

32. Ausgabe 2019

Gestalt-Institut
Frankfurt am Main

40
JAHRE



Gestalt Zeitung



Editorial (Detlef Klöckner).....	3
Diskurs	
Detlef Klöckner: Born in the Fifties – eine andere Sicht auf die Anfänge der Gestalttherapie.....	4
Rolf Heinzmann: Symptombehandlung versus Potenzialentwicklung – Die Zukunft der Gestalttherapie liegt in der Gruppenarbeit.....	14
Anna-K. Kreyer: Born in the Seventies – ein Blick auf die Zukunft der Gestalt.....	20
Renate Becker: Familien und wie man sie überlebt.....	24
Ulrich Lessin (2002): Über Destruktivität und Bändigung des Ganzheits-TopDogs – Konzentrat einer Tagungsveranstaltung.....	28
Renate Wilms-Klöckner (2012): Die 10 Gebote – eine kurze Auseinandersetzung mit der ethischen Praxis in der psychotherapeutischen Fortbildung.....	33
Rolf Heinzmann (1997): Welten des Bewußtseins (nach dem gleichnamigen Kongreß im Februar 96 in Heidelberg).....	37
Bodo Fastje: Literatur und Psychotherapie – Max Frisch im Kontext der Gestalttherapie.....	44

Gestalt Zeitung 32. Ausgabe 2019
Jahresschrift des Gestalt-Instituts Frankfurt am Main e.V. (GIF)

Redaktionsteam:

Detlef Klöckner (Redaktion),
 Mihrican Özdem (Korrektur)
 Gabriele Fleckenstein (Lektorat)
 Ulrich Lessin (Layout und Satz)
 Stefan Lorenz (Titelseitengestaltung)

Herstellung:

BASIS-DRUCK GmbH, Springwall 4, 47051 Duisburg
 Tel.: 0203- 9927924

Erscheinungsweise:

Die Gestalt Zeitung erscheint jährlich. Abonnenten erhalten die Zeitschrift automatisch zugesandt. Bestellungen richten Sie bitte an das Sekretariat des GIF. Nutzen Sie hierfür den Bestellcoupon auf der Website des GIF. (Einzelpreis je Heft € 10,-)
 Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdrucke sind nur mit schriftlicher Genehmigung und unter Quellenangabe zulässig.
 Redaktionsschluss für Beiträge ist jeweils der 10. Oktober, für Anzeigen der 10. November.
 Es wird keine Gewähr für unangefragt eingesandte Manuskripte übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Gestalt-Institut Frankfurt (GIF)

Redaktion **Gestalt Zeitung**
 Wilhelm-Hauff-Str. 5
 60325 Frankfurt am Main

Das Titelbild ist eine von Detlef Klöckner mit Köpfen aktueller und ehemaliger GIF-FortbildungsleiterInnen überarbeitete Collage nach dem Vorbild des Plattencovers der Beatles: „Sgt. Pepper’s Lonely Hearts Club Band“ (1967)

Liebe Leserin, lieber Leser,

Gestern, Heute und Morgen hieß ein Film mit Sophia Loren und Marcello Mastroianni und wird uns hier zum Fluchtpunkt der vorliegenden Jubiläumsausgabe. Im Herbst 2019 feiert das Gestalt-Institut Frankfurt am Main (GIF) sein 40 – jähriges Jubiläum. (Siehe die Ankündigung zu unserem Festmatinee - am Samstag, **den 09. November 2019** im Haus am Dom, in Frankfurts neuer Altstadt, auf Seite 46-47. Wir würden uns sehr freuen, an diesem Tag viele Ehemalige, Derzeitige und Zukünftige begrüßen zu dürfen. Gerne auch mit Partnern und Freunden. Melden Sie sich rechtzeitig an, das Platzangebot ist begrenzt.

Höchste Zeit also, bevor uns das Jubiläum überholt, in dieser Zeitung zurück, mitten rein und nach vorne zu schauen. Wir tun dies rückblickend durch drei frühere Aufsätze, die thematisch die Atmosphäre der Entwicklungsphasen des GIF spiegeln und die anzeigen, womit wir uns vor einigen Jahren - neben den gleichbleibenden Kernthemen – noch auseinander gesetzt haben:

Rolf Heinzmann beschäftigt sich mit Substanz induzierter Bewusstseinsweiterung. Der Aufsatz illustriert den ungebremsen Erkenntniswillen der Pionierphase des Instituts und, dass es damals eine ernst zu nehmende Kontroverse um das Wesen und den Einsatz psychogener Drogen gab, die nicht auf das Problem des Drogenmissbrauchs reduziert war.

Ulrich Lessin geht auf den Mythos der ungebrochenen Ganzheitlichkeit der Person ein. Der Aufsatz ist ein Beispiel für die Haltung des GIF, sich kritisch mit den Aspekten des eigenen Ansatzes auseinanderzusetzen und so am eigenen Gestaltprofil zu arbeiten.

Renate Wilms-Klöckner († 07.03.2017) weist auf ethische Grundlagen unseres Handelns hin, die an Aktualität nichts eingebüßt haben, wie beispielsweise die sexuellen Übergriffe in der katholischen Kirche und im Kontext des Heidelberger Psychoanalytischen Instituts auf grausame Weise vor Augen führen.

Die aktuellen Artikel dieses Heftes setzen sich mit der Historie und bisherigen Entwicklung des GIF aus heutiger Sicht auseinander (**Detlef Klöckner, Dr. Anna Kreyer, Rolf Heinzmann**) und werfen ein Licht auf Fragestellungen zur Institution Familie (**Dr. Renate Becker**) und anderen Themen der Gestaltpraxis (**Bodo Fastje**).

Gegenwärtig, so kann vielleicht zusammengefasst werden, interessieren im Kontext der Gestalttherapie hauptsächlich vertiefende Blicke

auf einzelne Dimensionen der Praxis und auf akute Phänomene des gesellschaftlichen Feldes. So schnell und massiv, wie sich mittlerweile die Dinge des Lebens ändern, hinken wir eher den psychosozialen, politischen und technologischen Entwicklungen hinterher, suchen nach grundlegenden Antworten auf die gravierenden Herausforderungen der Zeit.

Das war mal anders. In den Anfangsjahren stand die Gestalttherapie im Zentrum des Zeitgeschehens und war Teil der Avantgarde. Heute sind wir ein etablierter Ansatz, der in vielfältigen Arbeitsfeldern zur Anwendung kommt und zum Hintergrund vieler Konzepte gehört, der, wie alles Etablierte, sich mindestens so sehr mit sich selbst beschäftigt wie mit den Bedingungen der Praxis und den gesellschaftlichen und globalen Prozessen.

Mit anderen Worten, unsere weit verästelten Aktivitäten suchen nach Antworten auf die Gegenwart und Zukunft, suchen nach einem neuen Konzentrationspunkt. Was macht die Gestalttherapie heute aus und was kann die Gestalttherapie zum Morgen beitragen? Das ist auf Grund der rasanten globalen Entwicklungen wahrlich kein Selbstläufer, sondern gehört zu den drängenden Fragen, denen sich auch das Gestalt-Institut Frankfurt stellen muss.

Eines ist klar, die lustbetonte Aufbruchsstimmung, die der Gestalttherapie in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts den primären Schub verschafft hat, ist verbissenen sozialen und politischen Kämpfen und einer zunehmend egozentrischer werdenden Lebenshaltung gewichen. Damals fühlten sich viele von potentiellen Möglichkeiten angezogen, die von Gruppentherapien und Selbsterfahrungsangeboten ausging, heute benötigen viele Menschen diese Angebote als eine Art Nachsozialisierung im Umgang mit sich und anderen. Damals engagierte man sich mit allen, die sich anschlossen, für eine bessere Lebenskultur, heute fühlen sich viele von denen bedroht, die ihren Bedrohungen entfliehen und mit Hoffnungen zu uns kommen. Verkehrte Welt?

Wirtschaftlich geht es den Menschen in der BRD so gut wie nie zuvor. Es sind vor allen Dingen die ungeheuer schnellen Veränderungen in allen Bereichen, die instabilen und kontrastierenden politischen Lager, sind Terror und autoritäre Entwicklungen weltweit, die Angst machen. Es geht tatsächlich um gravierende Umwälzungen, um einen epochalen Übergang, aber nicht, wie immer mehr befürchten um Selbstaufgabe, sondern um eine neue Selbstfindung.

Wir müssen wieder lernen mit mehr Risiken zu leben um unsere Ansprüche an Freiheit und Gleichheit wahren zu können. Wir müssten uns auch deutlicher vernehmbar dafür einsetzen. Es wird höchste Zeit, dass sich die Gestalt-Community ihrer sozialpolitischen Wurzeln erinnert und begreift, dass es Grundlegendes zu verlieren gibt. Nämlich das, was wir uns in den letzten Jahrzehnten an Liberalisierung, Gleichberechtigung und kultureller Öffnung erarbeitet haben. Auch deshalb ist es notwendig inne zu halten und nach zu spüren auf was es jetzt und in Zukunft ankommt.

Verena Lueken hat in einer Laudatio auf den amerikanischen Autor Richard Ford berührende Worte zur Bedeutung der Literatur gefunden (*Das ist das Leben*. In: FAZ 29.09.2018, S. 11.), die ich sinngemäß wiederholen möchte: Wenn gefragt wird, für was die Literatur steht, gibt es viele Antworten: Sie gibt Dingen einen Ausdruck, die nicht für sich selbst sprechen. Sie zeigt uns, um was und wie wir uns kümmern sollten. Sie schützt uns, wenn wir Schutz benötigen. Einfach durch Worte, die uns mit der Welt verbinden. Und nicht zuletzt gibt sie uns das Lachen zurück und lässt uns nicht mit dem Weinen allein. Ich würde das Gleiche gerne auch zukünftig weiter für die Gestalttherapie sagen können.

Zu all dem passt, dass das Gestalt-Institut Frankfurt am Main (GIF) am **09. November 2019** sein **40. Jubiläum** begeht. Ein wirklich guter Grund sich zu versammeln, sich zu erinnern, nach vorne zu schauen und zu feiern! Wir hoffen schon jetzt auf ein zahlreiches Erscheinen Ehemaliger, Jetziger und Zukünftiger.

Zum Schluss der übliche redaktionelle Hinweis. Die Angebote des GIF (Fortbildung, Workshops, Gruppen, Therapie, Beratung und Supervision) entnehmen sie bitte unserer Website oder im GIF ausliegenden Flyern. Dort finden Sie alle wesentlichen Informationen und von dort aus können Sie sich auch anmelden.

Viel Spaß und neue Erkenntnisse beim Lesen!

Detlef Klöckner

Das wie - immer – PS: Erfreuen Sie sich nicht als Zweitleser, erwerben Sie die GestaltZeitung: Wir sind als knapp kalkulierende Institutschrift auf jeden einzelnen Käufer angewiesen.

Zur nächsten Ausgabe der GestaltZeitung: Das Leitthema der 33. Ausgabe, 2020, ist: **Nebeneinander – Integration – Gegeneinander**. Ein-sendeschluss für Artikel, Rezensionen und Leserbriefe ist der 20.09.2019, für Werbeanzeigen der 31.10.2019

Born in the Fifties

– eine andere Sicht auf die Anfänge der Gestalttherapie

von Detlef Klöckner

4 | Diskurs

Dieser Aufsatz wirft einen Blick auf die Anfänge der Gestalttherapie in den Achtzigern des letzten Jahrhunderts, auf die damaligen *Alternativbewegungen* und deren historischen Vorläufer, die *Reformbewegung*. Ich möchte verdeutlichen, dass die Gestalttherapie in ihrer Pionierphase Teil eines sozialen Aufbruchs war, der an einer anderen Idee von Leben arbeitete und nachhaltige Veränderungen der Gesellschaft bewirkte, und dass die Gestalttherapie mitnichten ein isoliertes Produkt des akademischen Psychotherapiekansons ist. Darin steckt ihr eigentliches Erbe.

Bernd Bocian (2007) hat mit seiner Arbeit zu den Wurzeln der Gestalttherapie in Deutschland Entscheidendes zum Verständnis des Gestaltansatzes beigetragen. Seine Arbeit ist eine wegweisende Rahmung des kulturhistorischen Hintergrunds, die alle angehenden Gestalttherapeutinnen und Gestalttherapeuten gelesen haben sollten. In diesem ersten Teilband einer vorgesehenen Reihe bleibt aber naturgemäß ein Bezug außen vor, der für die Anfänge in den späten 1970er und 1980er Jahren in Deutschland prägend war. Es geht um die Einbettung in die sozialpolitische Atmosphäre dieser Epoche, insbesondere um die Bedeutung der aufkommenden *Alternativbewegungen* und wiederum deren historischen Vorläufer, die *Reformbewegung* zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Ich möchte mit diesem Aufsatz dem Geist dieser Anfangsjahre nachspüren und zeigen, dass die Gestalttherapie immer schon als *mehr* und *anders* verstanden werden musste als nur ein weiteres Konzept aus dem Kanon der *Psychotherapieschulen*.

Die Gestalttherapie, wie sämtliche Ansätze der *Humanistischen Psychologie*, eint der kritische Blick auf die Gesellschaft und das Motiv, Beiträge zur Emanzipation des Einzelnen wie zur Entwicklung der Gemeinschaft zu liefern. Die Humanistische Psychologie steht damit in der Tradition von Ivan Illich, dem großen Befreiungsphilosophen, der eine Rückkehr zu den „gemeinen“, den menschengemäßen, überschaubaren, sozialen Werten und Lebensbedingungen gefordert hat (Illich 1980, 1982).

Mit Anlauf aus der Enge der 1950er Jahre

Die Gestalttherapie in Deutschland ist maßgeblich von der Generation der in den Fünfzigern Geborenen geprägt. Das muss man wissen, wenn man sich über die Antriebe dieser Zeit ein Bild machen will. „Born in the Fifties“ lautet ein programmatischer Titel auf dem ersten Album der Band *The Police* um den charismatischen Sänger und Bassisten Sting. Darin heißt es an einer Stelle: „Oh you opened the door for us, and then you turned to dust.“ Es ist eine lakonische Umschreibung für alles, was uns sicher ins Leben geleitet hat und dann von diesen Losgelassenen in wenigen Jahren überwunden wurde.

Der Refrain des Stücks kommt wiederholt als herausgeschrieene Emphase: „We were born, born in the fifties ...“ Darauf folgen kurze Aufzählungen öffentlicher Ereignisse

und privater Erfahrungen dieser Generation, vorgetragen im Rhythmus des Reggae, jeweils unterbrochen von der aggressiv anschwellenden Punkhymne des Refrains. Die musikalische Gebrochenheit des Songs, die Mischung zweier Musikstile zu einem, entspricht sinngemäß dem psychosozialen Nebeneinander dieser Epoche.

So sind wir aufgewachsen, getragen von der Sicherheit der kleinbürgerlichen Familie, der beklemmenden Biederkeit des öffentlichen Lebens und euphorisiert von den Öffnungen des Aufschwungs und von unserem eigenen Elan, von Motiven und Ausdrucksmitteln, die geistige, soziale und emotionale Grenzen aufbrachen.

Das sogenannte *Wirtschaftswunder* der Bundesrepublik hatte seine Blüte zwischen 1950 und 1970. Damals entstand eine „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“, wie sie der Soziologe Helmut Schelsky (1963) bezeichnet hat. Der Wohlfahrtsstaat ermöglichte regulierte Arbeitsverhältnisse und erleichterte den sozialen Aufstieg. In kurzer Zeit vollzog sich eine beispiellose Bildungsexpansion, und es bildete sich eine neue, universitär gebildete Mittelklasse, damit erwuchs der fruchtbare Boden für die späteren sozialpolitischen Transformationen.

Wir waren die eigentlichen Nutznießer, die *goldene Generation*, die alle traditionellen Sicherheiten und emanzipatorischen Optionen auf ihrer Seite wusste, und wir haben diese Chancen genutzt, aber anders, als es von der Mehrheit vorgesehen war. Wir setzten uns für mehr Gerechtigkeit in der Welt ein, waren an kultureller Öffnung interessiert und strebten nach einem „guten Leben“ in der Gemeinschaft Gleichgesinnter. Die konservative Idee einer Karriere hat uns gleichgültig gelassen, sie war eher verpönt.

Peter Brückner reklamierte früh den Begriff *Alternativbewegung* für dieses heterogene Sammelbecken der außerparlamentarischen Erhebung (Paragraf-218-Komitees, AKW- und Friedensbewegung, Stadtteilgruppen, Randgruppenarbeit, Antipsychiatrie, Schwulen- und Lesbengruppen, *new age*, Landkommunen etc.), die jenseits der herkömmlichen Linken stand und in Abgrenzung zum theoretischen Interesse der Studentenbewegung auf die direkte Artikulation und Umsetzung eigener Lebensinteressen setzte. (Brückner 1978)

Befeuert von der produktiven rebellischen Unruhe dieser Zeit, schafften sich die Alternativbewegungen rasch ihr eigenes Gegenmilieu. Mit dem Versuch, alternatives Leben und politischen Widerstand zu verschmelzen, wollte man der Entfremdung und den erwerbswirtschaftlichen Zwängen des Kapitalismus und, nicht zuletzt, den Zwängen und Tabus der kleinbürgerlichen Familie entgehen.

Als Hilfe zur Selbsthilfe erwachsen so die bereits genannten Kreativitätszirkel, politischen Foren, ökologischen Dienstleistungs- und Produktionskollektive. Dadurch wuchs auch die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Die damals vorherrschende Lebensform der akademi-

schen Jugend, die *Wohngemeinschaft*, trug entscheidend dazu bei, dass sich über die allseitige Vernetzung – jeder kannte praktisch jeden im Milieu – eine Art Intimisierung der Öffentlichkeit entwickelte; die Bereitschaft nämlich, das Private und Persönliche mit vielen außerhalb der Kernfamilie zu teilen und auf den Prüfstand zu stellen. Es war erstmals so, dass Freundschaften eine höhere Bedeutung bekamen als Verwandtschaft.

Diese den Anpassungszwängen der Nachkriegsgesellschaft entflohenen sozialen Gruppierungen forcierten in der Summe einen massiven Wertewandel, weg von den spießigen Normen der Elterngeneration hin zu „Selbstverwirklichung“ und einer allgemein ausgeweiteten Liberalität. Wir widersetzten uns der Homogenität und Konformität der alten Ordnung; unser Credo war der Wandel. Das Mittel dafür waren wir selbst, das kämpferische, sich selbst entfaltende Individuum. Wir standen, ohne uns dessen so recht bewusst zu sein, damit tief in der Tradition der *Romantik*. (vgl. Reckwitz 2006, 2018)

Sehnsucht nach der sinnlichen Alternative

Unsere Pubertät fand ohne Pornografie statt, aber mit Filmen „ab 18“, um die sich Mythen rankten, weil man da angeblich „etwas sehen“ konnte. Was, war nicht so klar. Sicher war nur, es war nicht für unsere adoleszenten Augen gedacht. Wir entnahmen praktisch alles Erotische aus Erzählungen und schöpften aus unserer Fantasie. Wir waren nur rudimentär aufgeklärt, aber dafür musisch-sinnlich geschult.

Es ist daher kein Wunder, dass wir später die Welt im Kleinen, in der unmittelbaren Begegnung, im Erkunden und Ausleben unserer erotischen Gelüste leidenschaftlich in Erfahrung brachten, das körperlich Sinnliche vom Schmutzigen befreiten und zum Paradiesisch-Schönen erhöhten. Was so viel Lust versprach, was von „innen heraus“ entstand, konnte nicht unrecht sein und wollte ausgelebt werden.

Im Großen begaben sich viele von uns auf ausgedehnte Fernreisen. Reisen war der Inbegriff des Erkundens der Welt, der Gegensatz von Urlaub. Wir suchten nach dem exotischen Anderen in der Welt, für uns das kulturell Authentische.

Die Reise war immer auch eine Art Versprechen auf ein Früher, das sich auf magische Weise erhalten hatte und nun zugänglich wird (vgl. Groebner 2018). Wir reisten daher mit einem Paradox im Gepäck, einer Erzählung über eine vergangene Zeit, die wir wiederentdecken wollten.

Passage to India,¹ Edward Morgan Forsters (1924) großer Reiseroman, eine sensible Beschreibung der Kollision europäischer und asiatischer Wahrnehmungen, war ein elementarer Begleiter auf unserer ersten Indienreise. Wir vermochten in den Maraba-Grotten gleichsam noch den Atem, das erschreckte Erkennen der Protagonisten nachzuspüren. Diese Erkundungslust stand ganz im Glauben einer Wiederaufführbarkeit des Vergangenen. Wir haben romantisch nachgeholt, was andere lange vor uns bereits erfahren hatten.

Die Sehnsucht nach dem ursprünglich Schönen machte uns zu Reisenden im klassischen Sinne, wir waren unserem Verständnis nach keine Touristen. Touristen waren immer die anderen, die Ungehobelten, für die Land und Leute nur eine vordergründige Kulisse blieb. Wir vergaßen für einen Moment unser Zuhause und tauchten ein. Die Welt zu erforschen, in uns und in den mannigfaltigen Kulturbereichen um uns, war Ausdruck einer ungestillten Sehnsucht nach andersgearteten Erfahrungsräumen.

Wir lebten für die erotische Liebe, für Kunst und Musik, und gestalteten unsere Umwelt, unser Leben selbst. *Kreativität* war lange ein Zauberwort. Wer nicht schöpferisch handelte, kein Sinn für Ästhetik besaß, sich nicht von den Reizen des Lebens anziehen ließ, den bedauerten wir zutiefst.

Die Gestalttherapie war daher ein *Katalysator* der Unmittelbarkeit, *Hier und Jetzt*, unbedingtes Ideal dieser allgemeinen Suche nach *Authentizität* und eine Triebfeder für unsere persönliche Entwicklung. Wir waren alle unterwegs. (Kerouac 1967) Auf der ernsthaften Suche nach Sinn und auf der umso lustbetonen Suche nach gelebter Sinnlichkeit, nach einem erfüllenden Leben. Und wir waren neugierig darauf, wie wir die geworden sind, die wir waren, was an Vorerfahrungen und Potenzialen in uns steckte und wie man das mit anderen in Gruppen entdecken und teilen kann.

Dass man diese fundamentale Suchbewegung *Therapie* nannte, war uns recht, aber letztendlich egal. In erster Linie war unsere Hinwendung an die Gestalttherapie der Tatsache geschuldet, dass sie ein notwendiges Mittel für eine umfang-

1 Der Titel der deutschsprachigen Ausgabe lautet: *Auf der Suche nach Indien* (Forster 1985). Der Roman wurde vor einigen Jahren von David Lean verfilmt (deutscher Filmtitel: *Eine Reise nach Indien*). Die Titelgebungen kreisen auf unterschiedliche Weise Erfahrungsbereiche ein, die sich in dem französischen Wort *Passage* (deutsch: Überfahrt, Durchquerung, Übergang) als Komplex äußerlicher Bewegung und innerer Bewegtheit vereinen.

reiche Selbsterfahrung und den persönlichen Entwicklungsprozess war.

Man darf nicht vergessen, dass die Gestalttherapie wesentlich vom expressionistischen Theater Max Reinhardts beeinflusst war (vgl. Bocian 2007; Reinhardt 1993). Fritz Perls suchte nach Methoden, die mehr ermöglichten als die freud-sche „Redekur“. Therapie sollte mehr sein als ein sprachlicher Monolog mit gelegentlichen Interpretationen des distanzierten Analytikers. Sie sollte zur Begegnung von Person zu Person beitragen, das Leben sollte auf die Bühne des Therapielabors gebracht werden.

Aus der Inszenierung des Themas in der expliziten therapeutischen Arbeit erweiterte sich der Gedanke zum Leben in einer experimentellen Gemeinschaft. Esalen in Kalifornien, wo Fritz Perls lange Jahre praktizierte, war eine solche Begegnungsstätte, und die Tagungshäuser und Seminarstrukturen der frühen Jahre der Gestalttherapie kopierten diesen legendären Ort so gut es ging. Die ersten Ausbildungsgruppen des GIF bekochten sich selbst, man schlief in Mehrbettzimmern und es gab ein offenes Gemeinschaftsbad für alle hygienischen Bedürfnisse. Therapie, Selbsterfahrung, Ausbildung und Zusammenleben gingen anfangs in eins über.

Deshalb machte *Therapie* oder *Selbsterfahrung* damals kaum einen Unterschied. Wir waren begierig auf intensive Erlebnisse und ließen uns dafür beinahe auf alles ein, was angeboten wurde. Da gab es, wie man sich denken kann, viel Unbekanntes zu entdecken, war viel Spannendes dabei, vieles, was dem persönlichen Prozess diente, aber auch viel Unbedachtes, und man kam in Kontakt mit manchem Unausgegorenem, auch mit psychopathischer Egozentrik.

Nicht wenige amerikanische Gestalttherapeuten, deren Aura und Autorität darauf fußte, bei Fritz Perls ausgebildet worden zu sein, haben sich auf ihren Tournée durch Europa sexuell übergriffig (meist gegenüber Frauen) und verbal abwertend (vorwiegend gegen Männer) ausagiert. Sie weigerten sich in ihren Workshops durchweg, deutsch zu sprechen, und wer die Sprachhoheit besitzt, kontrolliert die Situation. Das anzusprechen war allerdings tabu. Einwände zum Verhalten des Leiters wurden bevorzugt als „Widerstand“ definiert und dem Kritisierenden als aggressive „Projektion“ zugeordnet, als Vermeidung des Hier und Jetzt.

Meiner Frau machte der Leiter eines körpertherapeutischen Seminars in meinem Beisein das lüsterne Kompliment, sie hätte „so einen geilen

6 | Diskurs

Arsch, da könnte man sich vergessen“. Worauf sie ihm antwortete, das wusste sie, aber diese Bemerkung würde ihm nicht zustehen, schon gar nicht, wenn ich dabei bin. Und das war noch eine harmlose, weil verbale Episode, über die wir uns nachträglich amüsiert haben. Schließlich waren wir jung und spielten auch mit unseren Reizen.

Die Teilnahme an Workshops und Selbsterfahrungsgruppen in der Pionierphase war oft ein argloses Einlassen und Ausprobieren ohne Netz und doppeltem Boden. Viele Therapeuten waren in ihren Kompetenzen selbst nur ein paar Erfahrungen voraus, und alle erprobten sich, die einen auf der einen Seite, die anderen auf der anderen. Und häufig wechselten die Funktionen unter den Beteiligten. In dem einen Kontext begegnete man sich aus der Warte des Therapeuten, in dem anderen als Gruppenteilnehmer.

Man könnte der Vereinfachung halber sagen: Wir waren einfach mutwillig und neugierig. Das stimmt aber nur bedingt. Richtiger ist: Die Gestalttherapie in Deutschland stand noch in den Pionierschuhen. Es gab anfangs so gut wie keinen übergeordneten Rahmen, geschweige denn fachpolitische Regelungen, natürlich auch keinen Dachverband. Die Gestalttherapie entwickelte sich (von einigen universitären Enklaven abgesehen) im außeruniversitären Bereich privater Institutsgründungen als eine Art Anhängsel der Kultur der lose verknüpften Alternativszene.

Die zunächst autonome Fortentwicklung war ihre Stärke, darin steckt bis heute ihre Kraft als Angebot und ist im Grunde bis jetzt ihre Schwäche in Bezug auf den Sektor der kassenanerkannten Therapie geblieben. Ob man es fachpolitisch hätte anders und früher angehen sollen oder in Zukunft nachholen muss, da gehen die Meinungen in der nicht enden wollenden Pro-und-Kontra-Diskussion auseinander. Bezüglich dieser Frage herrscht in der Gestaltcommunity bis heute keine Eindeutigkeit.

Die historische Situation zu Beginn

Aber noch mal der Reihe nach. Der Siegeszug der Gestalttherapie in Deutschland startete über den Umweg der USA. Wie kam es dazu? Das Ehepaar Fritz und Lore Perls emigrierte im Gefolge der Nazi-Diktatur zunächst nach Südafrika und von dort weiter in die Vereinigten Staaten. Dort fanden sie das Umfeld, das bereit für die Gedanken der Gestalttherapie war, und dort gerieten sie auch in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der 1960er Jahre. Sie waren Teil des *liberal movements* der amerikanischen Linken.

Als ihre Ehe zerbrach, arbeitete Fritz Perls von Esalen in Kalifornien aus, Lore Perls gründete das Gestalt-Institut New York. Auf diese Spaltung geht die Unterscheidung der gestalttherapeutischen Praxis in Westküsten- und Ostküsten-Stil zurück. Deutlich mehr Furore machte zunächst die forschere Herangehensweise von Fritz Perls, nachhaltiger gerahmt erscheint heute der akademischere Ansatz von Lore Perls. Aber das wird gerne übersehen. Fritz Perls hat anfänglich deutlich mehr Menschen begeistert, den Weg der Gestalt zu beschreiten.

So kam es beispielsweise zur Gründung des GIF. Dr. Thomas Bungardt, der am Gestalt-Institut San Francisco bei Schülern von Fritz Perls seine Ausbildung erhielt, eröffnete nach seiner Rückkehr aus den USA im Jahre 1979 mit Gleichgesinnten das Gestalt-Institut Frankfurt am Main. Warum wurde das GIF sofort zu einem Erfolg?



Abb. 1: GIF-Trainer (sitzend von links: Gisela Steinecke, Doris Henning (Xeto), Dr. Thomas Bungardt) und erste Ausbildungsgruppe 1981

Nicht weil hier mit viel Umsicht fachlich Herausragendes angeboten worden wäre, das sich von vergleichbaren Angeboten qualitativ abgesetzt hätte. Die Angebote der ersten Jahre zeugen in erster Linie von viel Spontaneität, Mut zur Improvisation und Chuzpe, überhaupt in Erscheinung zu treten.

Organisationsberatungen würden heute ob jener ersten Schritte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Es funktionierte einfach, weil die Zeit dafür reif war, das Angebot in die Stimmung dieser Jahre passte und die Kommunikation der Ästhetik des alternativen Umfelds entsprach. Das GIF war ein klassisches Start-up-Unternehmen dieser Jahre.

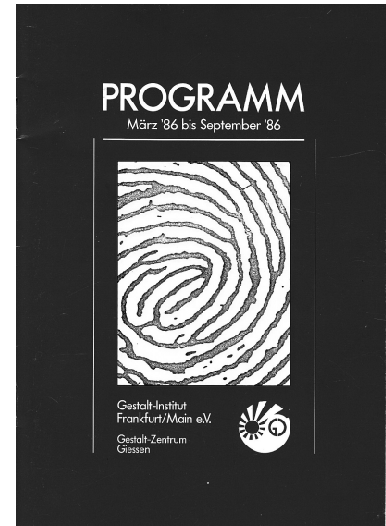


Abb. 2: Programmheft 1986

Das GIF und sein Umfeld Anfang der Achtziger

Auch dazu ein kurzer Rückblick: 1968 war noch eine politisch motivierte Revolte, die von den Universitäten ausging. Dieser „kurze Sommer der Mitbestimmung“ an den Hochschulen, so nennt ihn Thomas Thiel (2018) in einem Zeitungsartikel, hatte gewaltige Auswirkungen auf die Nachkriegsgesellschaften Westeuropas. Theodor W. Adorno, der akademische Mentor des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt und seine Kollegen, sahen die nonkonformistischen Geister, die ihre *Kritische Theorie* heraufbeschworen hatte, lebhaft auf sich zukommen und die Praxis einfordern, die der theoretischen Analyse entsprach. Adorno rief bekanntermaßen die Polizei zur Hilfe und ließ das *Sit-In*, die Besetzung des Instituts, auflösen.

Es war also nicht so, dass die Professorenschaft nur auf eine Umsetzung ihrer Ideen gewartet hätte. Letztendlich standen die Lehrenden der von ihnen angefachten Dynamik hilflos gegenüber. In den geisteswissenschaftlichen Fächern folgte man dem Engagement der Studierenden dann zuerst. Im Anschluss an die 68er-Revolte breitete sich so eine allgemeine Stimmung aus, als wäre es Studierenden, den jungen Generationen, von nun an möglich, selbstbestimmt und kreativ zu lernen und Einfluss auf die Welt um sie herum zu nehmen.

Die Nach-Achtundsechziger, wir, standen auf Kriegsfuß mit einem traditionellen Leistungsgedanken, der sich darauf stützte, die Gesellschaft auszudifferenzieren. Jegliche Form normierenden Lernens war uns verpönt, was in den Naturwissenschaften nicht verstanden wurde. Das

Fach Psychologie beispielsweise wurde damals von Dozenten dominiert, bei denen es für das Fach Mathematik nicht gereicht hat und die sich zum Trost der statistischen Empirie verschrieben hatten. Von Psychologie hatten die meisten keinerlei Ahnung, dafür terrorisierten sie die Studierenden mit ihrem profilneurotischen Leistungsanspruch. Mit autonomer Erkenntnislust hatte das nichts zu tun.

Ein gutes Beispiel für unsere Auffassung von Lernen und Erfahrung war der autodidaktische Bildungsfuror von Joschka Fischer, der, selbst nie an der Universität eingeschrieben, wie wir alle von der Vision zehrte, dass man Theorie, Arbeit und Leben erfolgreich verschmelzen kann. Fischer entwickelte sich bekanntermaßen sogar vom nächtlichen Taxifahrer zum Außenminister.

Die Empfindung, selbstbestimmt und lustbetont handeln zu können (*Do what you like*; ein Stück der Band *Blind Faith*), war eine Formel dieser Haltung und erklärt das Selbstverständnis unserer Generation. Unsere Neugierde, unsere Naivität, unser Selbstbewusstsein, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, war von der 68er-Welle angestoßen und getragen. Wir mussten nur noch aufspringen, das Feld war vorbereitet. An der Uni nannten wir uns, in Abgrenzung zu den rückwärtsgewandten kommunistischen K-Gruppen, „Spontaneisten“ (kurz: Spontis genannt), aus deren Umfeld später die *Grünen* entstanden.

Wir wussten, wonach wir suchten, es fehlte aber an der entsprechenden Infrastruktur und am nötigen Know-how. Beseelt und berauscht von der eigenen libertären Energie begannen wir autodidaktisch mit dem Aufbau eines anderen Lebens. So entstanden in Frankfurt über Nacht Wohngemeinschaften, alternative Cafés, Kneipen und Discos, Künstlerkollektive, Theatergruppen und Kabaretts; sogenannte Stadtteilgruppen, die Kitas, psychosoziale und juristische Beratungsstellen, Ärztehäuser, Steuer- und Mieterhilfen, alternative Sportgruppen, kurz alles, was zu einer anderen Vorstellung von Leben notwendig erschien. In diesem brodelnden Umfeld eröffnete dann auch das Gestalt-Institut Frankfurt.

Sucht man nach einer Leitidee, einer allgemeinen Motivation, die all das hervorbrachte und zusammenhielt, dann ist es treffend überschrieben mit der Sehnsucht dieser Generation nach einem selbstbestimmten, „intensiven Leben“, so der Titel einer Abhandlung des französischen Philosophen Tristan Garcia. (2017; vgl. auch Klöckner 2017)

Kreativität und *Authentizität* waren die zwei Schlüsselbegriffe dieser Zeit, *Intensität* und *Sinnlichkeit* die Katalysatoren des guten Lebens. Joseph Beuys – viele Gestalttherapeuten haben sich wohl nicht mit diesem Jahrhundertkünstler auseinandergesetzt – hat mit „Jeder Mensch ein Künstler“ eine Perspektive in Anspruch genommen, die dieser Vorstellung an Lebensorganisation entsprach, und er selbst hat sie konsequent umgesetzt.

Ein besonderer Coup war sein Beitrag zur Dokumenta 7 in Kassel 1982. Beuys ließ 7.000 Eichen pflanzen und vor jedem Baum eine kleine Basaltstele aufstellen. Auf diese Weise hat er zur Begrünung der Stadt beigetragen. Hätte er als Grüner (Beuys gehörte zu den Gründungsmitgliedern der *Grünen*) eine Eingabe an die Stadt Kassel gemacht, sie möge doch bitte etwas gegen Luftverschmutzung unternehmen, wäre er wohl schmählich an irgendwelchen Gremien gescheitert. Als Kunstaktion ging es und alle haben ihn beklatscht. Ich glaube, es war das Ergebnis eines Workshops zu Angst, dass ich eine große Werbefläche am Frankfurter Anlagenring für eine politische Aktion anmietete. Wir beobachteten, wie sich im Gefolge des sogenannten Nato-Doppelbeschlusses, den wir als Kriegsvorbereitung verstanden, die Sprache veränderte. Plötzlich tauchte der Begriff *war theater* in der Öffentlichkeit auf. Die Plakatwand war wie ein Lexikon-ausschnitt gestaltet, auf dem der Begriff *war theater* erläutert wurde. Die kritische Erklärung endet mit dem gesprühten Zusatz: „Hört, was Eure Angst souffliert.“ So lange das Plakat als Fremdkörper zwischen Werbung für Zigaretten und Feinstrumpfhosen hing, konnte man Passanten sehen, die, stutzig geworden, interessiert lasen und sich danach irritiert umsahen. Was hatte das nur zu bedeuten?

In solchen subversiven Aktionen haben wir uns wiedererkannt. Das war das, was wir uns unter Anteilnahme und Beteiligung vorstellten: Trau dich was, handle kreativ, und es wird etwas möglich.

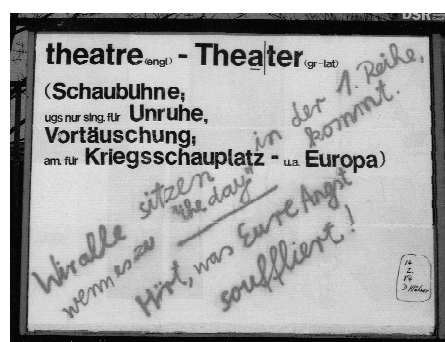


Abb. 3: Plakatwand am Alleenring in Frankfurt 1984

Die Reformbewegung

Wir dachten damals überwiegend, all das, was wir da erschufen, woran wir teilnahmen, hätte soeben das Licht der Welt erblickt, hätten wir Autodidakten selbst erschaffen. Aber ganz so war es nicht. Wie häufig gab es prominente Vorläufer, von denen wir wenig bis nichts wussten. Man war berauscht vom eigenen Elan. Aber bereits im Jahre 1900 bildete sich eine *Reformbewegung*, die all das schon vorweggenommen hatte. Auf dem *Monte Verità*, oberhalb Asconas am Lago Maggiore gelegen, gründete sich eine Landkommune, die das einfache Leben im Geiste von Tolstoi und Nietzsche propagierte. (vgl. Michalzik 2018; Bollmann 2018)

Anders als die revolutionäre Politik jener Jahre, die soziale Missstände ebnen wollte, experimentierten die Bohemiens der Reformbewegung mit neuen Formen des richtigen Lebens. Die Bewegung begann als exzentrische Provokation mit einem Ausbruch aus der Enge gesellschaftlicher Konventionen. Heute werden die Programme dieser Avantgarde von den meisten Bürgern akzeptiert, sind die Produkte und Ansichten des Reformansatzes wie auch der späteren Alternativbewegung integraler Bestandteil der bildungsbürgerlichen Mitte.

Der *Monte Verità* ist der Kristallisationspunkt für eine alternative Vorstellung zur industriellen *Moderne*, einer Idee des guten Lebens, die jenseits des Technischen, Ökonomischen und Merkantilen für das Gute und Wahrhaftige eintrat. Man glaubte an die heilenden Kräfte der Natur; an Gesundheit, die durch Vegetarismus, Meditation, verschiedene Psychotherapien und Esoterik befördert wird, an die Utopie des schönen Lebens durch Besinnung auf sich selbst, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, an die Kraft der Erotik und die Natürlichkeit in Form von Ausdruckstanz und Nacktkultur; man versuchte sich in freier Liebe und Homosexualität und nahm allerhand Bewusstsein erweiternde Drogen.

Die Reformer ziehen viele Intellektuelle und Künstler an. Fidus, ein Maler des Jugendstils, hat mit seinen Akten, den sich dem Licht und der Sonne hingebenden schönen Körpern, das Erscheinungsbild der neuen Natürlichkeit bestimmt. Hermann Hesse (2006, 2007) kann sich nicht satt sehen an diesen Bildern. Sie sind ihm Inspiration und Spiegel für seine eigenen Vorstellungen und Selbstfindungsromane.

Dass dieser Bewegung zurück zur Natur, einer neuen Innerlichkeit, auch etwas Artifizielles und Überspanntes anhaftet wie jedem Purismus, äu-

8 | Diskurs

bert sich beispielsweise in der Auseinandersetzung der Eheleute Tolstoi. Sofja Andrejewna hatte dem Grafen Tolstoi 13 Kinder geboren. Sie kämpft um das monetäre Überleben, während der berühmte Schriftsteller von *Anna Karenina*, das Gewissen Russlands, seine Autorenrechte und seinen Besitz verschenken will. (Tolstoi 2009). Auf seinem Gut Jasnaja Polnaja versucht er sich im Leben eines einfachen Bauern. Dafür wird er von der Landbevölkerung verlacht, die weiß, dass bäuerliches Leben keine Frage der Poesie ist, sondern Mühsal und Plage. Seine Frau schreit ihn an, mit seinem „Wahnsinn“ würde er die Familie im Stich lassen. So muss man es wohl auch sehen. Tolstoi hatte sich langsam zu einem Tyrannen der Natürlichkeit entwickelt. (vgl. Michalzik 2018, S. 34 ff.)

Aus heutiger Sicht würde man von esoterischem Aussteigertum reden. „Aussteigen“ war eine Sehnsuchtsvokabel unserer Generation. Entweder wollte man irgendwo auf dem Land anders leben oder wenigstens eine Zeit lang alles hinter sich lassen und durch die Welt reisen. Der Monte Verità als Vorläufer, wie die Alternativszene der 1980er Jahre, standen für das Versprechen auf ein bewegtes Leben, für große glückverheißende Entfaltungsmöglichkeiten, die jenseits der biedereren Pfade der deutschen Nachkriegsgemütlichkeit lagen. In uns allen war die Saat der *Hippies* und der Befreiungsbewegungen aufgegangen (Fanon 1961).



Abb. 4: GIF-Team 1989 (von links: Renate Wilms-Klöckner, Ulrich Lessin, Giesela Steinecke, Dr. Thomas Bungardt, Rolf Heinzmann, Renate Hüsch, Doris Henning (Xeto), Hennes Groddeck (kneiding))

Wir dachten und handelten politisch an der Seite der Unterdrückten, im Geiste Martin Luther Kings, und wir lebten unsere individualistischen Träume von einem besseren Zusammenleben. Das erschien uns nicht als Widerspruch, vielmehr als folgerichtige Ergänzung. Wir Alternativen dachten, wer seine wahren Motive erkennt und

gewissenhaft an seiner persönlichen Entwicklung arbeitet, kann niemals falsch liegen, frei nach dem humanistischen Grundsatz: Der Mensch an sich ist gut. Wer sich zudem mit Gleichgesinnten für die Rechte der Unterprivilegierten und für die ausgebeutete Natur einsetzt, steht ohne Zweifel auf der richtigen Seite. Wir wollten die Welt für uns und im Allgemeinen zu einem lebenswerteren Ort machen. Das war das Abenteuer der frühen Jahre der Gestalttherapie und um nichts anderes ging es auch der Reformbewegung.

Weiterentwicklungen und die internationale Öffnung

Mit der sogenannten systemischen Wende Anfang der Neunziger, der damit einhergehenden Fokussierung auf die Kräfte sozialer Kontexte, die ganzheitliche Dynamik des Erfahrungsfelds, schwenkte die Konzentration weg vom Leben hin zur therapeutischen Praxis im engeren Sinne. Es war, als ob die Gestalttherapie ihre Unschuld verloren hätte, das *Authentische* und Unverstellte bekam nun Konkurrenz durch therapeutische *Strategie* und *Funktionalität*. Es war, als wären wir der anhaltenden Selbsterforschung müde geworden.



Abb. 4: GIF-Team 1996 (Ulrich Lessin, Renate Wilms-Klöckner, Rolf Heinzmann, Uta Wahl-Witte, Gabriele Fleckenstein. Untere Reihe: Detlef Klöckner, Giesela Steinecke, Bernard Broekman)

Nun begann eine Zeit rationaler, fachpolitischer Entscheidungen und neuerlichen Perspektiven-setzungen. (vgl. Klöckner 2017) Was gab es Neues, Zusätzliches auf dem Markt, wer hatte uns noch Gewichtiges zu sagen? Die Pionierzeit

war vorüber, wir waren „erwachsen“ geworden und darauf bedacht, uns sinnvoll zu vernetzen und als ernst zu nehmendes Unternehmen langfristig zu etablieren. Wir schauten nun weniger selbstreferenziell auf uns, sondern mehr aufmerksam in die Fachwelt.

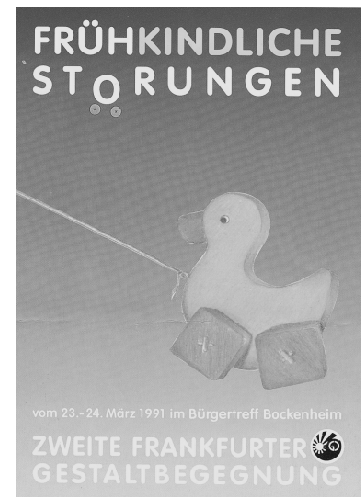


Abb. 5: Plakat der GIF-Tagung „Frühkindliche Störungen“ 1991

Das führte zu einer unerwarteten Kooperation mit einem Gestalt-Institut in Moskau und zu dem historischen Paradox, dort auf genau das zu treffen, was wir gerade dabei waren zu überwinden. In Russland fand derselbe große Aufbruch statt, spielte die Gestalttherapie die gleiche Rolle eines Katalysators der Befreiung wie bei uns 15 Jahre zuvor. Gorbatschow leitete in seiner berühmten Rede vor den Abgeordneten der Staatsduma *Perestroika* und *Glasnost* ein mit den Worten: „So können wir nicht weiterleben.“ Das Folgende ist Geschichte. Der kurze russische Frühling fegte die Welt der Sowjets beiseite.

Es begannen die euphorischen Jahre der russischen Intelligenz. Sollte am Ende doch noch ihre Bildung, ihre Kulturbeflissenheit, das Philosophieren, ihr anarchisches Sentiment und, ja, auch die Liebe über die Jahrzehnte brutaler Knechtschaft der Apparatschiks, der Partei und des KGB siegen? (Alexijewitsch 2013)²... Und das freigeistige

² Alexijewitschs exzellentes Kaleidoskop der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts lässt in den Erzählungen von Zeitzeugen nicht nur die Hoffnungen und Abgründe der verschiedenen Generationen wieder aufleben, es ist eine grundsätzliche Lektion in Leben, die weit über das Russische hinausgeht. Es ergreift zutiefst zu hören, dass jeder Mensch unter allen Umständen einmal von dem Glauben an das Gute angespornt war, überall und immer es um Liebe und Bindung geht und darum, der Sache der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Und jeder kämpft später um die Anerkennung seiner Erfahrungen, seines Lebens, jeder kämpft um den Sinn seiner Existenz, mag sie noch so ärmlich ausgefallen und verraten worden sein.

Unternehmen Gestalttherapie wurde abermals zur Begleitmusik einer fröhlich-chaotischen Zeit. Kaum war die Gestalttherapie im Westen besonnen und geflissentlich geworden, verschlug es das GIF mitten in den Taumel einer neuerlichen Welle emanzipatorischer Lebensfreude.

Spätestens die Jelzin-Ära war der Abgesang an die alte Sowjetwelt, eine Phase chaotischen Aufbruchs und oligarcher Dekadenz. Die ganz Alten jammerten ihrem geplagten, aber stolzen Leben unter Stalin hinterher („Wir bauten eine neue Gesellschaft der Gleichen und haben Hitler widerstanden, da konnte keine Rücksicht auf Einzelne genommen werden!“), die Älteren realisierten, wie sie früher ausgebeutet wurden und resignierten („Erstmals gingen wir auf den Roten Platz und haben uns nicht vor Lenin verbeugt, zum ersten Mal“), die Jüngeren, unsere Generation, kämpften für Freiheit und Demokratie. Später wurde ihnen klar, dass ihre Bildung, ihre Bücher, das gewohnte Küchengespräch unter Freunden („Was liest du gerade beim Kochen?“) nichts mehr bedeutet, dass sie auch zu den ernüchterten Überholten gehören. Die ganz Jungen glauben an nichts mehr, was vom Staat kommt; entweder „Ich denke nur an mich selbst und boxe mich mit allen Mitteln nach oben!“ oder: *Pussy Riot*.

Das ist momentan die historische Melange, aus der der gebildete KGB-Mann Putin seine Popularität schöpft, in dem er dosiert durchgreift, die größten Mängel des kapitalistischen Wildwuchses beseitigt und der Welt zeigt, dass Russland nicht übersehen werden kann, während Medwedew seine fantastischen Reichtümer ins Ausland verlagert. Russland lernt gerade, was Raubtierkapitalismus ist, wie immer am eigenen Leib, wie immer gibt es Gewinner und Verlierer, und Putin weiß, wie er das gemeine Volk autoritär hinter sich bringt. Er weiß, es geht Menschen um *Anerkennung*. In dem er vorgibt, ihre Bedürfnisse zu vertreten, spielt er die einzelnen Strömungen geschickt gegeneinander aus.

Der Soziologe Axel Honneth hat Anfang der 1990er Jahre bereits die These entwickelt, dass Konflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen nicht nur Verteilungskämpfe um Güter und Chancen sind, sondern soziale Umschwünge auch das moralische Verhältnis der Menschen zueinander betrifft. Es geht also immer um die Zuerkennung von Mitsprache, in Essenz um die Anerkennung des Anderen, das Gefühl, gesehen und gehört zu werden (Honneth 1992).

In Alexijewitschs *Secondhand-Zeit* sprechen alle,

ob Alte oder Junge, von ihren unerfüllten Hoffnungen: „Wir träumten von einem guten, gerechten Leben.“ Aber sie sagen auch: „Wir glaubten und waren einfach zu betrügen.“ Nur, wie sie ihr Leben jetzt oder im Nachhinein empfinden, im Ausmaß der Desillusionierung und darin, woran sie glauben, unterscheiden sich die Generationen. Das Konkrete erklärt sich nur über die Umstände und Einflüsse der jeweiligen Ära: Stalin-Zeit, Chruschtschows Liberalisierung, Breschnjews bleierner Stillstand, Gorbatschows Öffnung, Jelzins Verteidigung des eingeschlagenen Wegs, jetzt Putins Revanchismus.

Ein alter Mann, der unter Stalin aufgewachsen ist, der den „großen vaterländischen Krieg“, den Kampf gegen Hitler, die brutalen Säuberungen und Hungersnöte überlebt hat, sagt an einer Stelle: „Meine Zeit ist längst um, da ist niemand mehr, mit dem ich mein Leben austauschen kann, ich aber lebe noch. Man sollte nicht länger leben als seine Zeit.“ Menschen stehen in Abhängigkeit zu „ihrer Zeit“ und zu den Menschen, mit denen sie ihr Leben teilen. Das Ich will nicht nur frei sein, Autonomie ist kein Selbstwert, es will auch vom Du begriffen werden und dazugehören. Wir sind natürlich abhängig von der Anerkennung und Beurteilung anderer, das kommt hier zum Ausdruck.

Die Autonomie zweier Liebender zum Beispiel erhöht den Wert ihrer gegenseitigen Rücksichtnahme und Bevorzugung. Die Liebe ist darum wohl die höchste Form einer Anerkennung reziproker Abhängigkeit. Wir unterwerfen uns um unser selbst Willen freiwillig dem Urteil des geliebten Anderen. Das meint im eigentlichen Sinne das Bedürfnis, gesehen zu werden (Honneth 2018).

Das russische Gestaltabenteuer

Wie unter einem Brennglas verdichtete sich Mitte der Neunziger die gleiche begeisterte Gestaltatmosphäre in Moskau wie bei uns in den Achtzigern, derselbe Enthusiasmus, dieselbe Abenteuerlust. Es gab aber einen gravierenden Unterschied: Die Armut der russischen Akademiker war lebensbedrohlich. Wir „hatten in jungen Jahren kein Geld“, konnten uns aber durch den wirtschaftlichen Aufschwung für alle leisten, wonach uns war. Die russische Armut war tiefgreifender, ließ keinen Raum für Sentimentalitäten. Um zu überleben, war man auf schmutzige Geschäfte angewiesen. Wer konnte, nutzte Gelegenheiten. So war man sozialisiert. Wenn das Gerücht aufkam, dass es irgendwo Seife gab, ließ man alles stehen und liegen und stellte sich

in einer ungewissen Schlange an. Nun, da es wirklich etwas gab, raffte man, was man kriegen konnte. Männer hauten ohne Schuldgefühle Freunde übers Ohr (wenn es sein muss!), Frauen verkauften sich mitunter selbst (mit gleichgültigem Schulterzucken) (vgl. Isarin 2018).

Das GIF, so war die Vereinbarung mit dem Moskauer Institut, zahlte die Tagungshäuser für die deutschen und russischen Teilnehmer. Die Russen nahmen die Deutschen als Gegenleistung nach dem Workshop für ein paar Urlaubstage in ihren Wohnungen auf. Nun konnte man beispielsweise beobachten, wie von den Mahlzeiten übriggebliebene Spirituosen im Tagungshaus von Russen eingesammelt wurden und uns abends an improvisierten Ständen ein zweites Mal, nun teurer, von denen verkauft wurde, die sie sich unter den Nagel gerissen hatten.

Viele russische Kolleginnen liebäugelten damals mit einem Wechsel in den Westen. Da kam es recht, dass sich etliche amouröse Abenteuer ergaben, sie mit Leidenschaft und Beharrlichkeit deutschen Kollegen den Kopf verdrehten. Wer konnte darüber schon böse sein? Beide wollten es doch. Aber war es auch dasselbe? Das war phänomenologisch schwer zu unterscheiden. Für die einen war es Liebe oder eine erotische Affäre, für die anderen oft auch ein Kalkül. In seinem Roman *Moskau kann sehr kalt sein* verliebt sich ein Amerikaner in eine Russin. Man weiß bis zum Schluss nicht: Hat sie ihn auch geliebt oder nur ausgenutzt? Es ist unter dem Gesichtspunkt der Authentizität nicht zu entscheiden. (Miller 2011)

Die Russen vergötterten die romantische Seele der Deutschen und machten sich gleichzeitig über unsere Weichherzigkeit und unseren Glauben an das wahrhaftige Gute lustig: „Man muss es sich schon leisten können, die Liebe sauber zu halten und die Moral hoch. Ihr wisst nichts vom wahren Leben inmitten eures Wohlstands!“

Unabhängig solcher Irritationen und der allgemeinen Wirren war es ein gemeinsames Abenteuer und sollte immer mit einem Fest enden. Die Russen erwarteten nach getaner Arbeit eine rauschende Party. Dafür organisierten sie schon Tage vorher die einzelnen Beiträge für die Revue des Abends. Die Russen, mit ihrem enormen Bildungsniveau und musischen Können, schüttelten die tollsten Nummern aus dem Handgelenk und gingen selbstverständlich davon aus, dass wir, wenigstens den Kanon romantischen Liedguts a capella, vierstimmig auf die Bühne brächten. Der Abschluss war für uns daher auch

10 | Diskurs

immer etwas beschämend, zumal wir noch nicht mal trinkfest genug waren.



Abb. 5: Der Autor in Moskau 1994

Leider schlief das Unternehmen nach einigen Jahren lautlos ein. Wir hätten die weitere Zusammenarbeit gern formalisiert und durch ein Fortbildungszertifikat des GIF bekräftigt. Die Russen brachten es aber nicht fertig, uns eine einfache Liste der Teilnehmer zu übergeben. Wir vermuten, dass die Leiter auf russischer Seite auf einer Zuzahlung bestanden, die die Teilnehmer nicht aufbringen konnten. Langsam verloren wir die Geduld mit den immer gleichen Erschwernissen, daran, dass sich strukturell nichts entwickeln ließ.

So verlor man sich leider wieder aus den Augen. Heute kommt es zu keinen Kontakten mehr, die Russen rufen nicht zurück, wenn man Moskau besucht und sie anruft. Eine Kollegin, die uns als Dolmetscherin begleitet hat, vermutet, die russischen Kollegen und Kolleginnen ertragen nicht, dass man sehen könnte, in welcher Armut sie mittlerweile leben. Die akademische Generation der Fünfziger dort gehört zu den großen Verlierern der Perestroika und ihrer Folgen.

Der gegenwärtige narzisstische Hype

Meine Generation hat den Abschied von der klassischen *Moderne*, von der wohlgeordneten, homogenen Nachkriegsgesellschaft mitgestaltet. Mittlerweile leben wir, bedingt durch die neoliberale Beliebigkeit, der Globalisierung und Digitalisierung des 21. Jahrhunderts unter *spätmodernen* Umständen, wiederum mit vollständig anderen Strukturen, umgekehrten Perspektiven und Konflikten. Das, was augenblicklich die gesell-

schaftliche Atmosphäre bestimmt, haben wir durch unser libertines, auf Selbstverantwortung zielendes Streben eingeleitet, die heutige Unverbundenheit, das Individualistische, diese *Gesellschaft der Singularitäten* (Reckwitz 2018) aber nicht gemeint. (vgl. Klöckner 2013, 2016) Die Gestalttherapie betont die Einzigartigkeit und Ganzheit der Person, dazu gehört unbedingt auch ihre soziale Einbindung und Verantwortungsübernahme, nicht aber deren narzisstische Hermetisierung.

Wir haben danach gesucht, was unsere Ressourcen sind, das Eigene sein kann, mit wem das zu teilen gelingt und wie das öffentliche Leben zum Guten zu beeinflussen wäre. Es war ein Reflex auf die verkrusteten 1950er und 1960er Jahre, dieser privaten Abschottung vor dem öffentlichen Raum, dem schuldbehafteten Verstummen der Älteren vor den Jüngeren, dem aggressiven Geflüster hinter verschlossenen Türen und dem gleichgesinnten Schulterklopfen in den „gutbürgerlichen“ Wirtshäusern. (vgl. Klöckner 2017)

Heute kann man wieder Ähnliches bestaunen. Der öffentliche Diskurs verkommt im digitalen Raum zu vulgärem Stammtischniveau, die Algorithmen und Steuerungen des Internets vereinen unsere Wahrnehmung, werfen uns mehr und mehr auf uns selbst zurück. Wir glauben, wir greifen damit in die Welt, und sehen doch nur in einen Spiegel unserer Aktivitäten. Es findet eine zunehmende Immunisierung gegen das Du statt (Buber 1992), öffentliche Diskurse verkommen zu Wutgebell, und einleuchtende Argumente und Fakten werden schamlos ins Gegenteil verdreht: „fake news“, „Lügenpresse.“

Die Masse will sich möglichst unbeeinträchtigt bewegen, unbehindert leben und konsumieren. Die Öffentlichkeit wird geflissentlich ignoriert beziehungsweise mit Tweets und Foren im Internet verwechselt, der öffentliche Raum als Kontrast und Regulativ des Privaten, in der Gemeinschaftsregeln Vorrang haben, wird primär für persönliche Zwecke okkupiert, verkommt zunehmend zu einer Kulisse der Selbstinszenierung. Das gilt für weite Teile der alteingesessenen Bevölkerung wie für Hinzugezogene. (vgl. Mansour 2018)

Wer es für übertrieben hält, sollte folgendes Experiment machen. Stellen Sie sich fünf einfache Fragen:

1. Kommuniziert man in der Öffentlichkeit hörbar anders als im Privaten?
2. Kleidet man sich in der Öffentlichkeit anders als in den eigenen vier Wänden?

3. Behandelt man in der Öffentlichkeit Mitbürger rücksichtsvoll?“

4. Sieht man den Mitbürger auf der Straße überhaupt?

5. Kann man am Äußeren erkennen, wer da auf einen zukommt?

Ich behaupte, für den urbanen Bereich lassen sich alle Fragen tendenziell mit „nein“ beantworten. Es gab mal ein paar Jahre, die Jahre des beschriebenen Aufbruchs, da verwechselten wir den Mitbürger, den Anderen gern mit einem von uns. (Frage 4 und 5) Unsere *konfluente* Neigung, unsere Nähebereitschaft und humanistische Lebenslust bedingte, dass wir aus dem distanzierten „Sie“ ein penetrantes „Du“ konstruierten, aus dem fremden Anderen so etwas wie einen potenziellen Bekannten machten. Das kam sogar noch in der aggressiven Attitude der Rockband MC 5 durch, die auf ihrem legendären Live-Album das Publikum anheizte mit: „Kick out the jams, motherfuckers!“ Das meinte: Wir sind so sehr eins, dass wir uns sogar übel beleidigen dürfen. Natürlich, das waren völlig überzogene Gesten. Aber dahinter steckte die geteilte Ansicht, gemeinsam für ein gerechtes und tolerantes Besseres zu kämpfen.

Die Gestalttherapie der frühen, dieser langsamen Jahre des steten sozialen Wandels war radikal und poetisch zugleich. Sie bereitete die experimentelle Bühne für intensive, konzentrierte Erfahrungen jenseits des Läppischen und ökonomisch Verwertbaren. Wir haben uns dieser Inszenierung hingegeben und staunend registriert, was in uns steckt, was Menschsein, was Welt noch bedeuten kann. Vielleicht kommt es nicht von ungefähr, dass diese Zeit eine Hochzeit des Theaters war und seine Bühnenbildner magische Räume schufen.

Der kürzlich verstorbene Karl-Ernst Herrmann und sein Zeitgenosse Erich Wonder waren von der Art. Ihre Kunst und Sensibilität für den Stoff bestand darin, einem Gestalttherapeuten gleich, das Schauspiel, die Vorlage zum Schwingen zu bringen, eine Spannung zwischen hinreißenden Details und dem großen Ganzen zu erzeugen, zwischen Vordergrund und Hintergrund. Und wenn es gelang, erweiterte sich mit ihrer Hilfe die Wahrnehmung, kippte die ursprüngliche Gestalt und war ein bisher „unerhörter Oberton da“, wurde das Mehr und Andere sichtbar (vgl. Herrmann / Wonder 1979). Die Voraussetzung neben einer überbordenden Fantasie war freilich gekonntes Handwerk; ein Handwerk, das sich aus mehreren Disziplinen speiste.

Der Künstler dieser Jahre war ein weit Ausgreifender, einer, der über den Tellerrand seines Genres schaute, wie auch die frühen Gestalttherapeuten mehrfach gebildete „Mitdenker und Mitträumer“ waren. (vgl. Stadelmaier 2018) Gestalttherapeuten dieser Jahre waren Lebenskünstler, der Ganzheit von Leben und Arbeit verschrieben, mit allen Sinnen, in vielen Kontexten des Lebens engagiert. Vielleicht war dies eine Zeit, in der Biografien dem Ideal des Renaissance-Menschen wieder nahekamen.

Die Renaissance, selbst eine Epoche des Aufbruchs, favorisierte den allseitig gebildeten und selbstbewussten Menschen, der über die engen Vorgaben der mittelalterlichen Stände und sozialen Zurechtweisungen hinausgeht und sich darüber selbst findet. Die Renaissance öffnete erstmals in der Geschichte der europäischen Kulturen die Tore für eine Befreiung des Individuums, jenseits der vorherigen Knechtungen von Kirche und Adel. Damit verschob sich das Leben von der Einnahme des vorgefundenen Platzes in der gesellschaftlichen Hierarchie über die kommenden Jahrhunderte in Richtung des persönlichen Lebensrisikos der Moderne. Erfahrung, was Welt bedeutet, und bestimme dich selbst!

Eben lese ich eine Hommage an Jürgen Dollase. (Bahners 2018). Dollase steht mit seinen Lebenswendungen für das eben Gesagte, von vielen von uns Geteilte. In jungen Jahren war er der Kopf der „Krautrock“-Band Wallenstein, hatte an der Düsseldorfer Akademie Kunst studiert und arbeitete später eine Zeit lang als Maler. Noch später wurde er zu einem hervorragenden „Geschmackskritiker“, wie er seine Arbeit als Gastrokritiker beschreibt. In seinem neuesten Buch *Pur, präzise, sinnlich. Ganzheitlicher Genuss* (Dollase 2017) vergleicht er seine jetzige Tätigkeit, seine Sensorik mit der räumlichen Wirkung einer Musikaufnahme. Durch das gekonnte Spiel mit Vorder- und Hintergrund entfaltet sich in beiden ästhetischen Kontexten eine enorme andere Qualität. Wichtig sind allgemeine Wahrnehmungsprinzipien, die Erfahrungen rahmen und übergreifend angewendet werden. Das ist mit ganzheitlicher Freiheit und Entwicklung gemeint.

Die erschöpften Gehetzten heute erleben und handeln insgesamt vordergründiger und mit eingeschränkterer Perspektive. Diese immer infantiler agierende Gesellschaft, die getrieben davon ist, die Unterschiede zwischen den Generationen, des Alters und der Kulturen zu verwischen, der Umzug der Erfahrungswelt in die *Black Box* des Computers, verschafft uns Hunderte von

Freunden auf Facebook, aber keine tiefergehende Erfahrung und Beziehung, hält uns ständig in Erregung, aber bringt wenig Befriedigung und wenig Selbstsicherheit. Das, was Menschen psychosozial nährt, muss von innen heraus entstehen und im ganzheitlichen Dialog von Ich zu Du gefunden werden. Es setzt Einlassung voraus, nicht egozentrischen Definitionswillen. (Klöckner 2016; Unverzagt 2017)

Ich bin, allen Rohheiten und Sackgassen, aller frühen Brechungen und Ahnungslosigkeit zum Trotz, überaus glücklich, Teil dieser losgelösten Epoche der Gestalttherapie gewesen zu sein. Es war uns allemal mehr wert, unvoreingenommen und auf eigenen Füßen nach einer sinnlich-romantischen Utopie zu streben, statt ein vom Elternhaus gesponsertes Leben nach raffiniert sortierten Aktienbündeln auszurichten und verschämt zu Boden zu blicken, wenn das Wort „Ablösung“ fällt.

Heute sind die jüngeren Generationen mit der Angst behaftet, überall zu spät dran zu sein und nicht voll den „Erfordernissen“ zu genügen, womit sie sich, und sofern vorhanden, von früh auf ihre Kinder terrorisieren. Es war ein genialer Coup der *spindoctors* der neoliberalen, globalisierten Wirtschaft mit auf den Zug der Individualisierung zu springen und die Bildungs- und Ausbildungssektoren gedanklich zu kapern, dem Einzelnen, noch zu Formenden, quasi maßgeschneiderte Entwicklungswege anzubieten und nebenher erfolgreich die Furcht einzuträufeln, niemals in Gänge auszureichen. So fixt man Engagement an und züchtet auf postmoderne Art Duckmäuser, ohne dass die Vielbeschäftigten es in der extra vom Betrieb eingerichteten *Chillzone* bemerken würden. Entspringt nicht alles meiner eigenen Motivation? (vgl. Miegel 2014)

Es ist ein gigantischer Betrug! Als hätte es zu früheren Zeiten keine Konkurrenz gegeben, als hätte der Mensch nie vor großen Entscheidungen gestanden und als wäre ein Leben bestmöglich und ohne Fehler zu durchschreiten. Umgekehrt wird eher ein Schuh draus. Aus der Pädagogik und Psychotherapie ist seit Langem bekannt: Man wächst nicht nur einseitig durch Förderung, sondern auch durch das Misserfolgene entlang der eigenen Defizite; vorausgesetzt, man stellt sich den ungunstigen Erfahrungen und persönlichen Grenzen und arbeitet daran.

Abgerechnet wird immer erst im höheren Alter, nicht während der Anfänge des Erwachsenseins. Und dann zählen andere Werte, soviel kann ich aus therapeutischer Erfahrung mit Sicherheit bei-

steuern. Die da wären: Liebe, Eros, Freundschaft, Moral und Zufriedenheit, die von der Bilanz der bohrenden *offenen Gestalten* der Taten und Unterlassungen abhängt. Habe ich meine Möglichkeiten genutzt und etwas daraus gemacht? Habe ich mich redlich und verlässlich verhalten und niemandem Leid angetan? Habe ich gar Schuld auf mich geladen, und wenn ja, habe ich gesühnt und mich ausgesöhnt? Mit Selbstoptimierung und *Haben-Gier* haben die zählenden Werte des *Seins* überhaupt nichts zu tun. (Fromm 1967)

Ausblick

Immer mehr junge Menschen ziehen sich auf sich selbst zurück oder verbleiben in ihrer selbstbestätigenden Komfortzone. Sie alle verfügen über ethisch einwandfreie Werte, gepaart mit einer Haltung, die vor Risiken und den schwierigen Verhältnissen schützt. Sie besitzen eine Haltung, die als Abwehrfetisch das rohe Leben auf Distanz halten soll. Man gibt gern, besonders gute Ratschläge, aber man scheut Auseinandersetzungen, die das eigene Selbstverständnis angreifen. So glaubt die neue akademische linke Mitte, dass sie im eigenen *Smoothie*-Getto Herr der Lage ist, während es „draußen“, manchmal nur ein paar Straßen weiter, in der Welt unsauber und ungerecht zugeht, Menschen nicht freundlich miteinander sind.

Man tritt für humanistische Werte und ein nachhaltiges Leben ein, da ist man sich einig, scheut jedoch unbequeme Tatsachen und hat das Gefühl für politische Notwendigkeiten längst verloren (vgl. Klöckner 2015). Man sollte es als das benennen, was es ist: eine neue, individualistisch eingerichtete Konformität, international kommunizierend, aber primär an der perfekten *work-life-balance* interessiert und hauptsächlich daran, in seinen Kreisen nicht gestört zu werden. (Koppetsch 2014)

Eine aktuelle Studie weist die heutige Studentenschaft als extrem unpolitisch aus, als „Generation Privatleben“. Immer weniger Studierende in Deutschland interessieren sich demnach für Politik und zeigen Anzeichen von Apathie und Passivität. Der Mehrheit der Befragten geht es vor allem um die eigene Zukunft und Karriere. Eine derart passive Studentengeneration hat es laut des „Studierenden-Survey“ noch nie gegeben. (FAZ, 28.10.2014)

Wo bleibt die hörbare Empörung, die nächste Revolte der Lebensfreude, der nächste bunte Ausstieg der Jungen? Dauert es noch lange, so viel scheint gewiss, werden uns die globalisierte

12 | Diskurs

Ökonomie, reaktionäre Politiker und das brave Strebertum der Masse der „Digital Natives“ für lange Zeit daran hindern. Es stimmt mich zunehmend traurig um das ungenutzte Potenzial, das sich in braver ökonomischer Anbiederung verliert. Wie immer nutzt Anpassung in unsicheren Zeiten vorwiegend der Wirtschaft, diktiert sie die Preise und absorbiert (bisher) geschickt jede Reingung der anderen Art.

Es gäbe aber genug zu tun. Angefangen damit, dass Megakonzerne in einem unfassbaren Maße ausbeuten, Regierungen untätig der Klimakatastrophe entgegenwanken, immer weniger Menschen mit ihrem Einkommen ein sorgenfreies Auskommen erwirtschaften können und Diktatoren die Welt für viele zu einem Ort des Schreckens machen. Während die „Schlafwandler“³ von heute auf die statistische Datenflut der Börsen starren und sich von digitalen Algorithmen an der Nase herumführen lassen, wäre es längst Zeit, nicht mehr mitzuschwimmen, sich querzustellen und lautstark nach Ursachen zu fragen.

Der Mathematiker Judea Pearl spricht von der Notwendigkeit einer „kausalen Revolution“ (Pearl / Mackenzie 2018). Sein Modell sieht eine Leiter mit drei Sprossen vor: Sehen, Tun und Vorstellung. Sehen bedeutet, Regelmäßigkeiten festzustellen; Tun bedeutet, sich die Folgen von Handlungen auszumalen, und Vorstellen heißt, alternative Welten zu entwerfen. Die dritte Stufe war der breite Weg, den wir beschritten haben. Darauf verzichten die jüngeren Generationen heute zunehmend. Warum?

Wenn Menschen sich nicht trauen, sich massiv für ein besseres Leben abseits des Gerangels um ein Auskommen einzusetzen, steigt Ausbeutung und Fremdbestimmtheit. Womit wir wieder in den 1950er Jahren angelangt wären. Die samstäglischen Quizsendungen für die Familie, das damalige TV-Opium für das Volk, sind die *game*-Messen, Fitness- und Tatoostudios und permanenten Massenevents von heute.

Wir befinden uns längst inmitten eines Epochenwandels, der zunächst nichts Gutes verspricht. Es ist dringend geboten, sich unüberhörbar für *Das Wahre, Schöne und Gute* einzusetzen (Inschrift über dem Portal der Alten Oper in Frankfurt am Main). Die Gestalttherapie kann in bescheidenem Maß auch jetzt wieder eine Hilfe sein.

Neulich las ich, dass bei einem „atemlosen“ Helene-Fischer-Auftritt in Frankfurt der Verkehr zusammenbrach und sich anarchistische Verhältnisse rund um das Waldstadion, ich korrigiere, rund um die *Commerzbank Arena* abgespielt haben. Die Polizei wäre den „Wildparkern“ nicht mehr Herr geworden. Janis Joplin würde ob dieser losgelösten Harmlosigkeit lachend auf die Knie fallen: „Honey, you don’t know what life is!“ (Janis Joplin 1969), „Mütter, sperrt eure Töchter ein, Janis Joplin ist in der Stadt“ stand damals zu ihrem Konzert in der Jahrhunderthalle auf Plakaten. Drinnen schrie sie sich dann schmerzvoll die Seele aus dem Leib. Sie sang über das, worüber brave Mädchen nicht nachzudenken hatten, und traf mit ihrer wilden Stimme unsere unerhörten Gefühle. Nach dem Konzert wusste man wahrlich nicht mehr, wo das eigene Auto stand oder ob man überhaupt mit einem gekommen war.

Literatur

- Alexijewitsch, S. (2013): *Secondhand-Zeit*. München (Carl Hanser Verlag).
- Bahners, P. (2018): *Umweg des Echos im Mundraum*. In: FAZ, 15. September, S. 12.
- Bocian, B. (2007): *Fritz Perls in Berlin 1893 – 1933*. Köln (Peter Hammer Verlag).
- Bollmann, S. (2018): *Monte Verità. 1900 – der Traum vom alternativen Leben beginnt*. München (DVA).
- Brückner, P. (1978): *Thesen zur Diskussion der Alternativen*. In: *Autonomie oder Getto: Kontroversen über die Alternativbewegung*. Hrsg. Wolfgang Kraushaar. Frankfurt a. M. (Verlag Neue Kritik).
- Buber, M. (1992): *Das dialogische Prinzip*. Gerlingen (Verlag Lambert Schneider).
- Clark, C. (2013): *Die Schlafwandler*. Berlin (DVA).
- Dollase, J. (2017): *Pur, präzise, sinnlich. Ganzheitlicher Genuss – die Zukunft des Essens*. München (AT Verlag).
- Fanon, F. (1961): *Die Verdammten dieser Erde*. Berlin (Suhrkamp).
- Forster, E. M. (1924): *A Passage to India*. London (Penguin Books).
- Forster, E. M. (1985): *Auf der Suche nach Indien*. Frankfurt a. M. (Fischer Taschenbuch).
- Fromm, E. (1976): *Haben und Sein*. Stuttgart (Klett Cotta).
- Garcia, T. (2017): *Das intensive Leben*. Berlin (Suhrkamp).
- Groebe, V. (2018): *Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*. Frankfurt a. M. (S. Fischer).
- Herrmann, K. E. / Wonder, E. (1979): *Inszenierte Räume*. Frankfurt a. M. (Frankfurter Kunstverein).
- Hesse, H. (2006): *Siddharta*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Hesse, H. (2007): *Der Steppenwolf*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Honneth, A. (1992): *Der Kampf um Anerkennung*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Honneth, A. (2018): *Anerkennung. Eine europäische Ideengeschichte*. Berlin (Suhrkamp).
- Illich, I. (1980): *Selbstbegrenzung*. Reinbek (Rowohlt).
- Illich, I. (1982): *Vom Recht auf Gemeinheit*. Reinbek (Rowohlt).
- Isarin, A. (2018): *Blasse Helden*. München (Albrecht Knaus Verlag).
- Kerouac, J. (1967): *On the Road*. New York (Penguin Books).
- Klöckner, D. (2013): *Das Gleichzeitige, Abrupte und Unvollendete*. In: *GestaltZeitung*, S. 31–39.
- Klöckner, D. (2015): *Zorn*. In: *GestaltZeitung*, S. 16–23.

³ „Schlafwandler“ ist ein Begriff, den der englische Historiker Christopher Clark für das Verhalten der Politiker und weiter Teile der Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg geprägt hat, als sich die kommende Katastrophe längst abzeichnete, aber von niemandem als solche ernst genommen wurde (Clark 2013).

Klöckner, D. (2016): Getriebene und Erschöpfte. In: GestaltZeitung, S. 14–24.

Klöckner, D. (2017): Das Eigene und das Fremde. In: GestaltZeitung, S. 26–34.

Klöckner, D. (2018): Digitaler Lebensstil und ganzheitliche Bedürfnisse. In: GestaltZeitung, S. 10–17.

Koppetsch, C. (2014): Die Wiederkehr der Konformität. Frankfurt a. M. (Campus).

Mansour, A. (2018): Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache. S. Fischer (Frankfurt a. M.).

Michalzik, P. (2018): 1900. Dumont (Köln).

Miegel, M. (2014): Hybris. Die überforderte Gesellschaft. Propyläen (München).

Miller A.D. (2011): Die eiskalte Jahreszeit der Liebe. S. Fischer (Frankfurt a. M.).

Pearl, J. / Mackenzie, Dana (2018): The Book of Why. The New Science of Cause and Effect. New York (Basic Books).

Reckwitz, A. (2006): Das hybride Subjekt. Weilerswist (Verlag Velbrück).

Reckwitz, A. (2018): Die Gesellschaft der Singularitäten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).

Reinhardt, M. (1993): Es ist nicht die Welt des Scheins ... Max Reinhardt über das Theater. Berlin (Hrsg.: Deutsches Theater).

Schelsky, H. (1963): Die skeptische Generation. Düsseldorf (Eugen Diederichs).

Stadelmaier, G. (2018): Das Glücksgenie der Mauerschau. In: FAZ, 15. Mai, S. 9.

Thiel, T. (2018): Der Kurze Sommer der Mitbestimmung. In: FAZ, 1. August, S. 4.

Tolstoi, L. A. (2009): Anna Karenina. München (Carl Hanser).

Unverzagt, G. (2017): Generation ziemlich beste Freunde. Weinheim (Beltz).

Musikhinweise

Blind Faith (1969): Blind Faith

Janis Joplin (1969): I' got dem ol' kozmic Blues again

MC5 (1969): MC5 live

The Police (1979): Outlandos d'Amour

Autor

Detlef Klöckner

dkloekner@online.de



Symptombehandlung versus Potenzialentwicklung

– Die Zukunft der Gestalttherapie liegt in der Gruppenarbeit

von Rolf Heinzmann

14 | Diskurs

Die Psychotherapie erfuhr in den 1970er Jahren einen enormen Aufschwung. Zusammenhänge mit der 68er-Studentenbewegung liegen auf der Hand. Studentenbewegung und Psychoboom markierten beide eine gesellschaftliche Aufbruchsstimmung, die in den späten 1960er Jahren offensichtlich wurde.

Kausale Zusammenhänge zu konstruieren, ist bei solch komplexen Prozessen oft problematisch. War die Aufbruchsstimmung in der Gesellschaft eine Folge der Studentenbewegung, oder war die Studentenbewegung eine Folge einer schon länger schwelenden Aufbruchsstimmung? War der Psychoboom eine Folge der Studentenbewegung, oder waren beide parallel verlaufende Auswirkungen einer weltweiten Erneuerungsbewegung?

In den 1950er und ersten 1960er Jahren hatte Psychotherapie in der öffentlichen Diskussion keine besondere Bedeutung. Es ist auch schwer, etwas darüber in der Literatur zu finden. Das Angebot an psychosozialer Beratung war damals im Vergleich zu heute eher rudimentär. Lediglich für Alkoholprobleme gab es schon ein Netz von Beratungsstellen, die damals zumindest im Südwesten noch „Trinkerfürsorge“ hießen.

Ein erster Hinweis auf den kommenden Psychoboom war die Gründung von psychosozialen Beratungsstellen für Studierende ab Mitte der 1960er Jahre in vielen Universitätsstädten.

„Die Wandlung der Universitäten zu Massenbetrieben ab Mitte der 60er Jahre hatte einschneidende Auswirkungen auf das Leben der Studenten. Das Humboldt'sche Bildungsideal von ganzheitlicher Ausbildung, akademischer Freiheit und einem Lernen über den direkten Kontakt zum Hochschullehrer gehörte mehr oder weniger der Vergangenheit an. Die früher integrierten Formen eines individualistischen studentischen Lebens und Wohnens unter dem Schutz eines gesellschaftlich anerkannten gehobenen sozialen Status sind dahin (...) Mehrere statistische Erhebungen dieser Zeit registrierten eine wachsende Zahl von psychisch gestörten Studierenden (...) Als die häufigsten wurden genannt: Konflikte mit den Eltern, Zweifel an der Wahl des Studienfachs, Minderwertigkeitsgefühle, Lern- und Arbeitsstörungen, Konzentrationsstörungen, Prüfungsangst, Kontaktschwierigkeiten, Partnerprobleme, sexuelle Störungen, Ängste und Phobien, Schlafstörungen, schwer beherrschbare Aggressionen, Zwangsvorstellungen, Depressionen, Selbstmordgedanken, Suchtprobleme, hypochondrische Reaktionen, psychosomatische Beschwerden.“ (Pross 2017, S. 165 f.)

Die gesteigerte studentische Nachfrage nach Psychotherapie ist aber nicht allein durch die zunehmende eben beschriebene Entfremdung zu erklären. Eine deutsche Besonderheit in der weltweiten 68er-Aufbruchsstimmung war, dass die Studierenden sich auch der Aufarbeitung des Nationalsozialismus annahmen – eine Aufgabe, bei der ihre Väter und Mütter fast völlig versagt hatten. Systemisch be-

trachtet könnte man sagen: Diese Aufgabe wurde von der Generation, die die NS-Zeit erlebt hatte, an die Nachfolgegeneration delegiert.

Diese Aufarbeitung erfolgte sehr heftig, mit massiven, häufig auch ungerechten Schuldzuweisungen und noch heftigeren Abwehrreaktionen. Die deutschen Studierenden hatten demnach im Vergleich zu ihren Kommilitonen und Kommilitoninnen im Ausland diese zusätzliche Aufgabe, und viele mögen sich insgesamt überfordert gefühlt haben. Zum Teil aber auch allein schon deswegen, weil man den Mund zuweilen sehr voll genommen hatte und nun befürchten musste, an den eigenen, viel zu hohen Ansprüchen zu scheitern. Viele holten sich in diesem Spannungsfeld Hilfe bei Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen.

Eine Bemerkung von Peter Schneider beispielsweise, einem der führenden Köpfe der Berliner Studentenbewegung, der wie viele seiner SDS-Genossen damals Hilfe bei Dr. Ammon (einer der führenden Psychoanalytiker der Studentenszene) suchte, beschreibt das sehr plastisch: „Das gesamte Vorbereitungskomitee des Springer-Tribunals saß auf Ammons Stühlen.“ (Pross 2017, S. 169 f.)

Die Schwelle für den Einzelnen, sich in eine Psychotherapie zu begeben, dürfte nicht hoch gewesen sein. Da die Elterngeneration ihr eher ablehnend gegenüberstand, konnte die Aufnahme einer Psychotherapie als ein zusätzlicher Akt der Abgrenzung und Emanzipation angesehen werden. Es gab aber auch kritische Stimmen, die Psychotherapie als ein Instrument der kapitalistischen Gesellschaft betrachteten, nicht mehr funktionierende Arbeitnehmende wieder für den Arbeitsmarkt fit zu machen.

Passend zu den Paradigmen der Bewegung setzte sich allmählich die Sichtweise durch, seelische Probleme des Menschen nicht mehr als ein persönliches Defizit anzusehen, sondern als die zerstörerischen Auswirkungen eines repressiven Gesellschaftssystems, dessen Symptomträger der oder die Einzelne ist. So der unter Studierenden vielgelesene Autor Dieter Duhm in seinem Buch *Angst im Kapitalismus* (1970). Oder das Sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg (SPK) mit dem Slogan, die „eigenen Symptome zur Waffe zu machen“ und der Marschrichtung, krankmachende Strukturen zu bekämpfen: „Macht kaputt, was euch kaputt macht!“ (Pross 2017). Vor diesem Hintergrund bekam die Gruppentherapie eine deutlich größere Bedeutung gegenüber der Einzeltherapie.

Ähnlich, aber nicht ganz so martialisch formulierte es das *Human Potential Movement* bzw. die *Humanistische Psychologie*, die in Kalifornien Ende der 1950er Jahre begründet wurde. Sie sieht in der Gruppe den idealen Rahmen, sich gegenseitig bei der eigenen Potenzialentwicklung zu unterstützen, was letztlich für die seelische Gesundheit nützlicher sei, als an Symptomen herumzudoktern.

Ein weiterer Impuls zur Gruppentherapie kam von der *Psychiatriereform* und der *Antipsychiatrie*, die man als eigen-

ständige Reformbewegungen ansehen kann. Die therapeutische Gemeinschaft war eine der tragenden Säulen des Gegenkonzeptes zur traditionellen Psychiatrie.

Gruppe war plötzlich sehr en vogue. Das Buch *Die Gruppe* des angesehenen Psychiaters und Psychotherapeuten Horst-Eberhard Richter war in der Bewegung damals ein Bestseller. Es entstanden, um es mit Worten Helmut Kohls zu sagen, „blühende Landschaften“ von Selbsthilfegruppen, Selbsterfahrungsgruppen und Gruppentherapien. Das inhaltliche Angebot in den Selbsterfahrungsgruppen und Gruppentherapien war unüberschaubar. Wilhelm Reich war der große Ideengeber für die Parolen zur sexuellen Befreiung. Etliche bauten sich damals sogenannte *Orgon-Kummulatoren*, ein zweifelhaftes Spätwerk von Reich, und boten deren Nutzung zur Selbsterfahrung an. „Neoreichianische“ körperorientierte Gruppentherapien erschienen am Markt.

Weitere praktizierte Methoden und Techniken waren Gestalttherapie, Encounter, Transaktionsanalyse, Urschrei nach Janov, Schreithherapie nach Casriel (die spätere Bonding-Therapie), Tanztherapie, jede Form von Atemtherapie, Themenzentrierte Interaktion, Bioenergetische Analyse, Biodynamik, Hakomi und viele mehr. Dass in etlichen Gruppen auch mit Drogen experimentiert wurde, dürfte nicht verwundern. Die Gruppen hatten als Ziel, die Person zum Widerstand gegen Repression und zur Entwicklung all ihrer Potenziale zu ermutigen.

In den Jahren nach 1968 fiel die Studentenbewegung auseinander, der sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), bisher federführend bei den Protestaktionen, löste sich 1970 auf. Die Bewegung zerfiel in Untergruppen, die sich teilweise heftig bekämpften, heftiger teilweise als den „Klassenfeind“ oder das Establishment. Ein einheitlicher Protest kam nur noch bei singulären Aktionen zustande, wie z. B. 1975 in Heidelberg bei den Protesten gegen die Fahrpreiserhöhung von Straßenbahnen.

Grob vereinfacht gab es zwei Hauptlager: kommunistische, großenteils maoistische Splittergruppen, auch K-Gruppen genannt, allesamt stramm organisiert. Hier herrschte eine ablehnende Haltung gegenüber der Psychotherapie vor, da sie vom eigentlichen Ziel, der proletarischen Revolution, nur ablenkte. Der wesentlich größere Teil wurde manchmal als die „Spontis“ bezeichnet. Ihre Gruppierungen waren eher anarchistisch organisiert. Man engagierte sich nun in der Friedensbewegung, der Frauenbewegung,

Gruppen zur Unterstützung unterdrückter ethnischer Minderheiten (Sinti und Roma), in der Umweltschutzbewegung, vor allem der Anti-AKW-Bewegung. Auch der Widerstand gegen unökologische Großprojekte in der 3. Welt wurde unterstützt („Kampf gegen den Cabora Bassa Staudamm“). Es entstand die Schwulen- und Lesbenbewegung, und man organisierte sich in Unterstützerguppen für Befreiungskämpfe in der 3. Welt („Waffen für El Salvador“) und in Nordirland beispielsweise.

Und es entstanden alternative Modelle des Zusammenarbeitens und Zusammenlebens, zum Teil auf dem Land. Die Beschäftigung mit den definierten Anliegen der Gruppe war nicht wichtiger als die Beschäftigung der Gruppenmitglieder mit sich selbst, und in den meisten Fällen waren Gruppenselbsterfahrung und -therapie fester Bestandteil des gemeinschaftlichen Zusammenlebens.

Grenzverletzungen

Wo viel Licht ist, da ist auch Schatten. Die überragenden Aktionen zur Befreiung von repressiven Strukturen in Familie und Gesellschaft sind gar nicht so selten übers Ziel hinausgeschossen, teilweise wurden neue repressive Strukturen unter dem Deckmantel der Befreiung geschaffen.

Im Bereich der Psychogruppenbewegung zeigte sich das darin, dass das Gebot der Abstinenz damals offensichtlich nicht galt. „In emotionalen Therapiemethoden wie der Gestalt- und Urschreithherapie, die damals aus den USA importiert wurden, waren sexuelle Beziehungen von Therapeuten und Patientinnen keine Seltenheit. Es passte in den Zeitgeist der Überwindung der prüden Sexualmoral und erregte deshalb kaum Anstoß“ (Pross 2017, S. 174, Zeitzeuge 50). Es gab aber nicht nur Übergriffe sexueller Natur, es wurde nicht selten vonseiten der Gruppenleiter Machtmissbrauch betrieben. Manche Gruppen waren rechtsfreie Räume, in denen Menschenrechte wie Meinungsfreiheit keine Gültigkeit mehr hatten. Wenn auch in der Mehrzahl der Gruppen ein anarchistischer Geist herrschte, gab es eine nicht unerhebliche Zahl an Gruppen, die von ihren Leitern und Leiterinnen wie kleine Diktaturen geleitet wurden.

Als besonders krasse Beispiele seien genannt die Aktions-Analyse-Organisation (AAO) in Wien und später dann auf dem Friedrichshof im Burgenland unter ihrem charismatischen Führer Otto Mühl und die Bewegung des nicht minder charismatischen indischen Gurus Bhagwan Shree Rajneesh, später nur noch kurz Osho genannt.

Die AAO wurde 1970 gegründet und bezog 1972 den Friedrichshof, auf dem bis zu 240 Personen leben konnten. Grundprinzip war die freie Sexualität und das Verbot jeglichen Privateigentums. Hauptbestandteil der Gruppentherapieveranstaltungen waren „Selbstdarstellungen“ im Plenum; die Gruppenleiter nahmen dazu bioenergetische, gestalttherapeutische, psychodramatische und Urschreitechniken zu Hilfe. Es wurden „Computer-Fick-Listen“ veröffentlicht, wo verzeichnet war, wer mit wem wann und wo Sex haben sollte. Auch die hier geborenen Kinder sollten frei aufwachsen. Mädchen sollten ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit Otto Mühl machen, um dadurch möglichst unverklemmt ins Sexualleben einzutreten. Dafür wurde er in den 1990er Jahren wegen Kindesmissbrauch und Vergewaltigung von einem österreichischen Gericht zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt. Ende der 1980er Jahre löste sich die Kommune allmählich auf.

Bhagwan Shree Rajneesh (Osho) war von 1974 bis 1981 der Guru des berühmten Ashrams in Poona (Indien). Neben einem Stamm von festen Mitarbeitern, die die verschiedensten Therapiegruppen leiteten, waren es zahlreiche Besucher aus aller Welt, die für eine begrenzte Zeit und zum Zweck der Selbsterfahrung den Ashram bevölkerten. Auch hier war Unterordnung das oberste Gesetz.

Wer Mitglied (= Sanyasin) werden wollte, unterzog sich einer Initiation, erhielt einen neuen Namen und trug in der Regel orange Kleidung und die Mala, eine Holzperlenkette mit einem Medaillon mit dem Bild von Osho. Da Osho eine empfindliche Nase hatte, wurde jede Person, die zur Lesung des Meisters in die große Meditationssalle wollte, am Eingang von speziell ausgebildeten Schnüfflern berochen. Es gab einen Fuhrpark von zahlreichen Rolls-Royce-Automobilen, mit denen Osho zu seinen Lesungen gefahren wurde. Bei Kritik wurde man sofort auf sich selbst zurückgeworfen. Wegen Anfeindungen von außen wechselte die Kommune 1981 nach Oregon in den USA. 1985 wurde Osho von amerikanischen Gerichten wegen verschiedener Delikte zu einer Gefängnisstrafe auf Bewährung verurteilt und anschließend des Landes verwiesen.

Beide Organisationen waren im Grunde genommen kleine Diktaturen. Die Worte von Otto und Osho waren Gesetz, beide wurden wie Götter verehrt. Es war schwer zu begreifen, dass sich Menschen, die noch eben gegen Fremdbestimmung protestiert hatten, nun wieder zur Unterwerfung und Aufgabe ihrer Autonomie bereit waren.

16 | Diskurs

Weitere Entwicklung

Passend zur Regierungsübernahme durch Helmut Kohl flaute die Protestbewegung mit Beginn der 1980er Jahre ab. An die Stelle von Protestaktionen war nun der „Marsch durch die Institutionen“ angesagt. Mit dem Einzug der Grünen in die Parlamente ab 1980 wurde die *Außerparlamentarische Opposition* (ApO) parlamentarisch. Auch im Bereich der Humanistischen Psychologie und Psychotherapie war eine Institutionalisierung zu verzeichnen. Es wurden zunehmend Fortbildungsinstitute gegründet, so auch das GIF 1979. Nach den Jahren der Anarchie wuchs allmählich der Wunsch nach Systematik, Transparenz und einem Regelwerk zur Unterbindung der eben beschriebenen Grenzverletzungen.

Paradoxerweise waren die ersten Fortbildungen im Vergleich zu heute selbst etwas anarchistisch. Es gab in Europa ja kein Lehrpersonal, man musste zunächst auf Gasttrainer aus den USA zurückgreifen. Die kamen gern, ließen sich gut bezahlen, auch wenn sie kein Deutsch konnten, waren gefeiert und bis zu ihrem nächsten Einsatz wieder von der Bildfläche verschwunden. Zug um Zug übernahmen dann Einheimische die Durchführung der Fortbildungen. In der Folge wurden nationale und später auch noch europäische Dachverbände gegründet, deren wichtigste Aufgabe die Festlegung bestimmter Fortbildungsrichtlinien und die Erarbeitung von ethischen Leitlinien war.

Aus meiner Innenansicht im GIF haben diese reglementierenden Strukturen der Lebendigkeit der Prozesse in den Fortbildungsgruppen nicht geschadet. Manche Situationen waren vielleicht nicht mehr ganz so spektakulär, aber die Intensität der Prozesse hat eher zugenommen. Die neuen verbindlichen Regeln haben jedem mehr Sicherheit gegeben, und jede Neuerfahrung braucht einen sicheren Rahmen, innerhalb dessen sie sich entwickeln kann, so wie jeder Risikosport von vielfältigen Sicherungsmaßnahmen untermauert ist. Wir wissen auch nicht, wie viele Teilnehmende in den Psychogruppen der Gründerjahre hinten runtergefallen, will z. B. heißen in eine Art innere Emigration gegangen sind, weil sie sich dem anarchistischen Treiben nicht gewachsen fühlten.

Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass in der Gestalttherapie wie in allen humanistischen Verfahren in den letzten 15 bis 20 Jahren ein deutlicher Vitalitätsverlust zu verzeichnen ist – und damit einhergehend ein zunehmender Bedeutungsverlust der Gruppentherapie gegenüber der Ein-

zeltherapie. In den Ausgaben des Zentralorgans unseres Dachverbandes, der GESTALT THERAPIE, finden sich zwischen 2012 und heute insgesamt nur zwei Artikel (das sind ca. 2 %), die sich dem Thema Gruppentherapie widmen: *Gruppenexperimente* (Heinzmann 2014) sowie *Die Gestalttherapie hat ihre Wurzeln im linksalternativen Milieu der Siebziger Jahre* (Dreitzel 2015).

„Die Bedeutung der Gruppe hat stark abgenommen – was ich bedaure. Denn gerade die Einbeziehung der Gruppe in den therapeutischen Wachstumsprozess bietet einen Raum für experimentelles Lernen, der ein wichtiges Korrektiv für die einseitige Selbstbezogenheit des Authentizitätsideals darstellt. Zu befürchten steht, dass der Bedeutungsverlust, den die Gruppentherapie seither erfahren hat, nichts als ein Ausdruck einer Entwicklung ist, bei der der Individualisierungsprozess der Moderne sich zugleich überspitzt und ausdünn zu einem verbreiteten egozentrisch-narzisstischen Erleben, das den Menschen nur noch für die Selbst-Anerkennung braucht und sich daher auch mit jedwedem Engagement schwertut.“ (Dreitzel 2015)

Dreitzel sieht den Bedeutungsverlust der Gruppentherapie demnach als Folge einer nachlassenden Nachfrage. Ich sehe die Ursache eher in einem nachlassenden Angebot. Das Angebot für Gruppentherapie geht zurück, weil sich die Gestalt-Gemeinschaft nur noch rudimentär mit Gruppentherapie beschäftigt und umgekehrt. Die Gestalt-Gemeinschaft konzentriert sich offenbar ganz darauf, doch noch die Anerkennung als Kassenverfahren zu erhalten.

„Überall lassen sich Anpassungsleistungen beobachten: In der Hoffnung auf Anerkennung wurden enge und immer unflexiblere Regeln eingeführt, die die Spontaneität eher entmutigen oder ersticken. Gleichzeitig haben der nun schon viele Jahre anhaltende Zwang zu einer tiefenpsychologischen Fortbildung für die Kassenzulassung (...) zu einer Entwicklung geführt, in der die Entwicklung der Gestalttherapie (...) immer mehr von ihrem ureigensten Impetus verliert.“ (Dreitzel 2015, S. 69)

Folgt man der öffentlichen Gestalt-Diskussion, so scheint es wichtiger zu sein zu definieren, was Gestalttherapie alles nicht ist, statt sich damit zu beschäftigen, was Gestalttherapie alles noch sein könnte (siehe dazu mein Artikel *Vielfalt der Gestalttherapie*, Heinzmann 2016).

Um nicht missverstanden zu werden: Ich will hier keiner Konkurrenz zwischen Einzel- und Gruppentherapie das Wort reden. Unsere Kun-

den wissen wahrscheinlich am besten, welche der beiden Formen für sie in welcher Phase ihres Lebens am besten ist. Und ich finde es erstrebenswert, die Zulassung als Kassenverfahren zu erhalten. Nur sei all den Kollegen der „Kassenseite“, die immer wieder eine „wissenschaftliche Seriosität“ anmahnen, gesagt, dass sie es sind, die einen schwierigen Spagat meistern müssen: Um als Kassenverfahren anerkannt zu werden, muss man sich zu einem Krankheitsmodell bekennen, das von der Schulmedizin übernommen wurde.

Die Kostenträger verlangen immer stärker „symptomspezifische evidenzbasierte Behandlungskonzepte“. Das führt aber weit weg vom ursprünglichen Gestalt-Ansatz und bedarf einiger Adaptionen. Gestalttherapie ist ihrem Denken nach ganzheitlich, die Beseitigung von Symptomen ist nicht im Fokus des ursprünglichen Gestalt-Ansatzes, sondern die Persönlichkeits- und Potenzialentwicklung, deren Störung zu Symptomen führen kann. Bei freier Entwicklung erübrigen sich Symptome.

Wir sollten unsere Kunden und Kundinnen selbst entscheiden lassen, sich ausschließlich um Symptombeseitigung zu kümmern oder an der Weiterentwicklung ihrer Potenziale zu arbeiten. Es mutet aber ziemlich befremdlich an, dass die Eintrittskarte in eine kassenfinanzierte Therapiemaßnahme das Vorzeigen von „psychopathologischen“ Symptomen ist.

Die Wiederbelebung der Gruppentherapie

Neben der Fortsetzung der Bemühungen um Anerkennung der Gestalttherapie und aller humanistischen Verfahren als Richtlinienverfahren sollten wir eine Wiederbelebung der Gruppentherapie zu einem weiteren Schwerpunkt unserer theoretischen und konzeptionellen Bemühungen machen. Es geht darum, eine zeitgemäße Form der Gruppentherapie weiterzuentwickeln.

Wodurch sich Gruppen heute von denen der 1970er Jahre unterscheiden, ist, dass kathartische Prozesse längst nicht mehr die zentrale Rolle spielen wie damals. Ging es damals für jeden Teilnehmenden darum, sich zu befreien und mehr Autonomie zu erlangen, so geht es heute mehr um Bindung und Zugehörigkeit. War damals das Experimentieren mit Selbstäußerungen ein zentrales Element der Gruppentherapie, geht es heute mehr um das Experimentieren mit Empathie für die anderen. Dass damals Autonomie eine so bedeutende Rolle spielte, lässt sich leicht aus dem zeitgeschichtlichen Kontext ablei-

ten. Dass heute Bindung und Zugehörigkeit höher im Kurs sind, erscheint ebenso plausibel angesichts der vielfältigen Bedrohungen, denen wir ausgesetzt sind.

Eine weitere Bestätigung für die enorme Bedeutung von Zugehörigkeit kommt aus einer unerwarteten Ecke, den Naturwissenschaften. Das zeigen die Ergebnisse der Hirnforschung zur Funktionsweise des Motivations- und Belohnungssystems und des Schmerzzentrums.

Wenn Neurone im Motivations- und Belohnungssystem feuern, führt das bei der Person zu einem Grundgefühl von Zufriedenheit bis hin zur Glückseligkeit. Bei allen Triebbefriedigungen ist das Motivations- und Belohnungssystem beteiligt. Es ist wesentlich beteiligt an unseren Entscheidungen, wie wir uns verhalten mögen. Wir führen lieber Handlungen aus, die eine Aktivität des Motivations- und Belohnungssystems nach sich ziehen. In neurobiologischen Experimenten konnte gezeigt werden, dass das Belohnungssystem die stärkste Stimulanz erfährt durch das Erleben sozialer Akzeptanz, Wertschätzung und Zugehörigkeit, wenn man von der Einnahme psychotroper Substanzen einmal absieht.

Ebenso wurde gezeigt, dass das subjektive Erleben sowohl körperlicher Schmerzen als auch sozialer Ausgrenzung gleichermaßen das „Schmerzzentrum“ aktiviert, was häufig entweder Aggression oder Depression nach sich zieht. Die zerebrale Belohnung von Zugehörigkeit in Kombination mit zerebraler Aversion gegen Ausgrenzung macht Zugehörigkeit zu einem Quasi-Trieb. Unsere bewussten und unbewussten Motivationen sind sehr stark bestimmt von dem Wunsch nach Zugehörigkeit und dem Wunsch, Ausgrenzung zu vermeiden.

Meine eigenen Erfahrungen als Gruppenteilnehmer und Gruppenleiter bestätigen das. Inzwischen betrachte ich in Gruppen die Zugehörigkeit als ein immer präsent Thema. Gleich mit dem Eintritt in eine Selbsterfahrungs- oder Therapiegruppe stellt sich für alle die Frage der Zugehörigkeit. In der Gruppe arbeitet das Gehirn pausenlos an der Einschätzung der Zugehörigkeit. Meist arbeitet es dabei im unbewussten Modus. So gesehen bedeutet das Arbeiten im Hier und Jetzt, diese unbewussten Prozesse ein Stück bewusst zu machen. Selbst eine Einzelarbeit eines Protagonisten betrachte ich neben seinen inhaltlichen Aspekten bevorzugt vom Beziehungsaspekt her. Was will der Protagonist den anderen mit seiner Arbeit mitteilen, wie möchte er gesehen werden, wie hofft oder befürchtet er,

aufgrund seiner Arbeit neu bewertet zu werden?

Die Aufgabe in Gruppen ist, Zugehörigkeit nicht nur einseitig durch Anpassung zu erreichen, sondern auch durch den Gegenpol, durch Individualität und Autonomie. So gesehen ist das gegenwärtige übergeordnete Thema in Gruppen das kollektive Erleben des dynamischen Zusammenspiels von Autonomie und Bindung. Aufgabe der Gruppenleitung ist es, einen Rahmen zu bieten, in dem dieses Zusammenspiel zur Weiterentwicklung angeregt wird.

Was unsere heutigen Gruppen ebenfalls von den Gruppen der 1970er Jahre unterscheiden sollte, ist eine demokratische Grundstruktur. Es sollte Meinungsfreiheit bestehen, und jede Person sollte das Recht haben, die Gruppe zu jeder Zeit verlassen zu können. Damals war es nicht unüblich, Abwanderungsgedanken eines Teilnehmers mit wüsten Voraussagen zu kommentieren. Heute ist es hoffentlich Allgemeingut, dass man auch die Gruppenleitung kritisieren darf, ohne die Zugehörigkeit zu riskieren. So gesehen sind Selbsterfahrungs- und Psychotherapiegruppen auch soziale Lernfelder für Zivilcourage.

Was sich im Vergleich zu früher nicht groß verändert haben dürfte, ist der Fokus auf der Potenzialentwicklung oder Persönlichkeitsentwicklung und weniger der Bearbeitung einzelner Symptome. Das mag auch damit zu tun haben, dass im Rahmen einer Gruppe sehr viel deutlicher als in einer Einzeltherapie wird, dass Symptome und auch Störungen oder Krankheiten nicht nur als individuelle Fakten betrachtet werden können, sondern auch als Ergebnisse sozialer Aushandlung. Spannend wird der Gruppenprozess, wenn solche Aushandlungen, oft im Spiel und in der Inszenierung, transparent gemacht werden können.

Was ich weiter gern beibehalten würde von den Gruppen der 1970er Jahre, ist die Vitalität und auch der Mut zu ungewöhnlichen Experimenten. Es herrschte damals häufig ein Grundgefühl von Begeisterung. Nach Fritz Perls ist Veränderung ein Lernprozess, und Lernen heißt, die Erfahrung zu machen, dass etwas (anderes) möglich ist. Der Neurobiologe Gerald Hüther ergänzt, dass Lernprozesse vor allem dann nachhaltig wirken (also dass es zu neuronalen Neuerschaltungen im Gehirn kommt), wenn sie von einem Grundgefühl der Begeisterung begleitet sind. Und Begeisterung ist nun mal ein Phänomen, das mehr in Gruppenkontexten vorkommt als im Einzelkontakt.

Mit dem Fokus auf das Thema Zugehörigkeit liefert die Gestalt-Gruppentherapie auch einen Beitrag zu der großen Frage unserer Zeit: Wie kön-

nen wir in einer verträglichen Weise Zusammenleben, und wie lösen wir unsere anstehenden existenziellen Fragen? Indem wir die Erfahrung machen, dass das Erleben von Zugehörigkeit und gegenseitiger Unterstützung bei der Potenzialentwicklung weitaus befriedigender ist, als andere Menschen und die Natur auszubeuten.

Ausblick

Das GIF führt seit ihrer Gründung 1979 Gestalt-Fortbildungen durch. Wir sind heute bei der Fortbildungsgruppe 098 angelangt, und schätzungsweise 1.400 Menschen haben das dreijährige Basisprogramm durchlaufen. 600 Menschen haben zusätzlich einen darauf aufbauenden einjährigen Qualifikationskurs absolviert. Mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen. Viele haben sich nach der Fortbildung in einer psychotherapeutischen Praxis oder Beratungspraxis niedergelassen und arbeiten überwiegend im Einzelsetting oder auch mit Paaren und Familien. Andere leiten Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen in verschiedenen Einrichtungen. Viele wenden ihre gewonnenen kommunikativen Kompetenzen in den unterschiedlichsten Kontexten an.

Beispielsweise berichten Lehrer und Lehrerinnen, dass sie das Gelernte sowohl beim Unterrichten als auch beim Umgang mit den Eltern (Elternabenden) und im Lehrerkollegium sehr gut anwenden können. Analoges berichten die Teilnehmenden aus anderen sozialen und kommunikativen Berufen. Es gab natürlich auch Kritik, und nicht alle konnten auf gleiche Weise und in der gleichen Menge von unserer Art der Wissens- und Erfahrungsvermittlung profitieren.

Insgesamt bestätigen die Rückmeldungen unserer Fortbildungsteilnehmenden uns darin, im Großen und Ganzen so weiterzumachen. Dennoch ist – unser 40-jähriges Jubiläum ist ein geeigneter Anlass – zu überlegen, was man grundsätzlich anders machen könnte. Unsere eigenen Überlegungen dazu gehen dahin, dass unsere Fortbildung, wie alle DVG-anerkannten Fortbildungen, mehr den Teilnehmenden gerecht werden, die später in der Einzelberatung oder Einzeltherapie arbeiten wollen als denjenigen, die mehr die Leitung von Gruppen im Fokus haben.

Diese Überlegung führt weiter dazu, warum nicht eine ebenfalls dreijährige Gestalt-Fortbildung anzubieten wäre mit dem Abschluss „Gestalt-Gruppenleiter/Gestalt-Gruppenleiterin“. Das entsprechende Curriculum würde in dem Fall weniger Psychopathologie und Einzellehrtherapie enthalten und dafür mehr Gesetzmäßigkeiten über Gruppenprozesse sowie Gruppenselbsterfahrung.

18 | Diskurs

Als Pilotprojekt überlegen wir im Rahmen unserer dreijährigen Gestalt-Fortbildung („Basisprogramm“) die Möglichkeit anzubieten, dieses mit dem GIF-internen Titel „Gestalt-Gruppenleiter/Gestalt-Gruppenleiterin“ abzuschließen. (Bis jetzt schließt das dreijährige Basisprogramm mit dem Titel „Gestaltberater/Gestaltberaterin“ und ist DVG-anerkannt.)

Teilnehmende, die den Titel „Gestalt-Gruppenleiter/Gestalt-Gruppenleiterin“ anvisieren, würden ebenfalls das Basisprogramm durchlaufen, aber statt 60 Stunden begleitende Einzeltherapie insgesamt 120 Stunden zusätzliche Spezialseminare zu ausgewählten Themen der Gruppentherapie absolvieren. Diese Seminare würden im Anschluss an das dreijährige Basisprogramm stattfinden. In diesem neuen Ausbildungsgang ginge es dann nicht nur darum, Kompetenzen für die Leitung von Selbsterfahrungs- und therapiegruppen zu erwerben, sondern auch für die Leitung von institutionellen Gruppen, also Teams am Arbeitsplatz, Elternabenden usw.

Dieses neue Angebot ist zunächst einmal als Übergangslösung gedacht, bis ein eigenständiger Fortbildungsgang „Gestalt-Gruppenleiter/Gestalt-Gruppenleiterin“ konzipiert wäre.

Literatur

Dreitzel, H. P. (2015). Die Gestalttherapie hat ihre Wurzeln im linksalternativen Milieu der Siebziger Jahre und Vielfalt, in: GESTALTHERAPIE, 2/2015. Bergisch-Gladbach (EHP).

Duhm, D. (1975). Angst im Kapitalismus. Lampertheim (Kübler Verlag).

Heinzmann, R. (2015). Gestalttherapie und Vielfalt, in: GESTALTHERAPIE, 2/2015. Bergisch-Gladbach (EHP).

Pross, C. (2016). Wir wollten ins Verderben rennen. Die Geschichte des Sozialistischen Patientenkollektivs Heidelberg. Köln (Psychiatrie Verlag).

Richter, H. E. (1972). Die Gruppe. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Verlag).

Autor

Rolf Heinzmann
rolfheinzmann@t-online.de



... Gestalttherapie und Politik – Flucht und Zivilgesellschaft



Kristina Nauditt, Gerd Wermerskirch

RADIKAL BETEILIGEN

30 Erfolgskriterien und Gedanken zur Vertiefung demokratischen Handelns

167 Seiten; Abb., Fotos

ISBN: 978-3-89797-102-8 · EUR 19,99



Katharina Stahlmann (Hg.)

BEGEGNUNGEN MIT GEFLÜCHTETEN –
MÖGLICHKEITEN DER GESTALT THERAPIE

Reflexionen zu Therapie, Beratung, Politik

320 Seiten, Abb.

ISBN 978-3-89797-106-6 · EUR 26,99

Verlag Andreas Kohlhaage



Alle unsere
Neuerscheinungen
sind auch als
E-Book erhältlich.

www.ehp-verlag.de

... Best Practice – Gestalt im Wandel der Zeit



Ursula Grillmeier-Rehder, Georg Pernter (Hg.)

SPIEGELUNGEN DES HIER-UND-JETZT

Gestalttherapie im Wandel der Zeit: Einblicke
in gestalttherapeutische Theorie und Praxis
aus 40 Jahren IGW-Ausbildungserfahrung

320 Seiten; zahlr. Abb., Fotos; Hardcover

ISBN 978-3-89797-908-6 · EUR 29,99

... Gestalttherapie, Achtsamkeit, Fürsorge

Unsere Gestalt-Zeitschriften:



GESTALT THERAPIE

Forum für Gestaltperspektiven

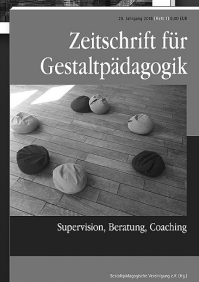
Herausgegeben von der Deutschen
Vereinigung für Gestalttherapie, DVG

ISSN 0933-4238

2 Hefte jährlich / ca. 120 S.

Abo/Jahr: EUR 25,00

Einzelheft: EUR 15,00



ZEITSCHRIFT FÜR
GESTALTPÄDAGOGIK

Hg. Gestaltpädagogische
Vereinigung (GPV) e.V.

ISSN 1615-6404

2 Hefte jährlich; jeweils 64 S.

Abo/Jahr: EUR 16,00

Einzelheft: EUR 9,00

Heidi Wahl

MACH'S DIR LEICHT,
SONST MACHT'S
DIR KEINER

Resilienz tanken

208 Seiten; zahlr. Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-89797-105-9

EUR 24,99



Heike Frank

WEISST DU,
WIE WERTVOLL DU BIST?

Mehr Selbstfürsorge und Lebens-
zufriedenheit im Hier-und-Jetzt

120 Seiten; zahlr. Farbfotos, Hardcover

ISBN: 978-3-89797-304-6

EUR 24,99



Born in the Seventies

– ein Blick auf die Zukunft der Gestalt

von Anna-K. Kreyer

20 | Diskurs

Detlef Klöckner beschreibt in diesem Heft die Anfänge der Gestalttherapie im damaligen gesellschaftlichen Klima und die Teilnahme seiner Generation daran. Das Folgende ist geschrieben von einer aus der Generation der „Seventies“ und setzt da an, wo sein Artikel aufhört. Das Gestalt-Institut Frankfurt, genauso wie die gestalttherapeutische Landschaft zumindest auf Ebene des Dachverbandes, der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie, durchläuft momentan einen Generationenwechsel.

Die „Forties“ und „Fifties“ haben während der letzten Jahrzehnte das Gesicht der Gestalttherapie in Deutschland geprägt. Sie gehen nun mit rasanten Schritten dem Ruhestand entgegen oder haben ihn bereits erreicht. Die „Sixties“ und „Seventies“ rücken langsam und immer schneller nach. Wir sind relevant für die Zukunft der Gestalt, und die Zukunft der Gestalt ist relevant für uns. Die folgenden Seiten entwerfen eine Perspektive auf die Zukunft des Gestaltansatzes aus der Sicht von einer aus der „dritten Generation“¹.

In seinem Artikel beschreibt Detlef Klöckner die „Pionierzeit“ in Deutschland als „ein argloses Einlassen und Ausprobieren ohne Netz und doppelten Boden“ (Klöckner 2019, S. 6 [vorliegende Ausgabe]). In der „produktiven rebellischen Unruhe“ der 1960er und 1970er Jahre seien *Kreativität* und *Authentizität* die beiden Schlüsselbegriffe gewesen, und *Intensität* und *Sinnlichkeit* „die Katalysatoren des guten Lebens“ (ebd., S. 7). Die Gestalttherapie im Allgemeinen und das Gestalt-Institut Frankfurt (GIF) im Besonderen hatten seiner Analyse nach Erfolg, „weil die Zeit dafür reif war, das Angebot in die Stimmung dieser Jahre passte und die Kommunikation der Ästhetik des alternativen Umfelds entsprach“ (ebd., S. 6). Wie sehr haben sich Zeit, Stimmung und Ästhetik in den 1940er Jahren seitdem gewandelt – und die Gestalttherapie mit ihnen.

Als meine Generation um die Jahrtausendwende die Gestalttherapie kennenlernte, hatte diese ihren „Professionalisierungsschub“ bereits hinter sich. Das elektrisierende Anfangschaos, das Detlef Klöckner beschreibt, war vorüber. Die Fortbildungsabläufe waren lange erprobt und verliefen in wohl geregelten Bahnen. Anders als die „Forties“ und „Fifties“ haben wir die Gestalttherapie zunächst nicht wirklich mitgestaltet, sondern sie als etwas „Fertiges“ vorgesetzt bekommen – eine würzige, belebende Speise, deren Grundrezept hinlänglich bekannt war und deren einzelne Spezialrezepte sich sowieso nie festhalten ließen.

Detlef Klöckner beschreibt, wie die TherapeutInnen in der Anfangszeit den GruppenteilnehmerInnen teils nur einen Schritt voraus waren. Unsere FortbildungsleiterInnen waren größtenteils seit 20 Jahren im Geschäft; ihr Vorsprung war enorm, nicht nur an Erfahrung mit der Gestalttherapie, son-

dern auch an Lebenserfahrung. Anders als die Generation von Detlef Klöckner haben wir echte Gestalteltern. Neben Sicherheit und Geborgenheit bringt eine solche Bindung aber natürlicherweise auch die keineswegs triviale Aufgabe mit sich, sich von diesen Eltern zu lösen, uns aus der kuscheligen Einengung zu befreien und in der Gestalttherapie erwachsen zu werden – ganz im Sinne auch des normalen Erwachsenwerdens, in dem wir zeitlebens Unfertige, Lernende bleiben. Unsere Generation wird die Gestalttherapie in der näheren Zukunft maßgeblich verantworten. Wie könnte diese Zukunft in Deutschland aussehen?

Trend zur Mitte

Die Frage nach der Zukunft führt mich zunächst in die vergangenheitsgeformte Gegenwart, und hier vor allem zur Gestalttherapie im aktuellen Geflecht des deutschen Gesundheitssystems.

Es gibt in der Statistik ein Gesetz, das sich „Regression zur Mitte“ nennt und besagt, dass auf lange Sicht alle Phänomene zur Mitte hin tendieren. Das bedeutet nichts anderes, als dass die meisten Extreme mit der Zeit besänftigt und abgeschliffen werden. Dieses Gesetz scheint auch auf die verschiedenen Psychotherapierichtungen zuzutreffen: Die Therapieschulen klauen seit jeher fleißig voneinander (negativ ausgedrückt) oder befruchten sich gegenseitig (positiv ausgedrückt). Es gibt eine einflussreiche Strömung hin zur „Allgemeinen Psychotherapie“ (Grawe et al. 2001), die unter anderem auf Ergebnissen der empirischen Psychotherapieforschung basiert, wie beispielsweise dem Befund, dass in statistischen Metaanalysen nur 15 % des Therapieerfolgs durch die verschiedenen Therapieschulen und Methoden erklärt werden (Asay & Lambert 2001). Der Löwenanteil am Erfolg oder Misserfolg einer Therapie wird dabei durch allgemeine Wirkfaktoren erreicht. Grawe (2005) fasst diese als: *Ressourcenaktivierung, motivationale Klärung, Problemaktualisierung, Hilfe bei der Problembewältigung* und die Qualität der *therapeutischen Beziehung*.

Diese Forschungsergebnisse entsprechen dem therapeutischen Common Sense, der aus geteilter Erfahrung erwächst: Ob eine Therapie hilft, hat vor allem damit zu tun, wie sehr die KlientIn sich in der Beziehung zur TherapeutIn verstanden, angenommen und getragen fühlt, wie sehr die Zusammenhänge, in denen die Probleme stehen, geklärt werden können, wie sehr nicht nur distanziert über die Probleme gesprochen wird, sondern es „ans Eingemachte geht“, die Probleme also auch in der Therapie aktiviert und natürlich die Ressourcen zur Bewältigung angezapft bzw. gestärkt werden.

All dies kann die Gestalt wunderbar, aber es ist nicht ihr Alleinstellungsmerkmal: Alle anderen gängigen Therapieverfahren können dies (über das jeweilige Ausmaß lässt sich streiten). Das verwundert nicht: Der oben zitierte Forschungsbefund zeigt einfach nur, dass alle wirksamen Therapieverfahren im Grunde genommen auf denselben Grundprinzipien basieren – unabhängig davon, wie sie es mit der

¹ Als erste Generation fasse ich hier das Gründerpaar Perls und deren Schüler. Bei denen hat die zweite Generation der „Forties“ und Fifties“ meistens gelernt. Uns „Sixties“ und „Seventies“ fasse ich als dritte Generation. Wie auch in natürlichen Generationenfolgen ist die Wirklichkeit sehr viel komplexer, so haben beispielsweise auch viele „Forties“ und „Fifties“ bereits bei Schülern von Perls-Schülern gelernt.

therapeutischen Abstinenz, dem Blick auf Gesundheit und Krankheit, dem Arbeitsfokus etc. halten. Startete die Zeit der zweiten Gestaltgeneration noch mit einem (teils erbitterten) Streitklima zwischen den verschiedenen Therapieschulen, so sind diese Grabenkämpfe in den Jahrzehnten danach zunehmend obsolet. Stattdessen erforderte die Entwicklung des Gesundheitssystems in Deutschland mit dem Psychotherapeutengesetz eine andere Auseinandersetzung.

Hindernis für die Gestalttherapie in Deutschland

Im Zuge des Psychotherapeutengesetzes wurde die Stellung der Psychotherapie in der Gesellschaft bzw. die Stellung der PsychotherapeutInnen gegenüber den FachärztInnen verbessert. Seitdem stellen staatlich anerkannte PsychotherapeutInnen (egal ob sie Psychologie oder Medizin studiert oder – bzgl. der Kinder- und Jugendtherapie – auch Pädagogik studiert haben) eine Facharztgruppe. Dies war vor allem ein gesellschaftlicher Sieg für die PsychologInnen, für viele Psychotherapien war es eine herbe Niederlage. Denn Psychotherapie im Sinne der Krankheits- bzw. Störungsbehandlung des Psychotherapeutengesetzes ist, wie hinlänglich bekannt, nur die Psychoanalyse, die von ihr abgeleitete tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und die Verhaltenstherapie.

Die Gestalttherapie gehört – wie alle humanistischen Therapieverfahren – zu den Verlierern des Psychotherapeutengesetzes. Ihre Geschichte in Deutschland sähe ohne das Psychotherapeutengesetz rosiger aus. Mit einem Schlag wurde der Gestalttherapie damit der Geldhahn zugekehrt, denn sowohl für gesetzlich als auch für privat Versicherte ist Psychotherapie in Deutschland eine Versicherungsleistung, jedoch seit dem Psychotherapeutengesetz in der Regel nur, wenn sie in einem der drei staatlich anerkannten Verfahren durchgeführt wird. Selbstverständlich zieht das einen Mount Everest von Wettbewerbsnachteil im kassenfinanzierten Gesundheitssystem nach sich. Dass seitdem weniger Gestalttherapien durchgeführt werden, kann ich nur mutmaßen; mir liegen keine Zahlen vor. Zumindest am GIF werden seitdem auch weniger GestalttherapeutInnen ausgebildet.

Resilienz der Gestaltkultur

Jetzt kommt die gute Nachricht: Trotzdem haben die meisten Gestaltinstitute überlebt, und das hat meines Erachtens etwas mit dem Charakter aller humanistischen Therapieverfahren zu tun, der wahrscheinlich (neben ihrer vergleichsweise

schlechten fachpolitischen Lobby) auch dazu beigetragen hat, dass sie staatlich nicht anerkannt wurden: Sie sind anders als die drei staatlich anerkannten Verfahren, sehr viel mehr als Psychotherapie, die Gestalttherapie mit ihrem existenzialistischen, experimentellen und anarchistischen Ansatz in besonderer Weise.

Ich kenne viele tiefenpsychologisch orientierte und verhaltenstherapeutische PsychotherapeutInnen, die ihrem Beruf ausgesprochen gern und sehr engagiert nachgehen, Begeisterung aber erlebe ich im Gestaltkontext, Begeisterung nicht nur bei den TherapeutInnen, sondern auch bei den AbsolventInnen unseres Instituts. Sie beschreiben oft, dass sie in der Gestalttherapie eine neue Kultur kennengelernt haben, die sie in der Gesellschaft vermissen: Eine experimentierfreudige Offenheit, die ermöglicht wird durch Akzeptanz und Direktheit, die wiederum ermöglicht werden durch das Kennen und Zeigen der eigenen Schattenseiten (also durch Offenheit). Irgendwo in diesem Kreis, der gleichzeitig auch in die entgegengesetzte Richtung abläuft, beginnt die Erfahrung für jeden mit einem Sprung ins Ungewisse, den der Gestaltansatz mit seinen Prämissen und Methoden beherzt unterstützt.

Gerade in den Fortbildungsgruppen bleibt die Begeisterung immer wieder über lange Jahre erhalten, weil sich die Gestaltatmosphäre in Gruppen potenziert: Wenn eine/r ins Ungewisse springt, ermutigt das andere, auch zu springen. Wenn mehrere springen, erfasst dies – in ihrer eigenen zurückhaltenden Weise (bei der sie bleiben können!) – auch die Ängstlichen. Wenn viele springen, entsteht eine neue Kultur. Diese Kultur ist das Besondere der Gestalt. Es ist eine Kultur, die das Selbst ganzheitlich wieder belebt (siehe der gleichnamige Untertitel des Gründungsbuchs der *Gestalttherapie* in der deutschen Ausgabe, Perls et al. 2007), mit allen Schmerzen, die auch dabei durchschritten werden müssen.

Marginalisierung der Gestalttherapie im kassenfinanzierten Gesundheitswesen

Als unsere Generation die Gestalt kennengelernt hat, wurde bereits um die Anerkennung der Gestalttherapie im neuen Psychotherapeutengesetz gekämpft. Ich habe mich nach dem Ende meiner Gestaltfortbildung bei einem humanistischen Fortbildungsinstitut angemeldet – es hieß, man müsse nur noch die Genehmigung abwarten, die ersten Gruppen würden aber schon vorbereitet, die Ausbildung starte übernächstes Jahr. In den gut 10 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat

die DVG gemeinsam mit anderen Humanistischen Verfahren diesen Kampf engagiert weitergeführt – und ist wieder und wieder gescheitert (was intensiv diskutiert wird, vgl. z. B. Kriz 2018).

In der Zwischenzeit habe ich eine verhaltenstherapeutische Ausbildung begonnen und abgeschlossen, ohne dass sich an der Anerkennungssituation der Humanistischen Psychotherapien bzw. der Gestalttherapie etwas geändert hätte. Stand heute: Wir müssen mit einer Zukunft umgehen, in der die Gestalttherapie wie die anderen humanistischen, systemischen und körperorientierten Therapien durch die Lobbyinstrumente des gegenwärtigen Gesundheitssystems systematisch außen vor gehalten werden.

Um ein Missverständnis zu vermeiden: Selbstverständlich hätte die Gestalttherapie Entscheidendes verloren bzw. würde sie verlieren, wenn sie (against all odds irgendwann noch) in den Kanon der staatlich anerkannten Therapieverfahren aufgenommen würde, und ich bin mir nicht sicher, ob GestalttherapeutInnen ihren Beruf danach noch so begeistert ausüben würden. Nach den gängigen Therapierichtlinien müssten sie dann zu Beginn der Behandlung krankheitswertige psychische Störungen diagnostizieren. Mehr noch, sie müssten spätestens nach fünf sogenannten probatorischen Sitzungen ein Entstehungsmodell dieser Störung und einen kleinschrittigen Behandlungsplan aufstellen. All dies ist, meiner Meinung nach, geradezu das Gegenteil der gestalttherapeutischen Herangehensweise.

Eine Erschütterung, die noch nicht voll sichtbar wird

Die Gegenwart der Gestalt als Psychotherapieverfahren wird von diesem Einschnitt in die Psychotherapielandschaft, wie eben erläutert, massiv beeinflusst. Detlef Klöckner schildert in seinem Artikel anschaulich, wie die gesellschaftliche Strömung zu Beginn der Gestalt in Deutschland auf sie passte (bzw. andersherum). Meine Vermutung ist, dass die Gestalt in Deutschland von diesem hoch energetischen Start nach wie vor zehrt, nicht zuletzt durch ihre noch tätigen FortbildungsleiterInnen, die „Forties“ und „Fifties“.

Die Erschütterung, welche die gesellschaftliche Basis der Gestalttherapie durch das Psychotherapeutengesetz erfahren hat, wird dabei möglicherweise noch nicht in ihrem vollen Ausmaß erkannt. Vielleicht ist das nicht ganz treffend formuliert: Der Kampf um die staatliche Anerkennung war ja seit Anfang des Jahrtausends, seit ich die Gestalt kenne, ständiges Thema, insbesondere auf der Verbandsebene, aber auch im Institut.

22 | Diskurs

Was ich bisher nicht sehe, ist eine neue Position der Gestalttherapie. Diese zu finden war bislang auch nicht möglich, da das Ringen um ihre Position noch in vollem Gange ist. Es wird eine vor-sätzliche Aufgabe unserer Generation bleiben.

Meine Prognose ist, dass die Gestalttherapie in Beratung, Paartherapie und Supervision, in allen Bereichen also, die nicht durchreguliert sind, weiterhin erfolgreich sein – als eine von mehreren wirksamen Methoden. Meine Befürchtung ist, dass sie in der Gesellschaft trotzdem mehr und mehr eine wenig bekannte Randerscheinung werden könnte, wenn es immer weniger GestalttherapeutInnen geben wird, die den Gestaltansatz explizit vertreten und Menschen mit ihm vertraut machen.

Ein Indiz für diese Entwicklung scheinen mir die Mitgliederzahlen des Dachverbandes zu sein: Die überwiegende Mehrheit der DVG-Mitglieder ist mittlerweile älter als 50 Jahre. Falls diese Entwicklung sich nicht umkehrt, kann ich mir vorstellen, dass die Gestalt über kurz oder lang als „Hip-pie-Methode aus den Sechzigern“ besungen wird.

Gestalttherapie und die heutige Zeit – Katz und Hund?

Die ausdrucksstarken, das Selbst bewegenden, Chaos und Selbstorganisation induzierenden Methoden der Gestalttherapie passen – in scharfem Kontrast zu der gesellschaftlichen Stimmung, die Detlef Klöckner aus den 1970er Jahren beschreibt – zunächst einmal nicht in unsere heutige Zeit. Um einen Holzschnitt des Unpassenden zu entwerfen: Heute muss der Vordergrund, die Erscheinung glänzen. Professionalität zeichnet sich allzu oft durch (vermeintlich) gut gestylte Prospekte, lange Veröffentlichungslisten, zwischenmenschliche Gefasstheit und Bürokratie aus. Viele Menschen sind mit der Oberfläche des Lebens, mit Attributen wie Geld, Wohnung, Auto, Urlaub, Kind, der entweder nicht erreichbar oder unbedingt zu erreichenden Berufsperspektive und dem Funktionieren in dem Ganzen, vollauf beschäftigt.

Natürlich braucht es auch Entspannung im vordergründigen Getriebe. Darin hat zum Beispiel Yoga seinen Platz, denn dabei kann ich ganz für mich sein und muss keinem begegnen. Ohne effektive Entspannungspausen droht, dass ich diesen hochgetrimmten Alltag kaum mehr bewältigen kann. Das Yoga, wie es heute von den meisten praktiziert wird, dient als schnell wirksame Entspannungsmethode, die so genutzt eigentlich dem Funktionieren dient, nicht der Persönlichkeitsentwicklung.

Unsere Gesellschaft wird mehr und mehr durch-zogen vom Geist der Funktionalität, also einem Kind des Kapitalismus. Dabei werden im Extremfall auch die eigenen Gefühle als strategische Ressource für Erfolg gesehen und dem Diktat der Optimierung unterworfen, so zumindest erlebe ich es neuerdings wiederholt bei einigen jungen sehr gut ausgebildeten und erfolgreichen KlientInnen.

In unseren Fortbildungen lässt sich eine Entwicklung beobachten, die eventuell einen weiteren Aspekt der heutigen gesellschaftlichen Situation widerspiegelt: Und zwar ist dies das unmissverständliche Verlangen nach einem Einbett-Zimmer in den Tagungshäusern. Während meiner eigenen Fortbildungszeit in den „Nuller Jahren“ waren Zwei-Bett-Zimmer den meisten Fortbildungsteilnehmenden noch ganz selbstverständlich und auch willkommen. Das hat sich sehr geändert. Dieser Trend scheint zunächst nebensächlich, kann jedoch ein Sinnbild für die heutige Not vieler Menschen sein: Sie erleben die Welt mit ihren Mitmenschen vor allem als Einengung und Forderung. So höre ich es in Gesprächen über die Zimmerfrage oft von den FortbildungsteilnehmerInnen. Viele erleben eine innere Not, wenn sie sich in einem Seminar, in dem sie viel in Kontakt sind, nicht auch in ihre eigenen vier Wände zurückziehen können.

Zwischenmenschliche Situationen werden zunehmend wahrgenommen als herausfordernde Ansprüche an das Ich: Sobald jemand anderes meinen Rückzugsraum teilt, muss ich geben. Der Grundtenor des Lebens ist Leistung. Dass eine Zimmernachbarin auch jemand sein kann, mit der ich das Seminar am Abend noch einmal gemütlich nachbaumeln lasse, die mich vielleicht sogar trösten oder halten kann, dass ich mit ihr (noch) einmal das „Ferienlager-Feeling“ aus der Jugend erleben kann, dass sie nicht meine Zimmernachbarin bleiben muss, wenn es nicht gut geht zwischen uns, taucht bei dieser Figurbildung nicht auf, scheint im Bewusstsein gar nicht vorzukommen.

Menschen heute sind an Gemeinschaftserfahrungen deutlich ärmer, so drängt es sich mir auf, als Menschen früher und können sie deshalb leider zunächst auch weniger nutzen. Ich befürchte, dass sich dieser Trend noch verstärken wird, und hoffe, ich irre mich.

Persönlichkeitsentwicklung und Spiritualität

Hier liegt eine Hürde, aber auch eine große Chance des Gestalt-Ansatzes: „Me and thou in the here and now“, so lautete Fritz Perls' Kurzfor-

mel – keine andere mir bekannte Methode der Persönlichkeitsentwicklung ist ihrem innersten Wesen nach so pur mit dem Stiften von Beziehung befasst. Entfacht wurde der Entdeckergeist des Ehepaars Perls durch ihre eigenen Explorationen und Erfahrungen mit direkter Begegnung (Fritz Perls z. B. in der Therapie bei Wilhelm Reich, Laura Perls bei den Religionsphilosophen Paul Tillich und Martin Buber, die sie an der Universität unterrichteten). Diese Art des Umgangs inspirierte beide zutiefst. Die lang anhaltende Begeisterung ehemaliger FortbildungsteilnehmerInnen kann meines Erachtens und auch nach meiner eigenen Erfahrung als Fortbildungsteilnehmerin nur denselben Ursprung haben.

Wenn es aber heute im Kern wieder – wie zu Beginn übrigens – mehr um Persönlichkeitsentwicklung geht, dann bedeutet es – im Kontext unseres hoch spezialisierten und hoch regulierten Gesundheitssystems – eine Verengung, von Therapie zu sprechen. Der Begriff des Gestaltansatzes ist bereits von vorneherein als Alternative dazu aufzufassen. Für mich, wie für das Gros der GestalttherapeutInnen, ist die Gestalt tatsächlich ein umfassenderer Wurf, sehr viel mehr als eine Therapie und sogar mehr als nur ein Weg zur weiteren Persönlichkeitsentwicklung: nämlich ein spiritueller Weg, nicht in einem religiösen Sinne, sondern als Perspektive, die über sich selbst, über das kleine, ängstliche Ich hinausführt in Richtung zu individueller Freiheit und Verbundenheit; dabei ein spiritueller Weg, der trotz und mit allen Verflechtungen mit Zen und Daoismus, allein durch seine ganz und gar europäischen Gründereltern zutiefst in unserer europäischen Kultur beheimatet ist.

Um auch hier ein Missverständnis zu vermeiden: Wenn ich über Gestalt als spirituellen Ansatz schreibe, meine ich nicht, dass Elemente anderer spiritueller Wege (wie indianische Gesänge, Rituale oder Mediationsarten anderer Kulturen) in die Gestaltarbeit eingeflochten werden. Dies entspricht zwar ihrem kreativen Ansatz, über das Maß kann man immer streiten, aber es macht nicht den spirituellen Charakter der Gestalt aus, den ich meine. Ich rede vom Zentrum des Gestaltansatzes. Hiermit befinde ich mich in einer langen Tradition (z. B. Frambach 1999, Schoen 2004, auch Diez 2015, 2016), die ich für überaus diskussionswürdig halte und die auch ausgiebig diskutiert wird (vgl. unter anderem Diez 2015, 2016; Daecke 2016, Heinzmann 2015, Schulthess 2015).

Dies ist aber nicht so sehr mein Ansinnen. Vielmehr möchte ich hier meine persönliche Erfah-

rung und Sichtweise skizzieren. Dafür muss ich so kryptisch beginnen wie Salomon Friedlaender, dessen Schriften die Gestalttherapie sehr beeinflussten. Man könnte in Friedlaender einen europäischen Daoisten (mit wahrscheinlich wenig Praxis) sehen. Ich selbst praktiziere noch länger als den Gestalt-Ansatz eine uralte daoistische Bewegungs- und Lebenskunst, und letztere finde ich immer wieder in ersterem: in der paradoxen Erfahrung, dass ich (erst) durch den Kontakt zu meinem Inneren unvermittelt das Außen neu und unverbraucht erlebe und, wenn das einmal begonnen hat, auch andersherum.

Mir erscheint dies immer wieder als eine Art „Big Bang“: Wenn ich mich mit anderen in die gemeinsame Reaktionskette von Offenheit und liebevollem Annehmen gebe, die ich oben beschrieben habe, dann entsteht daraus (auch aus ausgetragenen Konflikten) mehr und mehr Vertrauen in die Situation, die mich und uns gemeinsam umfasst. Das erlaubt mir mehr und mehr, von meinen vielen Haltegedanken loszulassen, die mir Sicherheit geben, mich aber auch von der Welt isolieren. In einem „Knallmoment“ entsteht dann immer wieder eine Unmittelbarkeit, deren Qualität ich vorher gar nicht ahne und in der ich mich gleichzeitig frei und zutiefst verbunden fühle. Dies erlebe ich durchaus als außergewöhnlichen Bewusstseinszustand.

Ich weiß von einigen Menschen, dass sie in Gestaltzusammenhängen ebenfalls nicht alltägliche Bewusstseinszustände erleben (z. B. Diez 2015, S. 113). Perls (1993, S. 58, 132, 156) selbst hat die Gestalttherapie mit Satori-Erfahrungen, d. h. genuin spirituellen Erfahrungen in Verbindung gebracht. Heinzmann (2015, S. 106) verweist auf Perls' Engpass als veränderten Bewusstseinszustand. Solcherart Erfahrungen sind jedenfalls auch eine weitere Erklärung für das lange tragende Feuer der Begeisterung. Sie sind von komplett anderer Qualität als die Zielerreichung der Verhaltenstherapie oder die tiefe Einsicht der Psychoanalyse/Tiefenpsychologie. Menschen, die wie ich solche erweiternden Erfahrungen, eine solche Lebensweise suchen, sind natürlich auch heute weiterhin in der Gestalt richtig.

Fazit

Als Therapierichtung wurden der Gestalttherapie in Deutschland wichtige finanzielle, gesundheits- und machtpolitische Ressourcen entzogen. Ich persönlich sehe die Gestalttherapie in Deutschland seitdem in einer schleichenden Krise. Da bricht nichts mit großem Tamtam zusammen, aber es fehlt mittlerweile das Feuer, das eine große Bewegung nährt. Die Gefahr an dieser

schleichenden Krise ist, dass die Gestalttherapie lautlos auslaufen könnte wie so viele gesellschaftliche Bewegungen vor ihr. Das wird nicht in den nächsten 20 Jahren passieren, aber möglicherweise in den nächsten 50. Die Chance, die zu Krisen ja bekanntlich stets dazugehört, besteht darin, dass die Gestalt der Gestalttherapie wieder markanter wird. „Back to the roots“ kann ich nicht rufen, denn wir müssen uns gegen keine Psychoanalyse und keine gesellschaftliche Verklemmtheit zur Wehr setzen, wie es die Gründer in der Mitte des letzten Jahrhunderts mussten. Dennoch kann die Gestalttherapie – wie Detlef Klöckner es für die 1970er Jahre so plastisch beschreibt – eine wichtige Antwort auf die zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen sein.

Anders als in den 70ern können wir dabei nicht auf einen fahrenden Zug aufspringen. Ich erlebe jedenfalls keine spürbare Aufbruchsstimmung, welche auch nur in die Nähe der 68er-Bewegung käme. Ich sehe aber viele kleine Bewegungen von jungen Menschen, weg von übermäßigem Konsum, bloßem Funktionieren, Isolation und Überwachung, hin zu Nachhaltigkeit, zu Vielfalt, Lebendigkeit und lokaler Selbstorganisation. In diesen Gefilden sehe ich unbedingt eine Zukunft für die Gestalttherapie, nicht als Teil einer revolutionären Bewegung, die die Gesellschaft laut umkrepelt, sondern als Teil einer „Graswurzelbewegung“, in der viele kleine Wurzelstränge Ähnliches tun und sich stärken, sich gegenseitig befruchten, ohne sich institutionell zusammenzuschließen.

Wenn der Gestaltansatz z. B. auf diese Weise wieder an Fahrt aufnimmt und Kraft gewinnt, dann wird auch die Gestalttherapie im engeren Sinne weiterleben. Denn dann wird es in dieser Verflochtenheit von Persönlichkeitsentwicklung und Heilung (oder zumindest heilsamer Pflege) alter Wunden, die jeden spirituellen Weg durchwirken, immer auch Menschen geben, die psychotherapeutisch tätig sein wollen.

Wenn man der Ethnologie glauben mag, waren Therapie und Spiritualität schon immer untrennbar miteinander verbunden (vgl. hierzu auch Heinzmann 2005). Nur und erst die Moderne hat die beiden in ihrer sezrierischen Mode voneinander getrennt. Ich wüsste sonst kein besseres Beispiel aus der Menschheitsgeschichte. Ein wichtiger Beitrag des Gestaltweges und ein Dienst an den spirituell verarmenden Wohlhabenden und gut Gebildeten der westlichen Gesellschaften könnte es sein, Therapie und Spiritualität, wie ich es meine, wieder organisch zu verbinden.

Literatur

- Asay, T. Lambert, M. (2001): *Empirische Argumente für die allen Therapien gemeinsamen Faktoren: Quantitative Ergebnisse*. In: M. Hubble / B. Duncan / S. Miller (Hrsg.): *So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen*. Dortmund (Verlag modernes Leben), S. 41–81.
- Daecke, K. (2016): Zu den Versuchen der Transpersonalen Psychologie (TP), sich im Feld der Gestalttherapie zu verankern. *Gestalttherapie 1*, S. 52–74.
- Diez, R. (2015). Schalter am Stuhl: Gestalttherapie und Spiritualität. In: *Gestalttherapie 2*, S. 111–116.
- Diez, R. (2016): Missverständene Spiritualität. *Gestalttherapie 2*, S. 123–126.
- Frambach, L. (1999): Spirituelle Aspekte der Gestalttherapie. In: R. Fuhr (Hrsg.), *Handbuch der Gestalttherapie*. Göttingen (Hogrefe), S. 613–632.
- Grawe, K. (2005): (Wie) kann Psychotherapie durch empirische Validierung wirksamer werden? In: *Psychotherapeutenjournal 1*, S. 4–11.
- Grawe, K. / Donati, R. / Bernauer, F. (2001): *Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession*. Göttingen (Hogrefe).
- Heinzmann, R. (2015): Gestalttherapie und Vielfalt. In: *Gestalttherapie 1*, S. 100–110.
- Klöckner, D. (2019): Born in the Fifties – eine andere Sicht auf die Anfänge der Gestalttherapie. In: *Gestalt Zeitung*, 32. Ausgabe (vorliegende Ausgabe).
- Kriz, J. (2018): Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie zur Humanistischen Psychotherapie – Und wie geht es nun weiter? In: *Psychotherapeutenjournal 3*, S. 257–264.
- Perls, F. S. (1993): *Gestalt-Therapie in Aktion*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Perls, F. S. / Hefferline, R. F. / Goodman, P. (2007): *Gestalt-Therapie: Zur Praxis der Wiederbelebung des Selbst*. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Schoen, S. (2004): Wenn Sonne und Mond Zweifel hätten: Gestalttherapie als spirituelle Suche. Wuppertal (Hammer).
- Schulthess, P. (2015). Die Transpersonale Therapie transzendiert die Grenzen des Gebietes der Psychotherapie. In: *Gestalttherapie 1*.

Autorin

Dr. Anna-K. Kreyer
annakreyer@posteo.de

Familien und wie man sie überlebt¹

von Renate Becker

24 | Diskurs

Die Familie ist die kleinste terroristische Zelle. Zusammengehalten durch atmosphärisch vermittelte, unausgesprochene und deshalb umso wirksamere Regeln und Tabus, lebt und gedeiht dieser unspektakuläre Terror unerkannt und vor allem nicht benannt im familiären Biotope. Subtile Angriffe, Verunsicherungen, kleine Demütigungen, androhte und ausgeübte Gewalt, Willkür und emotionale Erpressung – um nur einige Faktoren zu nennen – all dies spielt sich in dem sozialen Feld der Familie ab. Ideologisch überhöht und geradezu „heilig“, Grundlage der Gesellschaft und gleichzeitig „rechtsfreier“ Raum, Sehnsuchtsort der Geborgenheit und erlebter Entfremdung, ein Spannungsfeld, in dem *konkret Erfahrenes* oft keinen Ort hat, weil „nicht sein kann, was nicht sein darf“. Und: Wir haben nichts Besseres.

Terror, so steht es in meinem Wörterbuch, ist die systematische und oftmals willkürlich erscheinende Verbreitung von Angst und Schrecken durch ausgeübte oder angedrohte Gewalt, um Menschen gefügig zu machen. Unter Psychoterror, so mein Wörterbuch weiter, versteht man andauernde und sich wiederholende zielgerichtete Angriffe, Provokationen, Belästigungen und Nötigungen zum Zweck der Verunsicherung und Schädigung der seelischen beziehungsweise geistigen Gesundheit des Opfers.

Die Seele in Schrecken versetzen – bei Kindern ein Leichtes, wie ein kleiner Abstecher in die Literatur verdeutlichen soll.

„Im erwachsenen Menschen steckt ein Kind, das will spielen. Es steckt in ihm ein Befehlshaber, der will strafen. In meinem erwachsenen Vater steckte ein Kind, das mit den Kindern Himmel auf Erden spielte. Es klebte in ihm eine Sorte Offizier, die bestrafen wollte im Namen der Disziplin. Nutzlose Affenliebe des glücklichen Vaters. Hinter dem Verschwender von Zuckerbroten kam ein Offizier mit der Peitsche daher. Der hielt für seine Kinder Strafen bereit. Der beherrschte so etwas wie ein System von Strafen, ein ganzes Register. Zu Anfang gab es Schelte und Wutausbruch – das war erträglich und ging wie der Donner vorbei. Dann kam das Ziehen, Drehen und Kneifen am Ohr, die Ohrfeige und der berühmte Katzenkopf. Es folgte die Verbannung aus dem Zimmer, danach das Fortgesperrtsein ins Kellerloch. Und weiter: die Kindsperson wurde ignoriert, durch strafendes Schweigen gedemütigt und beschämt. Es wurde zu Besorgungen missbraucht, ins Bett verurteilt oder zum Kohleschleppen abkommandiert. Zum Schluss, als Mahnmal und Höhepunkt, erfolgte die Strafe, die Strafe schlechthin, die exemplarische Bestrafung. Das war die Strafe des Vaters, die ihm vorbehaltene, eisern gehandhabte Maßnahme. Im Sinne von Ordnung, Gehorsam und Menschlichkeit, damit Recht geschähe und das Recht sich dem Kind einprägte, wurde die Prügelstrafe angesetzt. Die Sorte Offizier griff zum Tatenstock und ging schon mal in den Keller voraus. Es hatte die Hände auszustrecken (Handflächen nach oben) oder sich über das Knie des Vaters zu beugen. Die Prügel erfolgten gnadenlos und präzise, laut oder leise gezählt und ohne Bewährung. Die Sorte

Offizier äußerte ihr Bedauern, zu dieser Maßnahme gezwungen zu sein, behauptete, darunter zu leiden, und litt darunter. Auf den Schock der Maßnahme folgte das lange Entsetzen: der Offizier verordnete Heiterkeit. Mit betonter Heiterkeit ging er voraus, gab ein gutes Beispiel in dicker Luft und war gereizt, wenn das Kind von der Heiterkeit nichts wissen wollte. An mehreren Tagen, jeweils vor dem Frühstück, wurde die Strafe im Keller wiederholt. Sie wurde zum Ritual und die Heiterkeit zur Schikane.

Für den Rest des Tages hatte die Strafe vergessen zu sein. Von Schuld und Sühne wurde nicht gesprochen, und Recht und Unrecht lagen auf hoher Kante. Die Heiterkeit der Kinder blieb aus. Kalkweiß, sprachlos oder heimlich weinend, tapfer, trübe, verbissen und bitter ratlos steckten sie – auch nachts noch – in der Gerechtigkeit fest. Die prasselte nieder und hatte den letzten Schlag, die hatte das letzte Wort aus dem Mund des Vaters.

Erstmals im Alter von vier Jahren wurde mein Glaube an den Vater verletzt. Ich hatte einen Wertgegenstand gestohlen, vor allem die Eltern in eine heikle Situation gebracht. Ich erinnerte mich, gab Auskunft und alles schien gut: der Ring wurde unter dem Gitter gefunden und von den Eltern zurückgebracht. Die Strafe folgte auf großem Fuß. Zehn Tage lang, zu lang für jedes Gewissen, segnete mein Vater die ausgestreckten, vier Jahre alten Handflächen seines Kindes mit scharfem Stöckchen. Sieben Tätzen täglich auf jede Hand: macht hundertvierzig Tätzen und etwas mehr: es macht der Unschuld des Kindes ein Ende.“ (Meckel 2008, S. 38 ff.)

In Josef Winklers Roman *Der Ackermann aus Kärnten* ist der Vater grobschlächtiger, brutaler und unmittelbarer in seinen Exzessen gegen den Sohn. Der Körper des Kindes wird mit Schlägen traktiert, und er muss herhalten für das ausschlagende Pferd, was den Vater am Schienbein trifft, ein Kalb, das sich losreißt, und die Mutter, die sich von ihrem Mann abwendet. „(...) du hast draufgeschlagen, aber das Kruzifix im Herrgottswinkel hast du angebetet.“ (Winkler 2005, S. 32) Und gleichzeitig dies: Der Sohn ist krank und liegt mit hohem Fieber im Bett. „Du bist an der Tür gestanden und hast die Klinke bis zum Anschlag niedergedrückt, sie quietschte und das Geräusch zog meinen Kopf in die Höhe. Ich hoffte, dass du meine Krankheit beenden würdest. Ich wollte deine Faust sehen, das Werkzeug deiner Kraft. Mit hohlen, leeren Händen, wie Tote diese Welt verlassen, bist du vor mir zu Füßen meines Bettes gestanden und hast gezittert, dich an den Eichenkasten gelehnt und ich sah wie zwischen deinen dem Gesicht vorgehaltenen Fingern wie unter einer Maske hervor Tränen rannen und vom Ellenbogen als Tropfen auf den Holzboden fielen. Ich hätte gerne mit dir geweint, meinen Kopf auf deine harte Brust gelegt und die Schmerzen aus deinen zwei behaarten Brustwarzen gezogen. (...) Deine Hand kam und fühlte den Schweiß meiner Stirn. Ich schlug die Augen auf und erschrak vor dem Sargdeckel deiner Innenhand. Ich sah den Geruch von Tierfell, Silo, feuchtem Heu, nicht dich.

¹ Vortrag gehalten im Rahmen der Oberösterreichischen Kulturvermerke, Gmunden 2017

(Über diese Zärtlichkeit,) die ich an dir nicht für menschenmöglich gehalten habe, habe ich stundenlang geweint und weine wieder während ich jetzt schreibe.“ (Winkler 2005, S. 32)

Das Kind hat den Vater nicht „erkannt“, und es nimmt die Schuld dieser Verknennung auf sich. (Es beweint sein Versäumnis.) Der ganze Text beginnt damit, dass die Vorstellung vom Tod des Vaters bemüht wird, um, bei aller erfahrenen Brutalität, auch einen, wie es heißt, „zärtlichen Umgang“ mit ihm zu finden. Eine Sehnsucht, die auch Kafkas „Brief an den Vater“ durchzieht. So heißt es dort gleich zu Beginn: „Diese Deine übliche Darstellung halte ich nur soweit für richtig, dass auch ich glaube, Du seist gänzlich schuldlos an unserer Entfremdung. Aber ebenso gänzlich schuldlos bin auch ich. Könnte ich Dich dazu bringen, das Du das anerkennt, dann wäre – nicht etwa ein neues Leben möglich, dazu sind wir beide viel zu alt, aber doch eine Art Friede, kein Aufhören, aber doch ein Mildern Deiner unaufhörlichen Vorwürfe.“ (Kafka 1995, S. 2) Stattdessen die bittere Erkenntnis: dass er ein „Nichts für ihn“ war. „(...) dieses mich oft beherrschende Gefühl der Nichtigkeit (...) stammt vielfach von Deinem Einfluss.“ (Kafka 1995, S. 3)

Extreme Beispiele, vielleicht. Vielleicht, und das werden wir noch sehen, vielleicht aber auch nicht. Vor allem aber Beispiele, wo die einstigen Kinder als Erwachsene ihre Stimme gefunden haben. Christoph Meckel nennt seinen Text „Suchbild“, das ist die Suche nach dem Vater, Josef Winkler versucht schreibend das Kind zu ermorden, damit die Kinderseele irgendwann einmal Ruhe findet, und Kafkas Brief an den Vater ist das beinahe rührende Bemühen, dem Kind und gleichzeitig dem Vater gerecht zu werden. Und keiner der Väter hat begriffen, konnte begreifen, wie wenig es gebraucht hätte ...

Zwischen Müttern und Töchtern sieht es nicht besser aus, im Gegenteil. Und in dem Roman *Die Klavierspielerin* von Elfriede Jelinek dreht sich die Spirale der seelischen und körperlichen Gewalt zwischen Mutter und Tochter immer schneller (Jelinek 1991).

Ich möchte Sie nach diesem kleinen Ausflug in die Literatur in den therapeutischen Alltag einladen. Frau K. kommt zu mir, weil sie an einer heftigen Angstsymptomatik leidet, sich kaum noch allein aus dem Haus traut und ihren Alltag nur schwer bewältigen kann. Sie ist Ende Zwanzig, beruflich in einer Übergangssituation, weil sie nicht länger als Erzieherin arbeiten kann und will. Die Geschichte ist nun folgende: Sie lebte mit

den Eltern und einer jüngeren Schwester in einer Kleinstadt in Norddeutschland. Der Vater verdiente das Geld, und die Mutter war zu Hause und kümmerte sich um die Kinder.

Beinahe jeden Abend, aber eben nur beinahe jeden Abend, spielte sich das gleiche Drama ab, wenn der Vater nach Hause kam: Die Mutter erzählte von den Ungehorsamkeiten der Kinder, und der Vater kam seiner „Pflicht“ nach. Sie wurden bestraft. Wurden geschlagen, mussten ohne Essen ins Bett, durften nicht mit den Freundinnen spielen etc. Meine Patientin erzählte, wie sie als ganz kleines Kind bereits Stunden ehe der Vater nach Hause kam voller Angst in ihrem Zimmer gesessen und sich ihre eigene Verteidigungsrede zurechtgelegt habe, ohne den Hauch einer Chance, jemals gegen die Rede der Mutter anzukommen. Niemand außerhalb der Familie hat je etwas von diesem „Ritual“ erfahren, und niemandem hatte sie davon je erzählt.

Als meine Patientin in die Schule kam, wurde der Terror weniger. Sie selbst hat keine Erklärung dafür. Vielleicht war der Vater müde, vielleicht hatte die Mutter resigniert. Sie selbst hatte jedenfalls gründlich gelernt, niemandem zu trauen und immer damit zu rechnen, Schuld in die Schuhe geschoben zu bekommen. Egal was passierte.

Zwei weitere Fallvignetten: Eine junge Frau, ausgesprochen erfolgreich, klug, attraktiv, kommt in die Therapie, weil sie immer, wenn sie eine besondere berufliche Herausforderung meistern muss, vor Aufregung fast stirbt. Sie hat Angst, dass ihr die Stimme versagt, ihr die Worte fehlen und sie, obwohl sie im Kopf schon alles x-mal durchgegangen ist, nicht sprechen kann. Ihre Geschichte ist folgende: Seit sie sich erinnern kann, hat der Vater angedeutet, er wolle sich umbringen, aber sie solle das bitte nicht der Mutter erzählen, was sie selbstverständlich auch nicht getan hat. Das Kind lebte in ständiger Angst und Sorge und nahm es gewissermaßen auf sich, den Vater am Leben zu erhalten. Und wie im Fall von Frau K.: Niemand hat je davon erfahren, wie schwer die seelische Last für das Kind gewesen ist.

Und der dritte Fall: Ein Mann mittleren Alters, große Karriere in der Industrie, durchläuft nun zum wiederholten Mal ein Muster mit seinen jeweiligen Frauen, dass es ihm immer enger im Hals wird und er in Situationen, wo er eigentlich nur „nein“ sagen will, körperliche Symptome wie starkes Herzrasen bekommt und vor lauter Angst klein beigt. Sich radikal zu trennen, fiel ihm leichter – oder blieb der letzte Ausweg –, als sich in relativ harmlosen Konflikten zu positionieren,

weil er einfach nicht enttäuschen durfte.

Seine Geschichte: Die Eltern trennen sich, als er 8 Jahre alt ist, bzw. der Vater verlässt die Familie. Die Mutter akzeptiert die Trennung nicht und will ihn zurück. Dem Jungen wird gesagt, dass der Vater nur dann zurückkomme, wenn er, der Sohn, ihm sage, dass er ihn nicht mehr lieb habe. Das Kind hat getan, wozu es angehalten wurde – unter großen Seelenqualen, denn es hat den Vater durchaus lieb gehabt, durfte aber die Mutter nicht enttäuschen. Notgedrungen hat es gegen sich selbst gehandelt.

Ein kleiner Einschub an dieser Stelle sei mir gestattet. Es geht hier überhaupt nicht darum, diesen Eltern etwas anzulasten, denn würden die wiederum ihre Geschichte erzählen, kämen vermutlich ähnliche Dinge zutage, ließen sich sicher nicht weniger übergreifige, quälende und überfordernde familiäre Begebenheiten und Zustände auffinden. Nein, der Suche nach dem Grund soll hier nicht nachgegangen werden, und Ursachenforschung wird auch nicht betrieben, nein.

Im konkreten therapeutischen Prozess geht es darum, Anwalt des Kindes im Patienten zu werden und zu sein. Vorwürfe gegen die Eltern gehen am Anfang einer Therapie einher mit quälenden Schuldgefühlen, denn Kinder brauchen die Idealisierung der Eltern zum Überleben. Und so besteht die therapeutische Arbeit oft in einem behutsamen Prozess, genügend Vertrauen zu gewinnen, sodass sich neben der vom Kind verinnerlichten Wahrheit der Eltern die eigene Wahrheit des Kindes ans Licht und in die Sprache traut.

Denn die kindliche Wahrheit hatte keinen Platz zu haben. „Nicht im realen Geschehen, sondern in der Notwendigkeit der Verdrängung liegt bekanntlich der Ursprung der Neurose“ (Miller 1990, S. 21), so die Analytikerin Alice Miller. Und auch wenn sie teilweise noch innerhalb der Triebtheorie von Freud argumentiert, so war sie in den 70er und 80er Jahren doch eine der ersten, die soziale und vor allem erzieherische Grundlagen und Methoden, die meist unbewusst bleiben, in ihre Analysen aufgenommen hat. „Ich meine, dass die Einbeziehung der Erziehungsideologie, der Machtstrukturen in der Familie und der sich daraus ergebenden Realität des Kindes zu einem tieferen Verständnis der Aggressionen des Patienten führt als die Annahme des Todestriebes (...)“ Und weiter: „In Melanie Kleins Beschreibungen der frühen Phasen des kindlichen Gefühlslebens begegnen wir einem bösen Säugling, dessen heftige Gefühle wie

26 | Diskurs

Hass, Neid, Gier sowohl den Zusammenhang mit den Demütigungen, Misshandlungen und narzisstischen Kränkungen durch die Eltern als auch den Bezug zum Unbewussten der Eltern vermissen lassen. Das hat Folgen für die Haltung des Analytikers zum Patienten.“ (Miller 1992, S. 78)

Mit anderen Worten, Miller hat den wesenhaft „bösen“ Säugling der frühen Psychoanalyse, der seiner Triebe Herr werden musste – wo Es war soll Ich werden –, in einen familiären Zusammenhang gestellt, und dieser Gedanke lässt bereits anklingen, was sich in den letzten 40 Jahren mehr und mehr sowohl in der Theorie und Diagnostik als auch in der praktischen psychotherapeutischen Arbeit durchgesetzt hat. Essentialistische Bestimmungen, Wesensbestimmungen des Menschen also, und damit verbunden die Annahme, dass die psychische Entwicklung als eine Abfolge von Organisationsformen des „monologischen“ Verhältnisses zwischen libidinösen Trieben und Ich-Fähigkeiten zu sehen war und dass somit psychische Erkrankungen auf intrapsychische Konflikte zwischen Ich- und Es-anteilen zurückzuführen waren, all dies ist unter Einbeziehung neuerer und mittlerweile auch schon älterer Forschung erweitert worden, und zwar um jene Dimension sozialer Interaktion, innerhalb derer das Kind sich durch die emotionale Beziehung zu anderen Personen als ein eigenständiges Subjekt zu begreifen lernt.

Und die Auffassung des essenziellen oder wahren Selbst, welches seinen Tätigkeiten gegenüber als separate Größe gedacht wurde, wird gedacht als eines, welches sich in seinen Beziehungen zur Welt also *relational* erst konstituiert. Dazu der Soziologe Axel Honneth: „Der Aufbau der intrapsychischen Instanzen, also das, was wir als philosophische Selbstbeziehung des Subjekts begreifen können, vollzieht sich als ein Verinnerlichungsvorgang, bei dem das Kind schrittweise jene Interaktionsmuster internalisiert, die es in der Begegnung mit den sukzessiv auftauchenden Bezugspersonen Mutter, Vater, Geschwister und schließlich auch den Peers zu erlernen hat: die Organisation der Psyche vollzieht sich mithin als ein interaktiver Prozess, in dem das heranwachsende Subjekt die Unabhängigkeit der objektiv bestehenden Interaktionsbeziehungen nur dadurch anzuerkennen lernt, indem es sie intrapsychisch nachbildet, um in seinem Inneren eine Vielzahl von unterschiedlich operierenden Instanzen entstehen zu lassen.“ (Honneth 2010, S. 247)

Das Subjekt oder das Selbst bildet sich also aus

im Interaktionsprozess, und erlernte oder erfahrene Situationen unbewusst verankert, führen weiter im Erwachsenenleben dazu, jene ursprüngliche Selbstkonstruktion fortzuführen, und wenn diese ersten Konstruktionen die Verleugnung des eigenen bedeutet haben, werden spätere Konstruktionen genau auf dieser Grundlage sich vollziehen. Ohne dass dies als fremd erlebt würde.

Die Sozialphilosophin Rahel Jaeggi hat in diesem Zusammenhang den Begriff der Entfremdung sozusagen wieder tauglich gemacht und auf die Ebene der individuellen Selbstbeziehung verlagert. Insofern nämlich, als sie Entfremdung als eine Beeinträchtigung unseres Wollens begreift, die aus der Verunmöglichung der Aneignung, des Sich-zu-eigen-Machens des eigenen Selbst oder der Welt resultiert. So verstanden liegt dem „Sein“ des Selbst, wie schon erwähnt, keine ontologisch eigenständige Entität zugrunde, sondern es ist relational und konstruiert sich in seinen Beziehungen zur Welt.

Prozesse der Selbstentfremdung werden dann als Störung oder Beschränkung von Handlungsvollzügen analysiert, nicht als Abfall oder als Verzerrung eines substanziellen Wesens, und man ist entfremdet nicht *von* etwas, sondern *in* einem Handlungsvollzug. „Die Einheit des Selbst hat keine metaphysische Grundlage. Sie ist die immer wieder sich erneuernde Leistung einer Integration, in der man, Kierkegaards Forderung gemäß, die „Aufgabe der Selbstwerdung durch die eigene Tat“ vollzieht, ohne dass das „Selbst“ vorgängig und jenseits der Integrationsleistung schon gegeben wäre.

Entscheidend für sie hier vertretene Konzeption eines Aneignungs- und „Entäußerungsgeschehens ist dabei (...), dass sich hier kein ‚Täter hinter der Tat‘ (Nietzsche) ausmachen lässt, kein Selbst, das *vor* oder *jenseits* der Tat besteht. Sofern ein solches aber andererseits *in* dieser entsteht, handelt es sich um einen Prozess, in dem Vorgängiges angeeignet und dabei gleichzeitig transformiert wird – ein (...) ‚fortwährender Umschichtung unterworfenen Gespinnst‘, in dem das Selbst sich konstituiert, indem es sich auf sich und die Welt aneignend bezieht. ‚Selbstsein‘ ist das Resultat eines solchen Aneignungs- und Entäußerungsgeschehens – und es ist erst als solches.“ (Jaeggi 2005, S. 224)

Und wesentlich für und in diesem Prozess ist die Artikulation. Und so radikal, wie das Selbst als Prozess begriffen wird, wird auch die Artikulation prozesshaft gedacht. Das heißt, dem *Vorgang* der Artikulation kommt schöpferische Bedeutung zu,

und zwar insofern als das, was gesagt wird, nicht unabhängig von dem, wie es gesagt wird, zu sehen ist. Das was zum Ausdruck gebracht wird, existiert nicht unabhängig von dem wie der Expression, und diese wiederum verändert das Zum-Ausdruck-Gebrachte. Expression so verstanden ist nicht mehr als das Manifestwerden eines Vorgängigen zu verstehen, sondern zumindest teilweise als dessen Herstellung.

Was hier vielleicht etwas abstrakt und befremdlich daherkommt, ist von entscheidender Bedeutung im therapeutischen Prozess, und das möchte ich anhand der eingangs erwähnten drei Geschichten aus meiner Praxis verdeutlichen.

Der Terror in der Familie von Frau K. hat die Seele des Kindes, wenn wir uns noch einmal an die eingangs erwähnte Beschreibung von Psychoterror erinnern, in einen dauernden Schrecken versetzt. Dieser Schrecken war nicht immer im Vordergrund, denn das hält kein Kind aus, er konnte aber jederzeit wieder wachgerufen werden, und zwar konkret dann, wenn der Vater nach Hause kam (im Kontakt mit dem Vater). Wenn wir jetzt, wie eben beschrieben, davon ausgehen, dass sich das Kind innerhalb der sozialen Interaktion und durch die emotionalen Beziehungen zu anderen Personen als eigenständiges Subjekt begreifen lernt und sich in seinen Beziehungen konstruiert, verknüpft sich in diesem konkreten Fall die Selbstgestaltung des Kindes mit der Gefahr der eigenen Auslöschung.

Das Selbst des Kindes erfährt sich im Kontakt mit dem Selbst des Vaters und dem Selbst der Mutter als falsch, schuldig, schlecht und *immer* unterlegen. Das Kind lernt, sich anzupassen. Was bleibt ihm anderes übrig? Oder in der hier vorgestellten Begrifflichkeit: Es lernt, seine Selbstgestaltung im Kontakt so zu modifizieren, dass die Aufmerksamkeit in hohem Maße auf das Gegenüber gerichtet ist – denn von dort droht Gefahr – und das Eigene fast zum Verschwinden gebracht wird.

Selbstgestaltung also als von sich entfremdet im Kontakt. Die Crux ist die, dass diese Selbstkonstruktionen nicht nur im Erwachsenenleben beibehalten wird, sondern vor allem dann zum Tragen kommt, wenn die Menschen emotional nahe sind. Je näher die Menschen, desto größer die Gefahr, so die alte Erfahrung, desto spürbarer auch das Spannungsfeld der Sehnsucht nach Vertrauen und nach Sich-fallen-Lassen auf der einen und großer Angst und Ohnmacht auf der anderen Seite.

Und genau dies geschieht auch im therapeuti-

schen Prozess, und man könnte ihn (wenn er gelingt) vielleicht so beschreiben: Im therapeutischen Kontakt kann die Erfahrung gemacht werden, dass die gegenseitige Selbstgestaltung – denn beide, Patientin und Therapeutin sind beteiligt – unter Einschluss des jeweiligen Eigenen sich vollziehen kann. Begegnung, emotional nahe Begegnung, bedeutet also, nicht länger schuldig zu sein, wenn beide Seiten gleichermaßen Verantwortung für den Prozess übernehmen.

Die Selbstgestaltung der jungen Karrierefrau, die völlig überfordert war mit der Lebensmüdigkeit des Vaters, lief im Erwachsenenalter darauf hinaus, dass sie immer und automatisch die Verantwortung für komplette Situationen übernahm. Das „Sich-Anvertrauen“ des Vaters war insofern Gift für das eigene Wollen, als das Kind in einer Art Größenwahn annehmen musste, es könne den Vater retten, und später dann die eigene Grenze der Belastbarkeit weder spürte noch ziehen konnte.

So konnte sie am Arbeitsplatz nicht unterscheiden, was in ihre Zuständigkeit gehörte, und was Sache der Vorgesetzten war bzw. sie forderte sich bis zur Erschöpfung heraus, weil sie ja „retten“ musste: Termine, Deadlines, Aufträge. Sie hatte insofern Pech mit der Arbeitsstelle, als es sich um ein kleines, von zwei Männern gegründetes Dienstleistungsunternehmen handelte, wo scheinbar flache Hierarchien herrschten – scheinbar, weil wie flach diese Hierarchien tatsächlich waren, jeweils von den beiden Männern entschieden wurde und bei Gehaltsabsprachen überhaupt nicht galten –, wo alles familiär zugehörig, man „in einem Boot saß“, sich duzte und im „casual outfit“ zur Arbeit kam. Sie musste unterscheiden und eine Selbstgestaltung lernen, in der sie nicht ständig ihre eigene Überforderung inszenierte, und vor allem durfte sie bemerken, dass diese neue Familie und das „Wir sind doch alle gleich“ die tatsächliche Entscheidungsmacht verschleierte.

Im Falle des Unternehmers war es ähnlich wie mit der Patientin Frau K. Je enger die Beziehungen und in seinem Fall Liebesbeziehungen, desto entfremdeter handelte er. Seine Selbstgestaltung führte im Kontakt mit den jeweiligen Frauen zur Selbstaufgabe, insofern als seine Angst davor, sich durch Widerspruch schuldig zu machen und zu enttäuschen, ihn Dinge tun ließen, die er im Nachhinein überhaupt nicht mehr als zu sich gehörig begreifen konnte. Und wann immer es potenzielle Situationen von Differenz gab, übernahm gewissermaßen sein Körper: Herzrasen, Atemnot, Angst – das volle Programm. Das Risiko

bestand für diesen jungen Mann darin, sein Eigenes, seinen Widerspruch in den Kontakt mit hinzunehmen und in seine Selbstgestaltung einfließen zu lassen.

Ich hatte gesagt, dass wenn die ersten Konstruktionen die Verleugnung des Eigenen bedeuten, spätere Konstruktionen genau auf dieser Grundlage sich vollziehen, ohne dass dies als fremd erlebt würde, und nach dem hier Ausgeführten wird zweierlei deutlich: zum einen, wie diese Prozesse in emotional nahen Beziehungen angestoßen werden, und zum anderen aber auch – und das ist eine politische Dimension – wenn das Eigene verdrängt wird und ins Unbewusste gehen muss, haben Regeln und Vorschriften und Ideologien als von außen ins Innere genommene Orientierung Platz und öffnen einer Selbstkonstruktion Tor und Tür, wo man im Handlungsvollzug sich entfremdet ist, *ohne* dies als Entfremdung zu begreifen.

Der kleine unspektakuläre Terror in den Familien also, der nur mit Verkennung und Verdrängung des Eigenen überlebt werden kann. Das klingt wenig hoffnungsvoll, auch wenn es der Fall ist. Und einer der sichersten Garanten dafür, dass es so bleibt, ist die Schuld. Im Falle der Patientin Frau K. hat die Mutter ihre eigene Unzufriedenheit der Tochter angelastet. Deren bloße Existenz war „Schuld“ daran, dass die Frau vorzugsweise Mutter war und sein musste und dass Wünsche nach Erfüllung jenseits dieser Aufgabe nur noch in den Fantasien fortleben konnten. Dafür mussten die Tochter und in gewisser Weise auch der Ehemann büßen. Ihr war es nicht gelungen, Verantwortung für ihre eigene Lebenssituation zu übernehmen.

Im Falle der jungen Karrierefrau hat der Vater in seinem Unglück das Kind zur Komplizin gemacht und auf diese Weise nicht nur dafür gesorgt, dass das Kind in ständiger Angst und Sorge um ihn war, sondern er hat es auch isoliert, insofern als es sich der Mutter nicht anvertrauen durfte, ohne dass es sich schuldig gemacht und den Vater verraten hätte.

Im Falle des jungen Unternehmers hat die Mutter die Verantwortung für das Scheitern der Ehe auf den Sohn abgewälzt. Er war zwar nicht schuld am Scheitern an sich, wohl aber daran, dass es nicht gelungen ist, den Vater zurückzuholen. In allen drei Fällen haben die Eltern die eigene, nicht genommene Verantwortung als Schuld auf die Kinder übertragen. Und Kinder haben da leider keine andere Wahl, als sie auf sich zu nehmen.

Oder um in der hier verwendeten Begrifflichkeit

zu bleiben: Schuldig zu sein oder sich in der Artikulation des Eigenen schuldig zu machen, gehört ursächlich zur Selbstkonstruktion, und zwar der Eltern wie der Kinder. Und da liegt der sprichwörtliche Hund begraben: In unserer christlichen Kultur gehört Schuld nun einmal zum Bewussten und Unbewussten der Gesellschaft. Und schuldhaftige Konstruktionen machen zumindest einen Teil der Attraktivität gegenwärtiger Schwarz-Weiß-Lösungen aus. Wir bleiben im familiären Raum, denn im Verbund mit tradierten Erziehungsnormen schützen sich Eltern vor den unangenehmen Gefühlen ihrer Kinder, und in den beschriebenen Geschichten schützt sich beispielsweise die verlassene Ehefrau unbewusst vor der Wut und der Trauer des Jungen. Dessen Selbstgestaltung durfte im Kontakt mit der Mutter jene Gefühle nicht enthalten, und er fühlte sich allein für die Regung von Gefühlen und Impulsen des Widerspruchs schuldig.

Gelänge es allerdings, anstatt die Schuld am eigenen Versagen, am eigenen Scheitern oder am eigenen Unglück, anstatt die Schuld auf die Kinder zu projizieren, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, sähe die Sache schon besser aus.

Dann wäre Verdrängung nur *eine* Überlebensmöglichkeit. Die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln und die Anerkennung des eigenen Beteiligtseins wäre allerdings eine weitaus bessere Möglichkeit, denke ich, den Schuldkreislauf zu unterbrechen und um, wie Kafka sagt, wenigstens eine Art Frieden zu finden.

Literatur

- Honneth, A. (2010): Das Ich im Wir. Berlin (Suhrkamp).
- Jaeggi, R. (2005): Entfremdung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Jelinek, E. (1991): Die Klavierspielerin. Reinbek (Rowohlt).
- Kafka, F. (1995): Brief an den Vater. Frankfurt a. M. (Reclam).
- Meckel, C. (2008): Suchbild. Über meinen Vater. Frankfurt a. M. (Fischer).
- Miller, A. (1990): Am Anfang war Erziehung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Miller, A. (1992): Du sollst nicht merken. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Winkler, J. (2005): Der Ackermann aus Kärnten. Salzburg (Residenz Verlag).

Autorin:

Dr. Renate Becker
 reate.a.becker@t-online.de

ÜBER DESTRUKTIVITÄT UND BÄNDIGUNG DES GANZHEITS-TOPDOGS

- Konzentrat einer Tagungsveranstaltung¹ -

Ulrich Lessin

1. Dekonstruktion der Ganzheitsmetapher

Die Ganzheitsmetapher zu dekonstruieren heißt, sie quasi gedanklich rückgängig zu machen, die Bedingungen ihrer Entstehung zu reflektieren und die Verdrängungen offenzulegen, die mit ihr verbunden sind. Am Beispiel der unterschiedlichen Darstellungen der Kreuzigung Jesu und ihren jeweiligen ethischen Implikationen lassen sich Ansätze dafür entwickeln:

Während im Markusevangelium noch der gefolterte und leidende Mensch Jesus beschrieben wird, mit dem verzweifelten Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“, findet sich davon im späteren Lukasevangelium nur noch wenig. Dort hängt Jesus am Kreuz und steht quasi über den Dingen, so dass er gönnerhaft sagen kann: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Ein Beispiel für die Tendenz, die Perspektive vom Fragmentarischen, Unvollkommenen abzuwenden und statt dessen lieber den Blick auf das Ganze, Vollkommene zu richten, was in den Bildern der Auferstehung seinen Höhepunkt findet.

Solche Entwicklungen haben offensichtlich damals dazu gedient und dienen heute noch dazu, Machtzuwachs herzustellen; damals: angesichts realer Ohnmachtserfahrungen im allmächtig erscheinenden Römischen Imperium mit der Allmacht Gottes ein Gegengewicht zu schaffen und damit zugleich menschliche Ohnmacht zu transzendieren; später immer mehr: die Macht der Kirche zu untermauern. (Abb. 1)



Bonifatius-Denkmal in Fulda (Abb. 1)

Ganz andere ethische Implikationen hat es, wenn in den Kreuzigungsdarstellungen der leidende Mensch im Zentrum steht, wie z.B. in der Skulptur „Christus aller Opfer“ des polnischen Bildhauers Maksymilian Biskupski. Für ihn ist sein Werk „Ein Mahnmal, das die Erinnerung an alle Opfer von Krieg, Gewalt und Terror wach halten soll, das nach Frieden, Vergebung, Versöhnung, nach Toleranz und Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben schreit.“ In diesem Kruzifix kommt in brutaler Schärfe die fragmentarische Perspektive auf den Tod Jesu zum Ausdruck: Dabei zielt das Fragmentarische der Darstellung des zerrissenen Leibes des Gekreuzigten auf Mitgefühl und Solidarität mit den leidenden und ausgebeuteten Menschen: Jesus als der exemplarische Mensch. „Ecce homo“ steht auf dem Kreuz: „Seht den geschundenen, den fragmentierten Menschen.“ (Abb. 2)

Gelenkte Phantasie I: Ich möchte Sie nun bitten, sich mit Ihrer Aufmerksamkeit sich selbst zuzuwenden, wie Sie zur Zeit in der Welt sind. Nehmen Sie wahr, wo Sie zufrieden sind mit sich und Ihrem Leben, wo Sie in Frieden leben mit sich. Und nehmen Sie



Maksymilian Biskupski: „Christus aller Opfer“ (Abb. 2)

sich Zeit, diese Zufriedenheit mit sich und Ihrem Leben zu spüren und lassen Sie dieses Gefühl sich ausbreiten in Ihnen.

Und dann wenden Sie sich der anderen Seite zu. Wenden Sie sich dem zu, was Sie unzufrieden macht mit sich und Ihrem Leben.

Nehmen Sie das wahr an sich und Ihrem Leben, was Sie zur Zeit oder schon immer als Mangel oder Defizit erleben; vielleicht bezogen auf Ihren Körper; vielleicht auch bezogen auf Ihre Fähigkeiten oder die Art und Weise, wie Sie leben. Und nehmen Sie sich auch dafür Zeit, diese Unzufriedenheit mit sich und Ihrem Leben zu erfahren und lassen Sie auch dieses Gefühl sich ausbreiten in Ihnen. Und dann wenden Sie sich einem konkreten Mangel oder Defizit in Ihrem Leben zu, vielleicht bezogen auf Ihren Körper; vielleicht auch bezogen auf Ihre Fähigkeiten oder die Art und Weise, wie Sie leben. Und nehmen Sie sich Zeit für die Beschäftigung mit diesem Mangel. Nehmen Sie ihn wahr in allen Einzelheiten. Machen Sie sich die Erfahrungen bewusst, die Sie mit diesem Mangel in Ihrem Leben gemacht haben und nehmen Sie Ihre Empfindungen und Gefühle, Bilder und Gedanken wahr; die Sie mit diesem Mangel verbinden. Und machen Sie sich bewusst, wie Sie mit diesem Mangel umgehen, wenn Sie mit anderen Menschen zusammen sind. Vielleicht empfinden Sie Scham, vielleicht sind Sie gewohnt, ihn zu verbergen vor sich selbst und erst recht vor anderen Menschen.

Wie machen Sie das? Welche Techniken haben Sie dafür entwickelt? Nehmen Sie sich Zeit, Ihren Umgang mit diesem Mangel zu erforschen.

Und schließlich lassen Sie in sich ein Symbol entstehen für diesen Mangel, dieses Defizit. Ein Symbol oder ein Bild, das den Kern dieses Mangels enthält, der im Moment oder vielleicht für immer Teil Ihres Lebens ist. Und wenn Sie dieses Symbol gefunden haben, dann prägen Sie es sich gut ein.

2. Suchbewegungen

In unserer Kultur ist das Bewusstsein von Mangel in der Regel mit Scham verbunden, einem Gefühl, das für F. Perls der „Quisling (Verräter) des Organismus“ ist: „Wie die Quislinge sich mit dem Feind identifizieren und nicht mit dem eigenen Volk“, so verbündet sich die Scham über den Mangel mit der Sehnsucht nach Vollkommenheit und dem, was ich Ganzheits-Topdog nenne: An die Stelle dessen, was ist, tritt das, was sein soll. Auf diesem Hintergrund setzt fragmentarisches Erleben zwei Suchbewegungen in Gang, die beide dazu beitragen, dass die gegenwärtige Erfahrung des Fragmentarischen nur noch als bloße Phase erscheint und entsprechend bagatellisiert werden kann, indem statt der Gegenwart eine verloren gegangene Vergangenheit oder eine anzustrebende Zukunft konstruiert und focussiert werden.

Die eine Suchbewegung ist also rückwärts gewandt: die Suche nach ursprünglicher Ganzheit. (Abb. 3) Die andere ist nach vorn in die Zukunft gerichtet und thematisiert die Herstellung der

¹ Erstveröffentlichung in GESTALTZEITUNG 15 (2002) S. 18-22 „Der Gestalt-Ansatz zwischen Ganzheit(lichkeit)smythos und der Erfahrung fragmentarischen Lebens“ war der Titel der von mir geleiteten Veranstaltung auf den Frankfurter Gestalttherapie-Tagen im März 2000. Die 5 Veranstaltungsteile wurden jeweils durch eine gelenkte Phantasie mit der Hintergrundmusik von F. Schuberts Symphonie Nr. 8 (der Unvollendeten) abgeschlossen, die ich hier jeweils wörtlich wiedergebe.

**Abb. 3: Variationen des Nicht-Mehr
(äthiologische Destruktion ursprünglicher Ganzheit)**

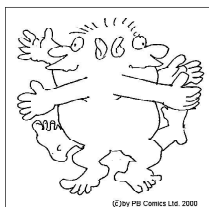
	ursprüngliche Ganzheit	Prozess	Fragment
Mythos, Religion, Spiritualität	Kugelmensch (Platon, Abb. 4)	Zerteilung (Angriff auf die Götter)	Eros, Sehnsucht
	Paradies	Sündenfall (Ungehorsam, sein wollen wie Gott)	Sterblichkeit, Scham, Geburtsschmerz
	Einsprachigkeit als Symbol für Harmonie	Sprachverwirrung (Turmbau zu Babel: sein wollen wie Gott)	Vielsprachigkeit als Symbol für Zerwürfnis und Kampf
	Christus, der Sohn Gottes	Inkarnation	der hingerichtete Jesus (Gott und Mensch)
	Einheit der Gottheit	Abstieg der Einzelseele in den Körper	der zweigeteilte Mensch (Körper - Seele)
Anthropologie, Psychologie, Politik	Symbiose Mutter-Kind	Geburt	der neugeborene Mensch
	Ursozialismus	Kapitalismus	Klassengegensätze, Menschen als Ware

Ganzheit, die häufig als Wiedererlangung eines ursprünglichen Naturzustandes gesehen wird. (Abb. 5)

Gelenkte Phantasie II: Ich möchte Sie nun bitten, mit Ihrer Aufmerksamkeit wieder zu sich selbst zu gehen. Erinnern Sie sich an das Symbol, das sie für Ihren Mangel, für Ihr Defizit gefunden haben und nehmen Sie erneut wahr, welche Empfindungen und Gefühle, Bilder und Gedanken für Sie mit diesem Mangel verbunden sind und machen Sie sich dann bewusst, welche Suchbewegungen dieser Mangel in Ihnen auslöst.

Vergegenwärtigen Sie sich, wie Sie sich Ihren Mangel erklären, welche Ursachen Sie dafür verantwortlich machen. Wie beantworten Sie diese Frage für sich selbst und welche Antworten vertreten Sie nach Außen? Und wie fühlen Sie sich mit diesen Antworten?

Und machen Sie sich ebenfalls bewusst, welche Wege Sie sehen, dass Ihr Mangel aufgehoben werden könnte. Für wie nah oder wie fern, für wie realistisch oder utopisch halten Sie die Auflösung Ihres Mangels? Welche Lösungen haben Sie selbst in der Hand? Bei welchen sind Sie von Außen abhängig? Welche könnten Ihnen nur geschenkt werden? Wie viel Energien verwenden Sie darauf, Ihren Mangel zu beheben? Und wie erfolgreich sind Ihre Bemühungen? Und wie fühlen Sie sich bei dieser Suchbewegung von Ihrem Mangel weg?



Patrick Brüttsch: Platons Kugelmensch (Abb. 4)

**Abb. 5: Variationen des Noch-Nicht
(projektive Rekonstruktion ursprünglicher Ganzheit)**

	Fragment	Prozess	angestrebte Ganzheit
Mythos, Religion, Spiritualität	die im Körper gefangene Seele	Überwindung des Selbst, des Teil-Seins, der Sinne Weg nach Innen, zur Seele, zum Selbst	Wiedererlangung der Einheit unio mystica, das Göttliche im Menschen
	Sünde	Kreuzestod Jesu, Erlösung, Gnade, Absolution	Gottes Reich, Jenseits, Himmel
	der gekreuzigte Jesus	Auferstehung	Himmelfahrt
Anthropologie, Psychologie, Politik	Vereinzelung	Sehnsucht, Eros, Sexualität	sexuelle Vereinigung
	Beschränkung, Frust	Drogen	Rausch
	Freud: Neurose als prägenitale Fixierung	Psychoanalyse	reife, die Partialtriebe integrierende Sexualität
	Jung: Dissoziation als ursprünglicher Zustand der Psyche	Verbindung durch übergeordnete Instanzen des Selbst	Totalität des Selbst
	Perls: der in äußeren Gesetzen und Normen gefangene Mensch	Selbstverwirklichung, Identitätsfindung	ganze Persönlichkeit
	Kapitalismus, Klassengegensätze	Weltrevolution	klassenlose Gesellschaft

3. Ganzheitsmodelle

Die Vorstellungen, die sich mit dem Begriff „Ganzheit“ verbinden, sind äußerst vielfältig. Was zunächst das Modewort „Ganzheitlichkeit“ betrifft, das besonders in der New-Age-Szene beliebt ist, so ist mit dieser verschränkten Wortkonstruktion eine Ideologisierung verbunden, bei der Ganzheit zum Prinzip, zum Kampfbegriff wird. Mit dieser Bedeutungsverengung gerät das Wort „Ganzheitlichkeit“ aber in Widerspruch zu seinem Stammwort „Ganzheit“.

Die Komplexität der unterschiedlichen Bedeutungsschattierungen des Ganzheitsbegriffs lässt sich in der folgenden Grafik reduzieren (Abb. 6):

Die in der Grafik zum Ausdruck kommende Polarität von quantitativen und qualitativen Ganzheitsvorstellungen findet ihren Niederschlag auch in dem Perspektivenwechsel abendländischen Denkens von der Vorstellung von der Welt als Bauwerk hin zu der von der Welt als Netzwerk. (Abb. 7)

Gelenkte Phantasie III: Ich möchte Sie nun bitten, mit Ihrer Aufmerksamkeit wieder zu sich selbst zu gehen. Erinnern Sie sich an das Symbol, das Sie für Ihren Mangel, für Ihr Defizit gefunden haben und nehmen Sie erneut wahr, welche Empfindungen und

Ulrich Lessin

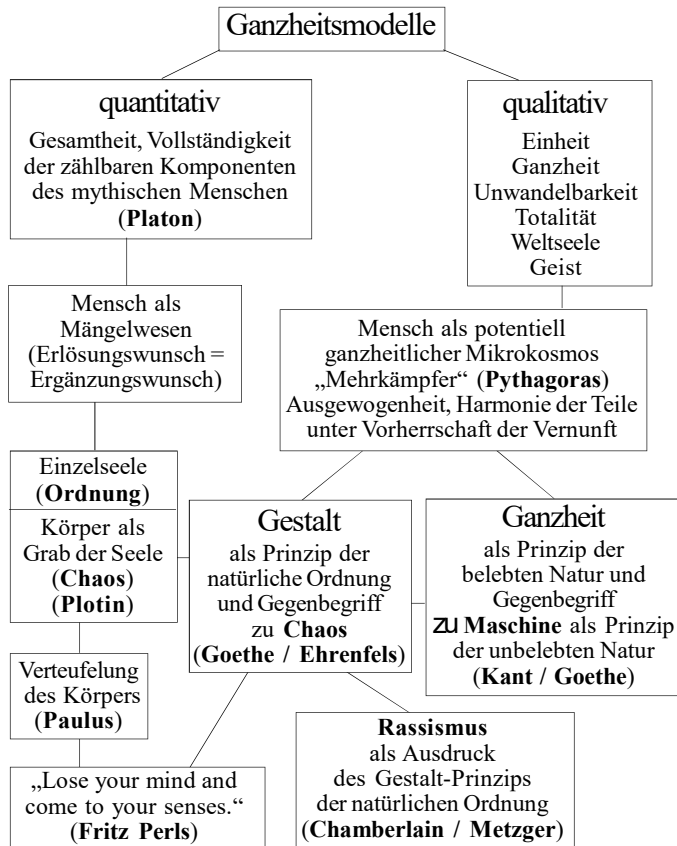


Abb. 6

Gefühle, Bilder und Gedanken für Sie mit diesem Mangel verbunden sind.

Und jetzt identifizieren Sie sich mit diesem Mangel, mit diesem Defizit. Stellen Sie sich vor, Sie sind dieser Mangel, Sie sind das, was dieser Mensch als Leerstelle, als ihm fehlend erlebt. Wie sind Sie als dieser Mangel, wie fühlen Sie sich? Und geben Sie dann diesem Mangel, diesem Defizit eine Stimme und sprechen Sie diesen Menschen an, zu dem Sie gehören. Sagen Sie ihm, wie es Ihnen geht mit ihm.

Und dann werden Sie wieder Sie selbst, und antworten Ihrem Mangel, ihrem Defizit. Was sagen Sie und wie fühlen Sie sich dabei?

Und werden Sie dann wieder zu dem Mangel und führen Sie den Dialog weiter. Wie fühlen Sie sich jetzt und was sagen Sie? Wie beeinflussen Sie ihn? In welcher Weise erschweren und in welcher Weise erleichtern Sie sein Leben? Wofür sind Sie ihm nützlich vielleicht, wobei sind Sie ihm behilflich? Sagen Sie ihm, wie sich sein Leben verändern würde, wenn er Sie als seinen Mangel nicht mehr bekämpfen, sondern als zu seinem Leben dazugehörig akzeptieren könnte. Sagen Sie ihm, was mit den dabei frei werdenden Energien alles anfangen könnte.

Werden Sie dann wieder Sie selbst und führen Sie diesen Dialog eine Weile fort und sagen Sie Ihrem Mangel all das, was Sie ihm sonst noch sagen wollen; und sagen Sie als Mangel all das, was Sie diesem Menschen, zu dem Sie gehören, zu sagen haben.

Wenn Sie jetzt wieder zu Ihrem Mangel werden, dann wenden Sie sich auch an die Menschen in der Umgebung Ihres Eigentümers, an seine Eltern vielleicht, an seine Freunde, an seinen Partner, an seine Kindern. Sagen Sie Ihnen, wie Sie sie beeinflussen und was Sie ihnen zumuten, und geben Sie acht, was diese Menschen Ihnen antworten...

Bauwerkmodell	Netzwerkmodell
entweder-oder	sowohl-als auch
Abgeschlossenheit	Offenheit
absolute Wahrheit/	Annäherung (Erkenntnis ist nur
Dogma/Universalanspruch	nur existentiell zu erlangen)
Missionierung	Dialog
Struktur	Prozeß
Kausalität	Zirkularität
Ansatz beim Teil	Ansatz beim Ganzen
Partikularismus	Universalismus
Automie	Verbundenheit
Fragment als Risiko	Fragment als gleichwertiger Teil

Abb. 7

Und wenn Sie jetzt schließlich wieder Sie selbst werden, wenden Sie sich ebenfalls an diese Mitmenschen, zu denen eben Ihr Mangel geredet hat und sagen Sie diesen Menschen dieselben Dinge wie sie eben Ihr Mangel gesagt hat und nehmen Sie wahr, wie es Ihnen und Ihren Mitmenschen dabei ergeht.

4. Ganzheits-Topdog

Auch eine ganzheitliche Perspektive, wie sie im Netzwerk-Modell anschaulich wird, kann ideologisiert und damit ad absurdum geführt werden kann. Und zwar immer dann, wenn Ganzheit als etwas Erreichbares vergegenständlicht oder gar als normatives Ziel gesetzt wird. Dann wird der Gebrauch des Wortes Ganzheit mit dem Sollens-Aspekt zur Beschwörungsformel, dann schlägt der Ganzheits-Topdog an: Du sollst ganzheitlich denken! Du sollst ganzheitlich handeln! Du sollst ganzheitlich sein!

Dazu einige Beispiele:

Exemplarisch für die Esoterik-Literatur ist der Klappentext von M. de Rocha Chevaleys Buch: Finde Deine Ganzheit wieder. (Petersberg 2000) wo es u.a. heißt: „Der wahre Zustand in der Welt der Materie ist Ganzheit. Wenn wir fragmentiert sind, so ist das unsere eigene Schuld.“

Von hier aus sind es nur noch wenige Schritte bis zur Gesundheits- und Sozialpolitik der Nationalsozialisten, deren Idee, dass Ganzheit, dass heile Menschen, ein heiles Volk erstrebenswert und herstellbar sei, damals zu komplizierten diagnostisch-therapeutischen Programmen führte, mit der bekannten therapeutischen Stufenleiter „Erziehung – Arbeit – medizinische Behandlung – Eliminierung“. E. Bloch hat auf diesem Hintergrund das Wort „Ganzheit“ als Naziwort gebrandmarkt, und dieser Ein-



Abb. 8: Dietrich-Bonhoeffer-Denkmal in Breslau

Ulrich Lessin

schätzung entsprechen auch die Positionen, wie sie von Chr. von Ehrenfels, dem Wegbereiter der Gestaltpsychologie, sowie von dem wahldeutschen Schriftsteller H. St. Chamberlain (vgl. Harrington, 103ff), aber auch von den Leipziger Ganzheitspsychologen und dem Gestaltpsychologen Wolfgang Metzger vertreten wurden (vgl. Lessin 2001).

Der von den Nazis vertretene Heilungsmythos konnte so zu für uns Heutigen absurd erscheinenden Kombinationen führen, dass z.B. auf dem Gelände des Konzentrationslagers Dachau in den vierziger Jahren eine große Plantage zur Pflanzenzucht und zu Experimenten mit Kräuterarzneien angelegt wurde. Zwischen 800 und 1200 Gefangene arbeiteten und starben unter der Aufsicht von brutalen SS-Offizieren, die offiziell im Namen von Paracelsus und anderen Heilern handelten.

Mir scheint, dass dieser durch die Gestalt- und Ganzheitsidee fundierte Heilungsmythos, der im Nationalsozialismus zum Holocaust führte, heute immer noch nicht vollständig überwunden ist. Wie sehr diese Vorstellung, dass es möglich und erstrebenswert sei, den Menschen ganz und heil zu machen, heute immer noch wirksam ist, beschreibt die Berliner Psychoonkologin R. Kreibich-Fischer in ihrem Buch „Krebsbewältigung und Lebenssinn“, in dem sie Interviews mit Krebspatienten, mit Pflegepersonal und Ärzten führt und diese Interviews analysiert. Sie geht davon aus, dass die Mehrheit der Krebspatienten heute nicht geheilt werden kann, dass Krebs also keine Krankheit im herkömmlichen Sinne ist, die sich im Sinne des Heilungsmusters der klassischen Medizin beherrschen und heilen lässt. Gleichwohl stellt sie in Ihren Interviews fest, dass die Mehrheit der meisten Menschen, die in irgendeiner Form mit dieser Krankheit zu tun haben, diesem alten Heilungsparadigma verhaftet sind und eben diese Ideologie einen sinnvollen Umgang mit dieser Krankheit verhindert.

Und auch die Psychotherapie kuscht vor dem Ganzheits-Topdog: Neben der Psychoanalyse Freuds und Jungs (vgl. Lesmeister) haben auch die humanistische Psychologie, auch Äußerungen von Fritz und Laura Perls zu entsprechenden Missverständnissen beigetragen (vgl. Lessin 2000). Und auch bei B. Hellingers Familienaufstellungen hat der Ganzheits-Topdog z.B. mit der Tatsache, dass er am Ende seiner Aufstellungen jeweils die Personen auf der Bühne zu einem sogenannten „heilsamen Bild“ stellt, seine Markierung hinterlassen. Mein Unbehagen und meine Kritik bezieht sich nicht nur darauf, dass er mit diesem von ihm selbst gestellten „heilsamen Bild“ sich selbst auf den Thron des Wissenden setzt, sondern auch darauf, dass er mit dieser Ritualisierung eines heilsamen Abschluss-Bildes suggeriert, dass Heilung für die, die ihm und seinen Ordnungsvorstellungen die Referenz erweisen, die selbstverständliche Krönung des Aufstellungsprozesses sei.

Gelenkte Phantasie IV: *Ich möchte Sie nun bitten, mit Ihrer Aufmerksamkeit wieder zu sich selbst zu gehen. Erinnern Sie sich an das Symbol, das sie für Ihren Mangel, für Ihr Defizit gefunden haben und nehmen Sie erneut wahr, welche Empfindungen und Gefühle, Bilder und Gedanken für Sie mit diesem Mangel verbunden sind.*

Und jetzt wenden Sie sich dem Teil in Ihnen zu, der diesen Mangel, dieses Defizit bekämpft, und nehmen Sie wahr, mit welchen Mitteln dieser Teil seinen Kampf führt. Und wenn dieser Teil mit verbalen Mitteln kämpft, hören Sie auf die Sätze, die er zu Ihnen spricht, die möglicherweise mit dem altbekannten „Eigentlich solltest Du aber...“ beginnen. Und nehmen Sie wahr, was diese Attacken des Ganzheits-Topdogs in Ihnen auslösen, welche Körperempfindungen und Gefühle, Bilder und Gedanken.

Und nehmen Sie sich dann Zeit dafür, sich einmal von diesem inneren Kampf zu distanzieren, ihn wie von Außen zu betrachten und sich dann vorzustellen, wie Ihr Leben aussähe ohne diesen Kampf und wie Sie sich dann fühlen würden, wenn Sie nicht mehr gegen diesen Ihren Mangel kämpfen würden. Und machen Sie sich schließlich bewusst, wofür Sie die Energien in Ihrem Leben verwenden würden, die frei würden, wenn dieser innere Kampf vorbei wäre.

5. Fragment als Korrektiv

In der Kunst- und Literaturgeschichte lässt sich eine Entwicklung beschreiben, die von der Perspektive, in der Fragmente ganz am Ideal der vollständigen Ganzheit gemessen und dementsprechend als defizitär angesehen wurden, hin zu einer Sichtweise führt, in der das Fragmentarische immer mehr Eigenständigkeit bekommen hat. (Abb. 9)

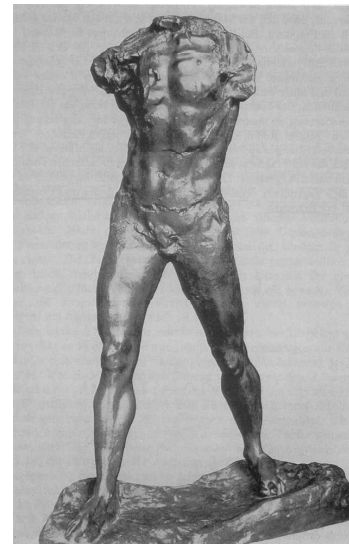


Abb. 9: Auguste Rodin, Der schreitende Mann („Man hat mir oft vorgeworfen, dass mein Schreitender keinen Kopf hätte. Braucht man denn zum Gehen einen Kopf?“)

Spätestens seit der Romantik wurde der Fragmentbegriff dann auch als eine Metapher für menschliches Leben überhaupt verwandt, die über den ästhetischen Rahmen hinausgeht; was im heutigen „postmodernen“ Lebensgefühl kulminiert, das von Patchworkidentität, Ende der Meta-Erzählungen, also dem Verlust der Wirkkraft absoluter Sinndeutungsmuster und radikaler Pluralität geprägt ist.

Was es bedeutet, dem Fragmentarischen in unserem Leben seinen angemessenen Platz einzuräumen, lässt sich an dem schon erwähnten Buch von R. Kreibich-Fischer „Krebsbewältigung und Lebenssinn“ exemplarisch verdeutlichen (Abb. 10).

Abschließend sollen 6 Thesen eine fragmentarische Perspektive auf die Gestalttherapie andeuten:

These 1: Gestalttherapie selbst ist ein fragmentarischer Entwurf, kein fertiges Bauwerk, eher ein Netz zum Weiterspinnen.

These 2: Wenn die Neurose eine gesunde Antwort des Organismus auf eine kranke Umwelt (P. Goodman), also immer auch kreativer Protest gegen eine krankmachende Gesellschaft ist, dann ist die Beseitigung der Neurose immer auch unausweichlich mit einer weitgehenden Anpassung an das Bestehende gekoppelt. Unter dieser Prämisse gibt es, was das Ziel des gestalttherapeutischen Prozesses betrifft, nur fragmentarische Lösungen.

Abb. 10: Paradigmen zum Umgang mit Krebs, wenn nach menschlichem Ermessen ein längerfristiges Überleben nicht zu erwarten ist (nach R. Kreibich-Fischer)

Heilungsparadigma	Gesundheitsparadigma
Anspruch, die Krankheit zu heilen	Versuch, die Krankheit zu verarbeiten und ins Leben einzubauen
Arzt als Reparatuer	Anerkennung der Ohnmacht
Abwehr der Ohnmacht	Erarbeitung von Bewältigungsstrategien zur Wiederherstellung und Erhaltung von Lebensqualität und Lebenssinn
medizinische Alibitherapien	
falsche Erwartungshorizonte	Stärkung von Autonomie und Selbstkontrolle (Was machst du aus dem, was das Leben aus dir gemacht hat?)
weitgehende Abhängigkeit des Patienten von der medizinischen Maschinerie	
vermeidbare Schmerzen durch Nebenwirkungen und Desinformation	Zuwendung zu dem, was noch möglich ist (Wünsche an das Leben, Abschied, Versöhnung)
vorprogrammierte Misserfolgserlebnisse	bewusster Wertewandel

These 3: Wenn Gestalttherapie als phänomenologischer Ansatz die Konzentration auf das, was im Prozess der Bewusstheit auf dem jeweiligen Hintergrund Figur wird, als ein wesentliches Mittel von Veränderungsprozessen ansieht, so beinhaltet diese Ausrichtung auf das konkrete Einzelne eine Wertschätzung des Fragmentarischen, die die holistische Grundhaltung kontrastiert. (J. Latner)

These 4: A. Beisser's „Paradox der Veränderung“, das ich für das Herzstück der Gestalttherapie halte, ist eine Kampfansage an den Ganzheits-Topdog. Sein „Werde, was du bist“ impliziert die Haltung, auch das Fragmentarische nicht nur als etwas anzusehen, das zu überwinden ist, sondern die Kreativität zu entdecken, die auch mit schweren Beeinträchtigungen und Defiziten verbunden ist. (Abb. 11)

These 5: Das dionysische Element der Gestalttherapie (C. Naranjo) bezieht sich auf eine Gottheit, die neben der Fülle der Lebensenergie auch das Fragmentarische des Lebens verkörpert: Der orphische Mythos erzählt, dass die Titanen im Auftrag der eifersüchtigen Hera aus der Unterwelt kamen, den Sohn des Zeus und seiner Tochter Persephone überfielen und zerstückelten, und dass aus der Erde, in der er bestattet wurde, der Weinstock als letzte Gabe des Dionysos erwachsen sei, und dass Zeus ihn mit Semele neu zeugte.

These 6: Die Fragmentierung des Therapeuten gehören in doppelter Weise zum therapeutischen Prozess dazu:

Zum einen in der Weise, dass ihre Ausblendung für den therapeutischen Prozess ungünstige Auswirkungen hat, z.B. insofern als der Therapeut seinen Klienten dann möglicherweise quasi für sich arbeiten lässt.

Zum andern macht sich der Therapeut, wenn er als Gestalttherapeut sein Gegenüber nicht bloß als Objekt behandelt, sondern sich auf die Begegnung mit ihm einlässt, berührbar und damit auch verletzbar für ihn. Damit wird die in sich abgeschlossene Ganzheit der Identität des Therapeuten aufgehoben, der andere gibt ihm eine moralische, fragmentarische Identität. (E. Lévinas)

Gelenkte Phantasie V: Ich möchte Sie nun bitten, mit Ihrer Aufmerksamkeit wieder zu sich selbst zu gehen.

Erinnern Sie sich noch einmal an das Symbol, das sie für Ihren Mangel, für Ihr Defizit gefunden haben und nehmen Sie noch einmal wahr, welche Empfindungen und Gefühle, Bilder und Gedanken für Sie mit diesem Mangel verbunden sind.

Und bevor Sie Ihren Mangel, Ihr Defizit noch einmal ansprechen, finden Sie einen freundlichen Phantasie-Namen für ihn, einen Namen, der diesem Teil von Ihnen vielleicht auch gefallen könnte; denn wer will schon gern mit „Mangel“ oder „Defizit“ angesprochen werden. Finden Sie einen freundlichen Phantasie-Namen, in dem die wesentlichen Merkmale und Besonderheiten Ihres Mangels zum Ausdruck kommen.

Und wenn Sie diesen freundlichen Phantasie-Namen gefunden haben, dann sprechen Sie ihn an mit diesem Namen und vielleicht wollen Sie ihm jetzt noch das eine oder andere sagen...



Abb. 11: Tanzkompanie „HandiCapache“

Literaturauswahl:

- A. Carmion u.a. (Hrsg.): Über das Fragment - Du fragment. Heidelberg 1999
- L. Dällenbach u.a. (Hrsg.): Fragment und Totalität. Frankfurt 1984
- L. Fietz: Fragmentarisches Existieren. Wandlungen des Mythos von der verlorenen Ganzheit in der Geschichte philosophischer, theologischer und literarischer Menschenbilder. Tübingen 1994
- A. Harrington: Reenchanted Science. Holism in German Culture from Wilhelm II to Hitler. New Jersey 1999
- R. Kreibich-Fischer: Krebsbewältigung und Lebenssinn. Gespräche mit Patienten und Ärzten. Weinheim u.a. 1994
- J. Latner: Alles einbeziehen - Gedanken über Ganzheitlichkeit. In: F.-M. Staemmler (Hrsg): Gestalttherapie im Umbruch. Köln 2001, 117-141
- U. Lessin: Fragmente über Fragmente. In: GESTALTZEITUNG 14 (2000), 23-32
- U. Lessin: Ein Blick hinter den Schleier. Kritische Anmerkungen zu H.J. Walters Metzger-Laudatio. In: Gestalt-Theory 23 (2001), 21-34
- R. Lesmeister: Der zerrissene Gott: eine tiefenpsychologische Kritik am Ganzheitsideal. Zürich 1992
- E. Ostermann: Das Fragment: Geschichte einer ästhetischen Idee. München 1991
- Der imperfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit (Ausstellungskatalog des Dtsch. Hygienemuseums Dresden 2000)

Die 10 Gebote - eine kurze Auseinandersetzung mit der ethischen Praxis in der psychotherapeutischen Fortbildung¹

von Renate Wilms-Klöckner

Diskurs | 33

Es existieren mannigfaltige Fragestellungen zur Ethik der psychotherapeutischen Praxis. In diesem Kontext ist die Problematik übergreifenden, unethischen Verhaltens ein kritisch zu beleuchtendes Phänomen der Therapeut – Klient – Beziehung. Die Autorin geht hier einer Reihe von ethischen Problemen nach, deren Reflektion und Behandlung zum Standard psychotherapeutischer Fortbildungen gehören sollten.

Unethisches Verhalten

Längerfristige Einzeltherapien sind ein mitunter ‚einsames‘ Geschäft im Kontakt mit anderen Menschen. Therapeuten sind daher durchaus ebenso anfällig für ihr nicht immer waches, bewusstes und sachlich intentionales Verhalten gegenüber den Klienten, wie andere Menschen in anderen Arbeitskontexten auch.

Die meisten Autoren, die sich mit diesem Thema beschäftigen, konzentrieren sich auf *sexuelle Grenzverletzungen* in der Therapie durch Therapeuten und Therapeutinnen. Zu recht, denn das Ausnutzen des Vertrauens der Klienten re-inszeniert bzw. aktualisiert in vielen Fällen die Erfahrung von ausbeuterischen Beziehungskonstellationen und wirkt damit schädigend.

Weit weniger Aufmerksamkeit erfährt der Bereich des *sozialen Missbrauchs*, zumal dieser auch schwerer zu definieren ist. Es ist teilweise schwierig zu unterscheiden, wann es für den therapeutischen Prozess noch nützlich ist, als Therapeut/in wichtig und bedeutungsvoll für die Klienten zu sein und diese Bedeutsamkeit auch offen anzubieten und wann das Verhalten der Therapeutin² einem narzisstisch überhöhten Beziehungswunsch entspringt, per se wichtig und bedeutend sein zu wollen. Auf Seiten der Klienten, die sich diesem Kontaktangebot anpassen, kann es eventuell auf eine Sehnsucht treffen, von einem ‚bedeutungsvollen‘ Menschen wertgeschätzt zu werden, bis dahin, mit diesem eine intime Beziehung eingehen zu wollen. Kommt es zu einem beiderseitigen Ausagieren, werden die dahinter liegenden Bedürfnisse der Klienten keiner Bearbeitung zugänglich. Einfach gesagt, das Agieren der Therapeutin behindert eine Auseinandersetzung mit Therapie relevanten Themen.

In diesem Zusammenhang muss auch die *psychopathologische Diagnostik* einem kritischen Blick unterworfen werden, beispielsweise hinsichtlich eines möglichen *finanziellen* oder *fachlichen Missbrauchs*. Wann ist beispielsweise eine ethische Grenze überschritten, wenn Therapeuten mit dem Instrument der Diagnose beständig für die Fortsetzung einer Therapie plädieren? Wenn sie, mit anderen Worten, eventuell mehr, ‚an sich bindend‘ und weniger ‚von sich fortentwickelnd‘ arbeiten. Wann nutzen Therapeuten ihre Kunden somit sozial aus und wann erfüllen Klienten

mehr die finanziellen Interessen ihrer Helfer als die therapeutischen?

Zur Lehre der Ethik in der Praxis

Es wurde in der Vergangenheit viel zur Motivation von Therapeutinnen und Therapeuten im Falle missbräuchlichen Verhaltens geforscht und geschrieben. Einschlägige Veröffentlichungen und die allgemeine Diskussion befassen sich aber kaum damit, was an ethischer Grundhaltung und insbesondere, wie ethisches Handeln in der Psychotherapie gelehrt wird, obwohl gerade in der Aus- und Weiterbildung diesbezüglich auf das spätere Handeln eingewirkt werden muss.

Ich gehe davon aus, dass über Grundsätzliches, über ethische Richtlinien und Standards in diesen Kontexten gesprochen wird. Psychoanalytiker, die als erstes die Beziehung TherapeutIn / KlientIn in den Fokus genommen haben, haben schnell verstanden, dass in dieser speziellen Form der menschlichen Begegnung - von Behandlungsbedürftigen/Hilfesuchendem und Behandler/Hilfegebenden - die Psychodynamik der Helfer eines besondern Augenmerks bedarf: Mit ihrer strengen Abstinenzregel (zunächst so weit gehend, dass Analytiker und Analysand sich nicht mal die Hand geben sollten) wollten sie in erster Linie den Analytiker vor eigenen Bedürfnissen und Wünschen schützen. Die Triebimpulse des Analytikers sollten sich nicht in der Beziehung zum Patienten erfüllen.

Um gleich auf die Schwierigkeit dieses hinderlichen Kontaktpostulats einzugehen, könnte man Karl Krauss zitieren: „Das Übel gedeiht nie besser, als wenn ein Ideal davor steht.“ Die Ergebnisse der von Haberfellner und Zankl durchgeführten Untersuchung bei österreichischen PsychotherapeutInnen, verwundert dennoch, wenn man im Hinterkopf behält, dass inzwischen für die meisten psychotherapeutischen Verfahren und von den jeweiligen Berufsverbänden ethische Standards deklariert sind. Die Befragung von 204 KollegInnen ergab u.a., dass...

...2,5 % der Ansicht waren, dass sexuelle Aktivitäten eine hilfreiche Intervention sein können,

...22 % nicht informiert waren, dass sexueller Kontakt mit Patienten strafrechtlich verfolgt wird

...immerhin 60 % der Befragten sich einig waren, dass sexuelle Kontakte nach Abschluss einer Psychotherapie unter bestimmten Umständen vertretbar sind.³

Der letzte Punkt ist in erster Linie als Tendaussage interessant. Inwieweit es sich hierbei um ein problematisches Verhalten handelt, müsste eingehender diskutiert werden und hängt von einer Reihe konkreter Bedingungen ab, nicht zuletzt von den beteiligten Personen, dem Praxiskontext und auch dem angewendeten Verfahren.

¹ Erstveröffentlichung in GESTALTZEITUNG 25 (2012) S. 22-25

² Die Autorin beschränkt sich der flüssigeren Lesbarkeit halber oft auf eine Geschlechtsangabe. Die angeführten Illustrationen oder Hinweise kommen aber bei Männern und Frauen vor.

³ Vgl: Haberfellner, E.M., Zankl, S., (2008): Einstellung zu sexuellen Kontakten in der Psychotherapie. In: Psychotherapie Forum, Band 16

34 | Diskurs

Ethik als Thema der Ausbildung

Hier nun eine Annäherung an Punkte, die mir zum Thema Ethisches Handeln in der psychotherapeutischen Ausbildung bzw Fortbildung wichtig erscheinen. In eine Aus- bzw. Fortbildung sollte prinzipiell eingehen:

Das *allgemeine ethische Verständnis* des angewandten konzeptuellen Hintergrunds, das Menschenbild des therapeutischen Verfahrens und die dazugehörige Theorie - in meinem Fall also der Gestalttherapie – und damit zusammenhängende explizite *ethische Richtlinien*, die sich das psychotherapeutische Verfahren - hier die Gestalttherapie durch ihren Berufsverband DVG - gegeben hat.

Für mich hat aber das Ausloten der jeweils eigenen ethischen Maßstäbe der Fortbildungskandidaten einen noch höheren Stellenwert, da uns vor allem der Umgang mit unseren persönlichen ethischen Vorstellungen in der Praxis leitet. Also beschäftigen wir uns in der Fortbildung mit der Frage:

Welche Maßstäbe leiten meine Haltung gegenüber anderen Menschen und mein Umgang mit anderen Menschen?

Welches Verhalten sehe ich als schädigend an?

Was bedeutet ethisches Handeln daraus abgeleitet dann in der konkreten therapeutischen Praxis?

Exkurs zur Moral

An dieser Stelle ein kleiner Exkurs zum Thema *Moral*: Wie entwickelt sich überhaupt Moral? Um diesem komplexen Thema innerhalb meiner knappen Ausführungen wenigstens eine Fußnote beizusteuern, hier einige Sichtweisen des amerikanischen Philosophen Ken Wilber, ein der Gestalttheorie nahe stehender und durch Reinhard Fuhr und Martina Gremmler-Fuhr eingeführter Autor.

Er betrachtet Entscheidungskriterien, die zu einem bestimmten Verhalten führen, unter Entwicklungsgesichtspunkten und nimmt auf einer ersten Entwicklungsstufe, die er *vormoralisch* nennt, vor allem das Kriterium des Lustempfindens in den Blick. Gut ist, was Lust bringt. In der Weiterentwicklung orientiert man sich an Menschen, deren Verhalten einen direkten Bezug zu mir haben, die belohnen oder bestrafen, die Bedürfnisse erfüllen oder diese verweigern. Deren Vorschriften folgt man. In einer weiteren Phase wird schon ein Austausch angestrebt, ein faires Miteinander, ein ‚gibst Du mir, dann geb' ich dir'.

Wilber nennt diese Phase *präkonventionell*. Das ethische Bewusstsein ist bis hierhin egozentrisch.

Während der Entwicklung und Reifung der Persönlichkeit verschiebt sich das Gerechtigkeitsempfinden hin zu größeren Ordnungen. Es wird gelernt, dass es gut ist, loyal zu sein, sich um andere zu kümmern, den Erwartungen anderer zu entsprechen und damit einen Beitrag zur sozialen Ordnung innerhalb einer Gesellschaft zu leisten. Wilber spricht von *konventioneller Moral* und *soziozentrischem* ethischem Bewusstsein.

Auf der Stufe der *postkonventionellen Moral* beschreibt Wilber das Achten und die Unterstützung der grundlegenden Werte und Verträge einer Gesellschaft, auch wenn sie mit den Regeln eines gesellschaftlichen Subsystems in Konflikt geraten können. Es entwickelt sich ein Gerechtigkeitsempfinden, das Prinzipien als maßgebend betrachtet, denen die ganze Menschheit folgen sollte. Wilber nennt das ein *weltzentrisches* ethisches Bewusstsein, welches nur noch gesteigert wird durch eine *universalistische Moral* auf der transrationalen Entwicklungsstufe, die mit *transpersonalem* Bewusstsein einhergehen soll.⁴

Bezogen auf den gestalttherapeutischen Ausbildungskontext erforsche ich als Ausbilderin mit den Teilnehmern konkret, wie sich *die eigene Moral* biographisch entwickelt hat. Welche Vorbilder gab es? An wem hat man sich orientiert? Welche Erlebnisse waren prägend? Welche Lehren waren eindrücklich genug, dass man ihnen gefolgt ist oder wenigsten ihnen folgen wollte? Andererseits, durch welche Enttäuschungen ist man gegangen, die aufgebaute Werteinstellungen wieder revidiert haben? Welche Vorbilder hatte man, die sich als scheinheilig erwiesen? Was also beeinflusst alles die eigene Moral?

Wir gehen individuell der Frage nach, welche Lehren sich als konsistent erweisen, und damit Grundsteine für das eigenes moralisches Handeln geworden sind und was überdacht gehört. Die Antworten und Erfahrungen, die FortbildungsteilnehmerInnen durch Selbstreflexion zu Tage fördern, zeigen, wie ihre Sozialisation, ihr Lebensweg sie in diesen Fragestellungen geformt hat.

Erlernte Beziehungsmuster

Oft wird auch deutlich, wie schwammig das Verständnis von Grenzen, von Respekt und Achtung gegenüber einer Hilfe suchenden oder abhängigen Person ist, weil diese Grenzen auch für die Auszubildenden nicht gegolten haben und nicht geachtet wurden. In der Herkunftsfamilie entwickeln sich viele *Beziehungsmuster*, die für Kinder unangemessen sind und bei fehlender Einsicht drohen, auf irgend eine Art in der TherapeutInnenrolle weiter gelebt zu werden; zum Beispiel als Retter für ein Elternteil, als Verantwortliche für das Wohl der Eltern, als Kämpfer für die Aufrechterhaltung des Familiensystems oder als Objekt unangemessener elterlicher Bedürfnisse.

Durch die Bewusstwerdung des persönlichen Hintergrunds erreicht man ein kritisches Selbstverständnis und vielleicht auch ein erweitertes Verständnis dafür, was es heißt, in einer nahen, komplementären, punktuell dominanten Beziehung zu arbeiten, dabei eventuell sogar eine gewisse Abhängigkeit von der Nähe des Klienten zu verspüren und dennoch immer wieder innere und äußerliche Distanz herzustellen. Man lernt dem eigenen Bedürfnis nach Nähe nicht statt zu geben und sich bewusst zu sein, dass im therapeutischen Kontakt immer auch elementare Übertragungen im Spiel sind. In der komplementären Therapeut-Klient-Beziehung werden kindliche Beziehungsmuster bei den KlientInnen aktiviert, man ist also oft nur stellvertretende Adressatin für Bewunderung, Zuneigung und Intimitätsbedürfnissen auf Seiten der Klientin.

In der Gestaltarbeit gehört eine ausgeweitete *Bewusstheit über den Hintergrund des eigenen Handelns* zum elementaren Handwerkszeug, ist also Instrument des eigenen Entwicklungsprozesses der Fortbildungsteilnehmer und wird entsprechend eingeübt. Konkret bedeutet das, sich im Wahrnehmen von Interaktionen zu üben, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, was im Moment in mir selbst vorgeht, welche körperlichen Empfindungen ich wahrnehmen kann, welche Bedürfnisse, Gefühle, Gedanken, welche Erinnerungen auftauchen oder welche Vorstellungen sich über Zukünftiges einstellen.

Es geht beim Einüben der therapeutischen Rolle um eine Steigerung situativer Bewusstheit der eigenen Impulse und Beziehungsmotive, durch was diese aktuell stimuliert werden und auf welchen Beziehungserfahrungen diese beruhen. In dem manchmal sehr nahen Kontakt und der oft engen Therapeut/Klient Beziehung werden na-

⁴ Vgl. Gremmler-Fuhr, M., (1999): Zum Stand der ethischen Diskussion in der Gestalttherapie. In: Hrsg. Fuhr, R./Sreckovic, M./Gremmler-Fuhr, M.: Handbuch der Gestalttherapie,

türlich auch eigene Beziehungsmuster aktiviert. Man möchte sich hilfreich fühlen, stark, attraktiv, weise, väterlich, mütterlich, bewundert als Mann oder als Frau, geliebt, begehrt, usw.

Klientinnen und Klienten stimulieren durch ihre Erscheinung, ihr Verhalten und durch ihre Rolle als Hilfesuchende mehr oder weniger intentional solche Reaktionen, je nach dem, von welchen erlernten Beziehungserfahrungen sie wiederum geleitet werden. Was sich auch immer an gegenseitiger Wahrnehmung aktualisiert, die Verantwortung für das Beziehungsgeschehen liegt auf Seiten der Therapeutin.

Da ist es eindeutig nützlich und notwendig, eine Vorstellung der eigenen Sehnsüchte und der eigenen Verführbarkeit zu besitzen, eben so gut es geht vorbereitet zu sein. Verführbar z. B. in dem Sinne zu sein, mit einer Klientin in einer Art intim werden zu wollen, die der therapeutischen Beziehung vereinbarungsgemäß widerspricht. Dem Nachzugehen würde dann bedeuten, dem eigenen Bedürfnis nach einer sozialen oder sexuellen Nähe Priorität zu geben, vor dem durchaus auch weiterhin vorhandenen Interesse, sinnvolle therapeutische Regeln und Absichten zu befolgen.

Selbsterforschung ist diesbezüglich angebracht. Durch was wird man am ehesten verführbar? Wer oder was spricht was in einem an? Wen oder was sucht man selbst? Schließlich auch die Frage: Warum will man Therapeutin werden? Selbstverständlich beschäftigt man sich innerhalb der psychotherapeutischen Ausbildung per se mit der letzten Frage, da sie eine wichtige Quelle der beruflichen Perspektive darstellt; eine Quelle, aus der man schöpft, die Ansporn der eigenen Kreativität ist und die bewirkt, die professionelle Disziplin einzunehmen. Welcher Vision, welchem inneren oder äußeren Auftrag folge ich? Welche Sehnsucht erfüllt sich durch diesen Beruf?

Während der Reflektion all dieser Fragerichtungen tauchen meist relevante, erlernte Beziehungsmuster auf, die sich vertraut anfühlen, aber auch solche, die sich bisher einer selbstkritischen Betrachtung verschlossen haben. Beziehungsmuster können eine Ressource für das therapeutische Arbeiten sein, können aber auch zur festlegenden Einschränkung werden. Komplementäre Rollen wie *Helfender* und *Lehrender* bergen Potentiale der therapeutischen Arbeit. Dennoch bleibt die Frage wichtig, in wieweit ich bereit bin, diese mitunter zu verändern, wenn sie unnötig erscheinen. Lasse ich mich nur all zu

gern verführen, in diese Rollen zu schlüpfen und erkenne dadurch nicht, dass ich damit möglicherweise ein unproduktives Beziehungsmuster meines Klienten bediene, oder macht es therapeutisch Sinn, eine Rolle auszufüllen?

Es ist generell nützlich, sich über derartige Motive klar zu werden und sich damit auf das subtile Beziehungsgeschehen in der Praxis vorzubereiten. Und es ist wichtig zu lernen, dass eigene Gefühle Antworten auf das unbewusst ausgesandte Beziehungsangebot der KlientInnen sein können und diesem speziellen Kontakt zugeschrieben werden müssen. Davon sollte man sich nicht zu privaten Schritten verleiten lassen.

Die FortbildungsteilnehmerInnen lernen im Laufe ihrer Ausbildung die besondere Beziehungsdynamik einer therapeutischen, das bedeutet, einer komplementären Beziehung kennen. *Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene*, das Wahrnehmen des jeweils speziellen *Beziehungsangebots*, das von Klientinnen und Klienten ausgeht und deren Beziehungserfahrungen spiegelt, sind diagnostische Instrumentarien, die Hinweise für eine sinnvolle bzw. unsinnige therapeutische Kommunikation enthalten. Nicht zuletzt lernen Fortbildungskandidaten Regeln kennen, die sich - in unserem Fall - Gestalttherapeutinnen und Gestalttherapeuten gegeben haben und die als förderlich für den Kontakt und das Veränderungsbegehren der KlientInnen angesehen werden können.

Interessenkonflikte

Eine weitere wichtige Leitfrage an FortbildungsteilnehmerInnen lautet: Welche Erfahrungen haben sie mit eigenen *Interessen-* bzw. *Bedürfniskonflikten*?

Hierzu ein Beispiel: Eine Therapeutin hat große Anstrengungen unternommen, sich im Bereich Supervision und Coaching fort zu bilden. Dies hat sie auf sich genommen, um sich professionell nochmals weiter zu entwickeln und damit auch zu einer breiter gefächerten Absicherung ihrer Familie beizutragen. Man weiß ja nie, wie der Markt sich zukünftig verändert. Dem entsprechend ist sie dabei, ihre Kundenzielgruppe zu verändern und neue Kontakte zu knüpfen. Eine ihrer Psychotherapie-Klientinnen arbeitet in der Personalentwicklung eines großen Unternehmens und erzählt im Verlauf der Therapiesitzungen, dass eine Unterabteilung einen Coach sucht für ein neu aufgelegtes Projekt für Jungmanager. Ein Betätigungsfeld wie zugeschnitten für unsere Therapeutin. Es lockt die Möglichkeit,

über den Kontakt der Klientin in diesen Bereich hinein zu kommen. Es lockt auch die mögliche Multiplikation, die ein solcher Auftrag bedeuten könnte und die attraktive Honorierung. Sie beginnt, ihrem Interesse nachzugehen und immer mehr Fragen zu stellen, die Aufgabenstellung auszuloten, usw. Stellen sie sich jetzt eine Klientin vor, ganz ‚parentifizierte, einfühlsame Tochter‘, die nur allzu gerne hilfreich sein möchte für ihre Therapeutin. Gleichzeitig ist sich die Therapeutin bewusst über dieses Beziehungsmuster, das sie seit längerem mit der Klientin bearbeitet, und nicht zuletzt hält ihr therapeutisches *Überich* auch die ethischen Standards bereit, die bei einem bestehenden therapeutischen Verhältnis ungute Verstrickungen und parallele professionelle Verknüpfungen ausschließen.

Wie wird die Therapeutin diesen Interessenkonflikt bewältigen? Einerseits möchte sie eine disziplinierte Therapeutin sein und damit erfolgreich am weiteren Ausbau der Beziehungsfähigkeit der Klientin arbeiten, andererseits hat sie großen Bedarf, sich ein zusätzliches berufliches Standbein aufzubauen.

Wir alle haben wiederholt die Erfahrung gemacht, dass ein Bedürfnis von einem anderen Bedürfnis überblendet wird, dass sich gar regelrechte Amnesien einstellen können, wenn sich ehrenrührige Überschneidungen von Motiven ergeben. Wacht man rechtzeitig daraus auf, ist man überrascht, in was man gerade dabei war sich hinein zu manövrieren. Es ist interessant, wie man sich manchmal das Selbstverständliche eines Verhaltens konstruiert, welches in einer anderen Situation, z.B. im KollegInnenkreis, von einem selbst sofort als Missachtung, als Brechen sinnvoller Regeln erkannt wird. Je bewusster ein Bedürfniskonflikt wird, je größer ist die Chance zu einer Lösung zu kommen, die man vor sich selbst und anderen vertreten kann.

Aus diesem Grund spreche ich mit Fortbildungskandidaten darüber, welche Erfahrungen sie mit solchen Konflikten haben und zu welchen Lösungen sie bisher gekommen sind. Ist *Verzicht* für sie eine selbstverständliche Möglichkeit? Verzicht ist prinzipiell ein sehr hilfreiches und gleichsam selbstwirksames Konzept, dass der Produktivität der therapeutischen Arbeit zu Gute kommt.

36 | Diskurs

Ethische Prophylaxe

Kommen wir abschließend zum Punkt *Prophylaxe*. Wenn ich im Vorhergehenden dargelegt habe, welche Motive im therapeutischen Kontakt angeregt werden können, wie Sorge ich dann in meinem Privatleben dafür, dass meine elementaren Bedürfnisse dort genügend Raum finden. Ein erfülltes Privatleben ist der beste Schutz vor Fehlritten. Habe ich die entsprechenden privaten Beziehungen, in denen ich mich angesehen und Wert geschätzt fühle, in denen sich mein Bedürfnis nach emotionaler Nähe und sexueller Befriedigung erfüllt? Nicht umsonst ist festzustellen, dass in persönlichen Krisensituationen die *Vulnerabilität* der Therapeuten besonders hoch ist, man anfällig wird, Grenzen anders auszulegen oder nicht mehr wahrzunehmen, die man ansonsten mühelos einhalten würde.

Unbewusst lassen eigene Bedürfnisse nach menschlicher Nähe, Anlehnung und Verständnis gerade in Krisensituationen (Trennung, Verlust, berufliche Überforderung, etc.) die TherapeutIn/KlientIn - Situation anders erleben. Eventuell sucht die eigene Bedürftigkeit dann eine Nähe, die unter anderen Umständen überhaupt nicht attraktiv wäre.

Ich halte es für nützlich, sich im Fortbildungszusammenhang immer wieder mit den gegenwärtigen Bedingungen der eigenen Person auseinanderzusetzen, damit, was mich im Moment betrifft und wie es um meine eigene soziale Einbindung bestellt ist. Fühle ich mich ausreichend versorgt, wohl, erfüllt? Wie lebe ich meine Sexualität? Was reizt mich in der Sexualität und welche Art von Beziehungskonstellation befördert für mich ein befriedigendes sexuelles Erleben? Es ist leicht vorstellbar, wenn für jemanden zu Sexualität ein großes Beziehungsgefälle gehört, wenn Selbstüberhöhung und Macht einen besonderen Reiz ausmachen, dass man dann als Therapeut leichter dafür anfällig ist, Grenzen zum Klienten oder zur Klientin nicht zu wahren.

Wichtig bleibt in diesem Zusammenhang auch die Frage der eigenen wirtschaftlichen Absicherung. Wie bewerkstelle ich diese ohne Abhängigkeiten zu erzeugen. Und wie ist meine eigene Gesundheitsfürsorge? Wie anerkennend und wertschätzend bin ich mir selbst gegenüber? Sorge ich für Entspannung und *Rekreation* oder beute ich mich selbst aus, werte ich mich durch mein eigenes Verhalten selbst ab?

Das sind Perspektiven, die möglicherweise sowieso als Gegenstand der eigenen Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung inner-

halb einer gestalttherapeutischen Ausbildung auftauchen. Sie sollten aber auch in den Blick genommen werden, um auf ein professionelles und damit ethisches Handeln im Beruf vorzubereiten.

Eine Beschäftigung mit diesen Fragen im Fortbildungskontext führt nach meiner Erfahrung zu anregenden und selbstkritischen Diskussionen. Die Rückmeldungen der Teilnehmer bestätigen, dass durch diese Auseinandersetzungen elementare Bereiche der eigenen Persönlichkeit angesprochen werden und eine Entwicklung zu verantwortlichem therapeutischen Handeln gefördert wird.

Das Erproben von Handlungsvariationen in verführungsträchtigen Situationen, - wie man sie bei uns innerhalb von Fortbildung Settings erprobt, die Themen der Therapeut/Klient - Beziehung in den Fokus rücken - hilft, sich im ‚Ernst-

fall‘ zu erinnern. Die intensive Beschäftigung mit den angerissenen Themengebieten bereitet vor und wirkt hoffentlich nachhaltig in das Berufsleben der TherapeutInnen hinein, so dass sie sich mit Freude und Ehrgeiz solchen Herausforderungen und Grenzerfahrungen stellen können.



GORILLAS SUCHEN PATEN

1 Euro am Tag für die Berggorillas und Wälder in Afrika.

Weitere Informationen unter:
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Bernhard-Grzimek-Allee 1
60316 Frankfurt

Telefon: 069 - 94 34 46 0
info@zgf.de | www.zgf.de



**ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT**

Welten des Bewußtseins

(nach dem gleichnamigen Kongreß im Februar 96 in Heidelberg)¹

von Rolf Heinzmann

"Fritz Perls, M.D., Ph.D., LSD"

(Antwort von Fritz Perls auf die Frage nach seinen Dokortiteln)

Vorwort

Im Februar diesen Jahres habe ich den Kongress 'Welten des Bewußtseins' besucht, der vom Europäischen Collegium für Bewußtseinsstudien (ECBS) veranstaltet wurde, und dabei schwerpunktmäßig an Veranstaltungen über den Gebrauch psychoaktiver Substanzen teilgenommen. Ich denke, daß im Einsatz von psychoaktiven Substanzen enorme Möglichkeiten liegen, Therapien effektiver zu gestalten. Diese Ressource könnte in viel größerem Umfang genutzt werden.

Auffällig war, daß selbst auf solch einem wissenschaftlichen Kongress es nicht möglich ist, wertfrei über das Thema 'Drogen' zu reden. Die aktuelle Drogenpolitik ist automatisch immer mit dabei, wird sozusagen kostenlos mitgeliefert.

Deshalb habe ich mich entschieden, etwas über Drogen **und** Drogenpolitik (z.B. Auswirkungen des Betäubungsmittelgesetzes) zu schreiben. Somit könnte der Artikel auch für die Kollegen interessant sein, die sich nicht primär für das Thema 'Drogen' interessieren, denn die Auswirkungen der Drogenpolitik bekommt jeder Therapeut zu spüren:

Der vielleicht auffälligste Trend im Therapiefeld der letzten Jahre ist die Entdeckung der Psychotherapie durch Justiz und andere sozial kontrollierende Behörden für die Lösung zwischenmenschlicher Probleme und Konflikte jeglicher Art, besonders im Bereich Sucht und Drogen (Therapie als Allzweckreiniger für jede Verschmutzung der öffentlichen Ordnung!). Das Prinzip 'Therapie statt Strafe' führt straffällig gewordene Drogenkonsumenten zum Therapeuten, der damit in die fachfremde Rolle eines sozialen Kontrolleurs gerät - ebenso wie der Mitarbeiter einer Suchtberatungsstelle, der dem nach einer Trunkenheitsfahrt fährerscheinlosen Mitbürger zur „Einsicht“ in seine Alkoholproblematik verhelfen soll, so daß der TÜV nach „erfolgreicher“ Therapie dem Antrag auf Wiedererteilung des Führerscheines entsprechen kann. Dieser Trend wird aller Wahrscheinlichkeit nach zunehmen.

In der folgenden Einführung in das Thema habe ich meine eigenen Gedanken zu Papier gebracht. Im Kapitel 'Der Kongress' habe ich mich um objektive Wiedergabe der einzelnen Kongressbeiträge bemüht - soweit das überhaupt möglich ist. Ich hoffe, daß meine eigenen Kommentare als solche zu erkennen sind. Manchmal sind diese auch kursiv und in Klammern gesetzt.

Einführung

Die Grenzen des alltäglichen Bewußtseins zu überschreiten, war schon immer ein Grundbedürfnis der Menschen aller Kulturen. Jede religiöse Handlung und jedes kulturelle Schaffen geschieht auch zum Zweck der Bewußtseinerweiterung, und jede Kultur hat auch ihre Jahrhunderte- bis Jahrtausende alten Traditionen mit Gebräuchen, Ritualen, Techniken, Rezepten und Rezepturen zur Bewußtseinerweiterung.

Auch wir in unserer abendländischen Kultur blicken auf eine lange Tradition zurück, z.B. die Eleusischen Mysterien im antiken Griechenland. Unsere germanischen Vorfahren, selbst unsere christlichen Kirchen scheinen über eine umfangreiche bewußtseinsverändernde Kultur verfügt zu haben (Hildegard von Bingen und Meister Eckart).

Leider steht in den Gottesdiensten unserer großen christlichen Kirchen heutzutage das kollektive Glaubensbekenntnis sehr im Vordergrund. Dagegen bleibt für mystische Erfahrungen vergleichsweise wenig Raum.. Das Mysterium der Wandlung in der katholischen Kirche wirkt heute eher profan - vielleicht, weil es viel zu häufig zelebriert wird. Daß immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, um sich in esoterischen Vereinigungen oder im Extremfall in Sekten wiederzufinden, mag damit zusammenhängen.

Dieses Phänomen beschränkt sich jedoch nicht auf die Kirchen, es ist ein gesamtgesellschaftliches. Es herrscht eine erschreckende Unkultur in Sachen Bewußtsein und Bewußtseinsveränderung. Auf der einen Seite wird einem Hedonismus gefrönt, der schnelle, unkomplizierte und beliebig wiederholbare Ekstase verspricht (Techno-Parties, Alkoholkonsum, Pornografie, fast-food, Opiate...). Auf der anderen Seite wird

der Einsatz psychoaktiver Substanzen vom Staat verboten. Der gesunde Mittelweg, nämlich der maßvolle und bewußte Umgang mit unseren Bedürfnissen - und dies schließt den Gebrauch von Drogen mit ein - scheint in weiter Ferne.

Dabei verfügte noch nie eine Kultur über ein derart umfangreiches Wissen von bewußtseinsverändernde Methoden, Techniken und Substanzen - auch anderer Kulturen - wie die unsere.

Grenzerfahrungen, die über unser alltägliches Bewußtsein hinausgehen, können unter den verschiedensten Umständen stattfinden: Infektionskrankheiten, Nah-Tod-Zustände, bestimmte Formen von Epilepsien, Migräneanfälle, extreme Mangelzustände, Entzugssyndrome.

Bewußt herbeigeführt werden können sie durch: Meditation, Trance und Hypnose, Fasten, Reizüberflutung und Reizentzug, Tanz und Musik, Hyperventilation und psychoaktive Substanzen.

Der Einsatz psychoaktiver Substanzen zum Zwecke der Bewußtseinerweiterung ist Bestandteil jeder Kultur. Mir ist keine Kultur bekannt, die nicht auch den Einsatz psychoaktiver Substanzen kennt (außer einigen christlich-puritanischen Sekten, die aber alles verbieten, was Freude macht). Dies geschieht oft im Rahmen von Gottesdiensten oder Initiationsriten. Meistens gibt es auch einen umfangreichen und strengen Vorschriftenkatalog, der den Genuß der Drogen genau regelt. Fast immer gehören längere Fasten- und Reinigungsrituale dazu. Dies hat sicher auch zum Ziel, maßlosen und unreflektierten Konsum zu unterbinden und Mißbrauch und Abhängigkeit vorzubeugen.

Einem bildungsbürgerlichen Brauch folgend möchte ich mich nun etwas ausführlicher mit den alten Griechen beschäftigen: Dazu eine kurze Zusammenfassung aus dem Buch 'Der Weg nach Eleusis', von R.Gordon Wasson, Albert Hofmann und Carl A.P. Ruch (1). Um es vorwegzunehmen, die Autoren kommen zu der Schlußfolgerung, daß schon die alten Griechen psychoaktive Substanzen kannten und nutzten.

¹ Erstveröffentlichung in GESTALT-ZEITUNG 10 (1997) S. 4 - 10

Die Eleusischen Mysterien

„Dreifach glücklich sind jene unter den Sterblichen, die, nachdem sie diese Riten gesehen, zum Hades schreiten; ihnen allein ist dort wahres Leben vergönnt. Für die übrigen ist da alles schlimm.“ (Sophokles)

Fast zwei Jahrtausende lang (von etwa 1400 vor bis 400 nach Christi Geburt) wurde in Eleusis, einem Dorf 22 km von Athen entfernt, das große Mysterium gefeiert. Mysterium deshalb, weil niemand, unter Androhung der Todesstrafe, enthüllen durfte, was im Inneren des Heiligtums geschah. Jeder der griechischen Sprache mächtige durfte daran teilnehmen, allerdings nur ein einziges Mal. Die KandidatInnen mußten sich ein ganzes Jahr lang in Athen auf das eigentliche Mysterium vorbereiten. Im September dann wanderte die Pilgerschar auf der heiligen Straße von Athen nach Eleusis, wobei sie sich zahlreichen Ritualen unterziehen mußte. Das eigentliche Mysterium fand während einer ganzen Nacht in der großen Einweihungshalle zu Eleusis statt. In einer prunkvollen Zeremonie wurde der Trunk zubereitet, von dem jeder Teilnehmer seinen Anteil erhielt. Nach und nach gerieten alle in Ekstase. Höhepunkt war dann so etwas wie eine kollektive Vision. Den Teilnehmern erschien der Geist Persephones, wie sie mit ihrem neugeborenen Sohn aus dem Hades zurückkehrt.

Dies war jedoch nicht auf ein inszeniertes Schauspiel zurückzuführen. Wahrscheinlich wurden in der fensterlosen Einweihungshalle lediglich Musik und andere akustische Signale sowie Geruchs- und Beleuchtungseffekte dargeboten. Daß die TeilnehmerInnen so etwas wie eine kollektive Vision hatten, kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden:

1.) Die gemeinsame Erwartungshaltung: schließlich mußten sich die KandidatInnen ein ganzes Jahr den Vorbereitungsriten unterziehen, wobei jeder Schritt an einen Aspekt des Demeter-Mythos erinnerte. Dieser erzählt, wie Demeter, der Erdmutter, ihre einzige Tochter Persephone von Hades, ihrem designierten Bräutigam, geraubt und in die Unterwelt entführt wurde. Der Mythos findet in Persephones Wiedergeburt sein Ende.

2.) Der verabreichte Trunk enthielt Halluzinogene, wahrscheinlich Mutterkornalkaloide. (Mutterkorn ist der deutsche Name für eine Pilzwucherung auf Roggen, Weizen, Gerste und gewissen Wildgräsern. Die darin enthaltenen Alkaloide besitzen zum Teil halluzinogene Wirkung. LSD ist ein synthetisches Derivat dieser Alkaloide). Nach den Ausführungen von Albert Hofmann waren die Menschen im antiken Griechenland durchaus in der Lage, Mutterkornalkaloide zu sammeln und zuzubereiten. Dazu nun ein Zitat: „Die antiken Zeugnisse zu Eleusis sind einhellig und unzweideutig. Eleusis galt als die höchste Erfahrung im Leben eines Eingeweihten. Die Erfahrung war gleichzeitig körperlich und mystisch:

Zittern, Schwindel, kalter Schweiß und dann ein Anblick, der alles bisherige Sehen wie Blindheit erscheinen ließ, ein Gefühl von Ehrfurcht und Staunen über eine Pracht, die tiefes Schweigen bewirkte, weil das eben Gesehene und Gefühlte niemals mitgeteilt werden konnte: Worte werden der Aufgabe nicht gerecht. Dies sind die unverkennbaren Symptome der von einem Halluzinogen herbeigeführten Erfahrung. Um zu diesem Schluß zu kommen, müssen wir nur zeigen, daß die rational denkenden Griechen, und zwar einige der berühmtesten und intelligentesten unter ihnen, zu solch irrationalen Erfahrungen fähig waren und völlig darin aufgehen konnten“. (1, S. 70f).

Kleine Drogenkunde

Der Begriff 'Droge' wird häufig gleichgesetzt mit 'Illegale Droge'. Da zwischen legalen und illegalen Drogen kein prinzipieller Unterschied besteht, soll 'Droge' als Oberbegriff für alle Substanzen gebraucht werden, die psychische Änderungen hervorrufen.

Eine erste sinnvolle Unterteilung ist die Zuordnung in aktivierende und sedierende (beruhigende) Drogen.

Zu den **psychoaktiven** Drogen gehören die sogenannten Halluzinogene (LSD, Meskalin, Psilocybin), die Amphetamine (Appetitizügler, "Speed"), die sogenannten Entaktogene (das sind Derivate der Amphetamine: MDA, MDMA, MDE. Werden zuweilen auch unter dem Namen 'Ecstasy' geführt), Kokain und Coffein, um nur einige zu nennen.

Zu den **psychosedativen** Drogen gehören die Opiate, sämtliche Schlafmittel, wie z.B. die Barbiturate, Tranquilizer (Valium, Lexotanil etc.), Neuroleptika (z.B. Haldol).

Eine **Mittelstellung** nehmen die klassischen Antidepressiva ein, von denen einige mehr aktivierend wirken, andere mehr sedierend. Ebenso Alkohol, der in kleinen Mengen aktivierend wirkt, bei Konzentrationen über 0,5 pro mille jedoch zunehmend sediert. Auch Nikotin und Cannabis können sowohl aktivierend als auch sedierend wirken.

Für psychotherapeutische Zwecke eignen sich nur Substanzen, die für die **Introspektion** förderlich sind. Von daher scheiden psychosedative Substanzen von vornherein aus. Als brauchbar und nützlich haben sich bisher die Halluzinogene (LSD, Psilocybin) und von den Entaktogenen MDMA erwiesen.

Die **Entaktogene** rufen vor allem Veränderungen im Gefühlsbereich hervor. Der Klient erfährt sein emotionales Potential in einer viel größeren Bandbreite als gewöhnlich. Auf diese Weise wird auch erfahrbar, mit welchen Mechanismen er gewöhnlich seine Gefühle verdrängt.

Die **Halluzinogene** wirken verstärkt im Bereich der visuellen Wahrnehmung. Bei höheren Dosen kann es zu extremen Verzerrungen der Wahrnehmung kommen, bis hin zu phantastischen Halluzinationen. Diese haben jedoch immer eine Bedeutung auf der Beziehungsebene, das heißt in ihnen stecken immer auch Beziehungsannahmen. So gesehen geben diese Bilder Auskunft, auf welche Art und Weise der Klient Bedeutung erschafft, und damit gewähren sie Einblick in sein Lebensdrehbuch.

Sowohl Entaktogene als auch Halluzinogene dürften wohl mehr die rechte Hirnhälfte aktivieren.

Kokain konnte sich nicht behaupten. Das hängt zum einen sicherlich mit dem größeren Suchtpotential zusammen (im Vergleich zu den eben beschriebenen Substanzen), aber auch, weil die Aktivierung sich mehr auf die Motorik erstreckt, was dem Ziel nach einer intensiveren Introspektion wiederum entgegensteht.

Set und Setting

Die Eleusischen Mysterien geben ein gutes Beispiel für sinnvollen Umgang mit psychoaktiven Substanzen. Es hängt ganz entscheidend von set und setting (Vorbereitung und Einnahmebedingungen) ab, ob eine Droge ihre heilsame Wirkung entfalten oder Unheil bringen kann. Wenn schon die alten Griechen in der Lage waren, einen Rahmen zu definieren, innerhalb dessen psychoaktive Substanzen sinnvoll eingesetzt werden konnten, und dies in zweitausendjähriger Tradition, sollten wir es auch sein.

Zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Drogen gehört:

- Die Vorbereitung. Diese kann sehr sinnvoll auch durch Fastenvorschriften umrahmt sein. Fasten hat den Zweck, Begehrlichkeiten vorzubeugen. Wer fastet, der demonstriert und schult seine Fähigkeit, Bedürfnisse zu kontrollieren. Eine *conditio sine qua non* für die Einnahme psychoaktiver Substanzen!
- Das Ritual. Die Drogeneinnahme sollte stets in irgendeiner Weise ritualisiert sein und damit auch unter der Leitung von Personen stehen, die die Wirkung bei sich schon mehrfach erprobt haben. In Eleusis lag die Leitung während zweitausend Jahren in den Händen von zwei Priesterfamilien.
- Der Ort. Er sollte abgeschieden sein vom alltäglichen Leben und eine gewisse Sicherheit und ein Geborgenheitsgefühl vermitteln.
- Die Leiter sollten kompetent sein im Umgang mit Zwischenfällen jedweder Art.
- Die Drogeneinnahme sollte als etwas Außergewöhnliches gelten. Regelmäßiger Gebrauch verbietet sich von selbst.
- Die Nachbereitung. Im Gegensatz zu den bisherigen Punkten finden wir über die Nachbereitung der Eleusischen Mysterienerfahrung keine Anhaltspunkte, außer daß es streng verboten war, irgend etwas darüber mitzuteilen: „Die athenischen Gesetze erklärten das Sprechen über die Vorgänge im Telestrion von Eleusis zum Verbrechen....Die Geheimhaltung ging weit über den Geltungsbereich der Gesetze von Athen hinaus. Sie war überall in der griechischen Welt in Kraft und wurde nie ernsthaft verletzt. Sie setzte sich auch

von selbst durch: Wer die höheren Halluzinogene aus persönlicher Erfahrung kannte, war nicht dazu geneigt, mit Außenstehenden zu diskutieren, was ihm offenbart worden war; Worte konnten einem Fremdem die Wunder jener Nacht nicht vermitteln, und es bestand immer die Gefahr, daß der Erklärungsversuch auf Unglauben stieß und Hohn und Spott hervorrief, was einem Eingeweihten lästerlich erschien und ihn im Innersten seines Wesens verletzte. Einer, der das Unaussprechliche erfahren hatte, läßt sich ungern auf Erklärungen ein: Worte sind nutzlos“.(1,S.79)

Heute, im psychotherapeutischen Zeitalter, ist es ganz selbstverständlich, auch außergewöhnliche Erfahrungen mitzuteilen. Dies sollte auch Teil der Nachbereitung einer Erfahrung mit psychoaktiven Substanzen sein.

Wir wissen alle, wie schwierig es unter Umständen sein kann, von einem gewöhnlichen Gestalt-Wochenende in die vertraute Umgebung zurückzukehren. Einerseits möchte man die Angehörigen und Freunde teilhaben lassen an den Erfahrungen und merkt, wie schwierig die verbale Vermittlung zuweilen ist. Andererseits möchte man auch oftmals einen Teil der Erfahrungen für sich behalten, um dann festzustellen, daß sich hierüber eine Distanz zu den anderen aufbaut.

Die Rückkehr in den Alltag muß auf jeden Fall thematisiert werden. Jeder sollte für sich seine eigenen Konsequenzen aus der Erfahrung ziehen. Er sollte wissen, was er mitteilt und was er für sich behält und die Folgen sowohl aus dem einen wie dem anderen kennen und zu tragen bereit sein. Findet eine solche Integration nicht statt, bleibt die Erfahrung abgespalten vom übrigen Leben, dann besteht die Gefahr, daß der Wunsch nach Wiederholung übergroß wird, womit wir beim Thema Abhängigkeit angelangt wären.

Ein verantwortungsvolles set und setting beinhaltet also Vorbereitung, Rahmenbedingungen für die Einnahme und Nachbereitung.

Bericht vom Kongress

Zur Forschung auf dem Gebiet des Bewußtseins und seiner Veränderungen wurde 1985 das Europäische Collegium

für Bewußtseinsstudien (ECBS) gegründet. Dessen zweiter internationaler Kongreß fand vom 22.-25. Februar 1996 in Heidelberg statt.

In der öffentlichen Diskussion über Drogen markierte dieser Kongress einen, wenn auch langsamen, Stimmungswandel. Mußte vor zehn Jahren ein Mitarbeiter im Suchtbereich noch mit Repressalien seines Arbeitgebers rechnen, wenn er in einer öffentlichen Diskussion von der strengen Linie der Drogenhardliner abwich, war hier so etwas wie frischer Wind und eine Aufbruchstimmung spürbar und es wurde auch über eigene Drogenerfahrungen gesprochen, wenn es der sachlichen Auseinandersetzung förderlich war. Die Behutsamkeit und Vorsicht, die dabei an den Tag gelegt wurde, hat sicherlich nicht nur mit dem Betäubungsmittelgesetz (BTM) zu tun, sondern liegt in der ureigensten Natur der Sache. Wer derartige Grenzerfahrungen gemacht hat, wird bescheiden und spürt auch, wie schwierig diese Erfahrungen verbal zu transportieren sind.

Prof. Dr.med., Dipl.Psych. **Rolf Verres**, Heidelberg, Lehrstuhlinhaber für Medizinische Psychologie und Leiter der Tagung, formulierte dies treffend: Er habe im Vorfeld des Kongresses fünfzig Anfragen von Journalisten bekommen, mit der Bitte, über eigene Drogenerfahrungen zu berichten. Derartige Selbstdarstellungen, so meinte Verres, könnten nützlich sein für die Befriedigung narzißtischer Bedürfnisse, wären für eine Versachlichung der Diskussion aber eher hinderlich. Er wolle schließlich kein zweiter Timothy Leary werden.

Star der Veranstaltung war Dr.phil., Dr.h.c.mult. **Albert Hofmann**, Burg, Schweiz, der das LSD vor fünfzig Jahren in den Laboratorien von Sandoz, Basel, synthetisiert und seine Wirkungen auf die menschliche Psyche entdeckt und im Eigenversuch weiter erforscht hatte. Wer sich hierüber näher informieren möchte sei auf sein Buch "LSD, Mein Sorgenkind" (2) hingewiesen. Hofmann machte mit seinen 90 Jahren, die er gerade vollendet hatte, einen äusserst vitalen Eindruck. Natürlich mußte auch hier die Frage aus dem Plenum kommen, wann er seinen letzten LSD-Trip genommen habe. Dies sei vor zehn Jahren in einer Vollmondnacht in Mexiko gewesen. Er

Rolf Heinzmann

habe mit LSD seine Erfahrungen gemacht und LSD habe ihm einige wichtige Lektionen erteilt. Danach habe er LSD nicht mehr gebraucht. Er sei niemals bloßer Konsument gewesen. Mit Prof. Dr.med. **Hanscarl Leuner**, Nervenarzt und Psychoanalytiker, Göttingen war ein weiterer Pionier auf dem Kongress. Leuner, den meisten vielleicht bekannt durch das Katathyme Bilderleben, war in Deutschland Vorreiter für den Einsatz von LSD im Rahmen von Psychotherapie. Dies war in den fünfziger Jahren, als auch der Begriff 'Psycholytische Therapie' geprägt wurde.



Albert Hofmann

(Psycholytische Therapie bedeutet, daß die Gabe von psychoaktiven Substanzen eingebettet ist in eine herkömmliche Therapie mit einer stabilen Therapeut-Klient-Beziehung - im Gegensatz zur psychedelischen Therapie, wo die Teilnehmer sich nur zum Zwecke der Selbsterfahrung mit psychoaktiven Substanzen zusammenfinden. Meist ist hier die Dosierung auch höher).

Leuner wies darauf hin, daß die adjuvante Gabe von LSD gerade bei schwer neurotisch gestörten Patienten sich damals bewährt habe, besonders bei Patienten, die auf Psychoanalyse gar nicht angesprochen hätten. LSD habe zu einer bis dato niemals gekannten Intensivierung des psychotherapeuti-

schen Prozesses geführt: Die biographische Erfahrung würde von den frühesten Lebensphasen, intrauterin oder postpartum, freigelegt bis hin zur aktuellen Gegenwart des Erwachsenen. Die Macht des FREUDschen Verdrängungsprozesses würde aufgelöst. Durch diese Art Vertiefung seien die Therapien entscheidend verkürzt worden. In einer eigenen Studie von 82 Patienten habe die durchschnittliche Behandlungsdauer bei 11 1/2 Monaten mit 27 LSD-Sitzungen betragen. Die zeitliche Inanspruchnahme des Therapeuten sei bei 55 Stunden gelegen. Verglichen mit den konventionellen Methoden wie Psychoanalyse, sei die psycholytische Behandlung also sehr ökonomisch und dabei von hohem Wirkungsgrad.

Als in den sechziger Jahren LSD dem BTM unterworfen wurde, mußten diese vielversprechenden Versuche eingestellt werden. Immer wieder tauchte während des Kongresses die Frage auf, warum dies ohne nennenswerten Widerstand geschehen konnte. Leuner meinte dazu, die durch die Medien erzeugte öffentliche Meinung sei so gewesen, daß niemand sich aufzulehnen wagte. Andernfalls sei man Gefahr gelaufen, bei den Kollegen seinen guten Ruf zu verlieren.

Im Symposium 9, „Rausch und Mißbrauch“, war geplant, daß die Vertreter unterschiedlichster Grundhaltungen miteinander diskutierten. Leider war von einer restriktiven Drogenpolitik nur ein einziger Befürworter anwesend. Hierzu bemerkte Verres, er habe die Drogenbeauftragten des Bundes und sämtlicher Länder mehrfach zu einer Mitwirkung am Kongress eingeladen, ohne eine einzige Antwort erhalten zu haben.

Prof. Dr.med. **Karl-Ludwig Täschner**, Chefarzt der Psychiatrischen Klinik des Bürgerhospitals Stuttgart, warnte vor dem Einsatz psychoaktiver Substanzen. Immer häufiger seien in den letzten Jahren Patienten mit einer sogenannten drogeninduzierten Psychose in die Kliniken eingeliefert worden.

(Hierzu eine persönliche Anmerkung von mir: Es ist schon schwierig genug, rückwirkend zu beurteilen, ob ein Patient psychotisch wurde, weil er irgendwelche Drogen genommen hatte, oder ob er Drogen genommen hat, weil er psychotisch geworden war. Ganz

davon abgesehen, daß es vermutlich weniger die stoffliche Wirkung einer Droge ist, die zur Psychose führen kann, sondern der Kontext, set und setting, in dem diese eingenommen wurde. Jeder systemisch denkende und handelnde Therapeut weiß, daß nicht irgendwelche Einzelereignisse zur Psychose führen, sondern daß Psychose in einem bestimmten Gefüge zwischenmenschlicher Beziehungen entstehen kann. Wird ein derartiges Kommunikationssystem von sog. double-bind Mustern geprägt, kann sich ein Teilnehmer „veranlaßt“ sehen, psychotisch zu reagieren - möglicherweise mit Hilfe von Drogen. Das BTM trägt einiges zu double-bind Kommunikationsmustern bei, weil es zur Geheimhaltung zwingt und damit Metakommunikation erschwert.)

Dr.med. **Peter Hess**, Oberarzt und Leiter der psychiatrischen Tagesklinik am Städt. Krankenhaus Frankenthal, plädierte dafür, die wissenschaftlich nicht haltbare Unterscheidung in böse Drogen und gute Medikamente aufzuheben und plädierte für einen neuen Umgang mit psychoaktiven Substanzen, um auch die positiven Aspekte zu nutzen. Wie müßten Ärzte und Psychotherapeuten, wie Richter, Politiker, Lehrer und Eltern dafür geschult werden? Wie müßte eine verantwortungsvolle journalistische Berichterstattung zum „Drogenproblem“ aussehen?

Verres präsentierte einen Fall aus der klinischen Praxis. Ein jugendlicher Dealer mit eigenen Erfahrungen von über 200 (!) LSD Trips habe seine Sprechstunde aufgesucht. Was die nur wenige Sitzungen umfassende Kurzzeittherapie habe erfolgreich werden lassen, sei der vertrauensvolle Kontakt gewesen, der darüber entstanden sei, daß der Therapeut selbst etwas von seinen eigenen Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen habe einfließen lassen.

Wolfgang Nescovic, Richter, Lübeck, vielen wahrscheinlich bekannt durch das „Haschisch-Urteil“ von vor einigen Jahren, war wohl der schärfste Kritiker unserer gegenwärtigen Drogenpolitik. Er stellte die Frage in den Raum, was ein Staat dem Bürger vorschreiben darf, per Strafrecht. Dürfe der Staat vorschreiben, nur noch Vollwertkost zu essen? Woher nehme der Staat das Recht, einen dafür zu bestrafen, wenn er sich selbst schä-

Rolf Heinzmann

dig? Die Jugend habe ein gut ausgebildetes Gerechtigkeitsgefühl. Sie habe kein Verständnis dafür, daß ein Lothar Matthäus auf seinem Trikot vorn „Keine Macht den Drogen“ stehen hat und hinten Werbung für Jägermeister macht. Die Verlogenheit der Drogenpolitik bedinge ihr Scheitern. Und etwas provokant führte er weiter aus, daß in Fußballstadien das Gewaltproblem gelöst wäre, wenn dort statt Alkohol nur noch Cannabis verkauft würde. Besorgt zeigte er sich darüber, daß Richter und Staatsanwälte sich wegen der häufigen Drogendelikte mehr und mehr fachfremden Themen widmen müssten, wodurch andere wichtige Bereiche wie Wirtschafts- und Umweltkriminalität sowie das orga-

nisierte Verbrechen sträflich vernachlässigt würden.

Auf dem Symposium 10, „Psychoaktive Substanzen und Psychotherapie“, präsentierten Vertreter verschiedener Arbeitsgruppen neuere Ergebnisse psycholytischer Therapie.

Dr.med. **Peter Gasser**, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Bellach, Schweiz, stellte das Ergebnis einer Schweizer Arbeitsgruppe vor, die von 1988 bis 93 eine Ausnahmegewilligung für psycholytische Therapien mit LSD und MDMA erhalten hatte. 121 Patienten wurden dabei nachuntersucht, die sich im Schnitt einer dreijährigen konventionellen Psychotherapie unterzogen und zusätzlich 7 psycholytische Sitzun-

gen erhalten hatten. 26% der Patienten hätten sich zwei Jahre später als leicht, 65% als gut gebessert beschrieben. Während der Therapie sei es zu keinen schweren Zwischenfällen, zu keinem Suizid und zu keiner psychiatrischen Hospitalisation gekommen. Lediglich ein Patient habe chronisch depressive Verstimmungszustände und Angstsymptome der psycholytischen Therapie zugeschrieben.

Dr.med. **Juraj Styk**, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Basel, plädierte für eine Kombination psychodelischer Gipfelerfahrungen mit der Basisarbeit des psycholytischen Psychotherapieprozesses. Durch die adjuvante Gabe von psychoaktiven Substanzen

MDMA, Designerdrogen, Technoparties, Ecstasy.

MDMA (in Insiderkreisen auch Adam genannt) wurde bis zu seinem Verbot 1986 umfangreich in psycholytischen und psychedelischen Therapien eingesetzt. Seither wird es in zunehmendem Maße in bestimmten Teilen der Jugendkultur - beispielsweise auf Technoparties - als Aufputschmittel eingenommen.

Thomas W. Heinz schreibt in einem lesenswerten Aufsatz im Ärzteblatt: „Die bewußtseinsverändernde MDMA-Wirkung hat affektiv empathogenen, stimulierenden, Hemmungen lösenden Charakter....Akustische, optische und taktile Sinneseindrücke werden akzeleriert und intensiviert erlebt. Immer wieder zu hörende Erfahrungen sind Gefühle des Verliebtseins, Einsseins, Zusammengehörens, Glücklicheins.“ (1)

Der Begriff **‘Designerdrogen’** ist eigentlich desinformierend und auch nirgendwo richtig definiert. Meistens ist damit gemeint, daß Hobbychemiker in konspirativen Labors irgendwelche Drogen synthetisieren. Daß Drogen und Psychopharmaka synthetisch oder halbsynthetisch hergestellt werden, ist allerdings nichts ungewöhnliches.

In neuerer Zeit häufen sich Pressemitteilungen von **Technoparties** mit lebensbedrohlichen Zusammenbrüchen junger TeilnehmerInnen (sogenannte Raver), die stundenlang bei gleichzeitiger Einnahme von **“Ecstasy”** tanzen. Es wurden auch schon Todesfälle berichtet.

In einem schlecht recherchierten Artikel berichtet die Zeitschrift Focus in der Ausgabe vom 10.6.96 über die „Gefährlichkeit der Glücksspiele ecstasy“. Laut Focus ist ecstasy die Sammelbezeichnung für die Amphetamin-Derivate MDMA, MDE, MDA und DOB (das sind die gängigen Entaktogene). Was in der Diskotheken-Szene als ecstasy verkauft wird, ist jedoch eine willkürliche Mischung aus Speed, Entaktogenen, LSD, Strychnin, Aspirin u.v.m. Oftmals enthalten ecstasy-Pillen überhaupt kein MDMA, da letzteres relativ teuer in der Herstellung ist. Bei den zitierten Todesfällen müssen zudem weitere Begleitumstände berücksichtigt werden, beispielsweise der Alkoholkonsum.

Eine der Nebenwirkungen von MDMA ist die Erhöhung der Körpertemperatur, was eine höhere Verdunstung von Körperflüssigkeit zur Folge hat. Wird MDMA zu psychotherapeutischen Zwecken genutzt, ist für genügend Flüssigkeitszufuhr zu sorgen.

Nach Heinz (1) "nehmen jugendliche Konsumenten in Techno-Discos MDMA auch mehr wegen der aufputschenden Wirkung, die entaktogene Wirkung würde eher duldend hingenommen.

Nach exzessivem Tanzen bei gleichzeitig erhöhter Außentemperatur und nach Einnahme von MDMA könne es tatsächlich zu lebensgefährlicher Dehydratation (Austrocknung) kommen. Dies würde von den Konsumenten unter Umständen nicht bemerkt, die Getränke in den Discos seien auch teuer und teilweise seien die Wasserkräne in den Toiletten demontiert, damit die Tänzer sich ihren Durst nicht auf billige Weise stillen.“

Auch hier haben wir ein gutes Beispiel, daß es set und setting sind, die über Risiko und Nutzen einer psychoaktiven Substanz entscheiden.

Ein Lieblingsthema bei Focus sind die dauerhaften Hirnschädigungen durch ecstasy-Konsum. Die Art der Beweisführung ist aber mehr als dürftig. Nach Heinz (1) könne nach momentaner Datenlage folgende Hypothese aufgestellt werden: MDMA verursacht zwar neurochemische, aber keine strukturell-persistierenden neuroanatomischen Veränderungen im serotonergen System des ZNS.

1) Thomas W. Heinz, Auswirkungen des Konsums von „Designerdrogen“. Deutsches Ärzteblatt 93, Heft 8, 23. Februar 1996

würden die Abwehrmechanismen nicht mehr in gewohnter Weise funktionieren, würden primärprozesshafte Erlebnisse manifest. Entscheidend für eine produktive Aufarbeitung sei die Qualität der therapeutischen Beziehung.

Charles Grob, MD., Torrance, Kalifornien, hatte 1994 von der US-FDA die Bewilligung für MDMA-Studien mit normalen Freiwilligen erhalten. Leider konnte er bis dato nur laborchemische und radiologische (Darstellung der Hirnregionen, in denen sich MDMA anreichert) Ergebnisse und noch keine klinischen Resultate präsentieren. Es sei aber zu keinerlei Zwischenfällen gekommen.

E.M. Krupitzky, M.D., Ph.D., St. Petersburg, Rußland, präsentierte die einjährige Verlaufsstudie einer psycholytischen Therapie von Alkoholikern mit Ketaminen. (Ketamine werden in der Kinderanästhesie als Kurzzeinnarkotikum benutzt. Die Wirkung bei Erwachsenen ist ähnlich den Entaktogenen). Danach waren nach einem Jahr 65% der Patienten, die Ketamine erhalten hatten, noch abstinent, während dies in der Kontrollgruppe nur 24% waren. (Sollte sich dieses Ergebnis als reproduzierbar erweisen, so wäre dies eine sensationell gute Therapieform).

Michael Schlichting, Arzt für Psychiatrie - Psychotherapie, Göttingen, betonte, daß es sich bei einer psycholytischen Therapie nicht um eine Pharmakotherapie, sondern um ein psychotherapeutisches Verfahren handelt, dessen Effizienz nicht nach den Kriterien einer Arzneimittelprüfung zu beurteilen sei. Durch die adjuvante Gabe einer psychoaktiven Substanz werde vielmehr der psychotherapeutische Prozess intensiviert, so daß es zu einer Verstärkung primär psychotherapeutischer Wirkfaktoren komme. Dies wurde u.a. an Hand der „Graweschen Wirkfaktoren“ aufgezeigt. Schlichting ist Vorstandsmitglied des ECBS, dessen Antrag auf Ausnahmeerlaubnis für die Anwendung von Entaktogenen bei schwer therapierbaren Patienten zur Zeit beim Bundesgesundheitsamt vorliegt.

Dr.med. **Michael Szukaj**, Arzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Münster, beschrieb drei Patientengruppen, bei denen der Einsatz von Entaktogenen besonders erfolgversprechend

erscheine.

1.) Bei Paaren mit sexuellen Funktionsstörungen. (Ejakulatio praecox, Erektionsschwäche, Scheidenkrämpfe); in Anlehnung an verhaltenstherapeutische Lernprogramme, wo die Paare angewiesen werden, über längere Zeit jede Form körperlicher Nähe zu praktizieren, jedoch ohne Vollzug des eigentlichen Geschlechtsaktes, ziele die Gabe von Entaktogenen in die selbe Richtung. (Entaktogene rufen ja Gefühle des Verliebtseins, Einsseins, Zusammengehörens und Glücklicheins hervor, ohne dabei sexuell oder, genauer gesagt, genital zu stimulieren. Chakra-Spezialisten würden sagen, das Herz-Chakra öffnet sich. So gesehen bewirken Entaktogene den Zustand, den man durch verhaltenstherapeutische Programme für Paare mit sexuellen Funktionsstörungen erreichen möchte).

2.) Bei Transsexuellen könnten durch die Entaktogene die sekundären Traumata gemildert werden. Auch hier wäre entscheidend die Fokusverlagerung von einer genitalen Ebene auf eine Ebene des sich liebevollen Annehmens.

3.) Bei schwer traumatisierten Patienten könnten Entaktogene viel schneller den Zugang zu den verschütteten Selbstwertgefühlen wieder herstellen. Bei diesen Patienten käme es im therapeutischen Prozess in erster Linie darauf an, daß sie den Glauben an sich selbst wieder fänden, daß sie wieder erleben „es gibt etwas unzerstörbares in mir“. Dies sei mit Entaktogenen wesentlich schneller zu erreichen.

Die Titel der anderen Symposien lauteten:

- Neurobiologie, experimentelle Psychologie und Psychopathologie
- Das Thema des Bewußtseins in der Philosophie
- Pränatale Psychologie. Erwachen des Bewußtseins
- Religion - Spiritualität - Mystik
- Rauscherfahrung in Literatur und Kunst
- Schamanisches Bewußtsein
- vom Sinn der Sinnlichkeit: Körper und Bewußtsein
- Meditation - Möglichkeiten und Gefahren

Für Interessenten gibt es einen Sammelband mit sämtlichen abstracts (3), zu beziehen über das ECBS-Büro (4).

Übrigens, Symposium bedeutet 'zusammen trinken' und wird heutzutage schon mal öfter mit 'Trinkgelage' übersetzt. Die Übersetzung 'Gastmahl' ist eine Verniedlichung der Humanisten. Die alten Griechen tranken bei ihren literarisch-philosophischen Zusammenkünften Wein, der mit den verschiedensten psychoaktiven Substanzen versetzt war, weshalb er auch immer im Verhältnis 1:3 bis 1:10 mit Wasser verdünnt werden mußte.

Vor dem eigentlichen Kongress fanden eine Reihe sogenannter workshops statt. **Dr. Christian Rätsch**, Ethnopharmakologe, Hamburg, unterschied sich in seinem Vortragsstil sehr von dem wissenschaftlich-nüchternen und manchmal auch trockenen Vortragsstil auf dem Kongress. Er berichtete von seinen Erfahrungen bei einem mexikanischen Indianervolk, dessen Sprache er beherrscht und deren Initiationen zum Schamanen er bereits durchlaufen hat. Rätsch verwies auf ein grundsätzliches Problem bei dem Versuch, fremdartige medizinische Systeme begreifen zu wollen. Im Grunde genommen sei es nicht möglich, schamanische Heilkunde mit unserem schulmedizinischen Denken zu begreifen. Entweder man tauche völlig ein und lasse sich mitreisen - auch von einer ganz anderen Art zu denken und Wirklichkeiten zu konstruieren, oder man bleibt als Außenbeobachter tatsächlich immer außen vor.

(Dieses Problem taucht auch auf bei der wissenschaftlichen Begleitforschung psycholytischer Therapien. Durch die Einnahme psychoaktiver Substanzen wie LSD oder MDMA werden die Probanden ja verzaubert und in eine mystische Welt versetzt. Mit Fragebögen und psychologischen Tests kann dies nur sehr unzureichend erfasst werden. Teilnehmer an einer LSD-Sitzung zum Beispiel würden vermutlich einen Lachanfall bekommen, wenn man ihnen mit einem standardisierten Fragebogen zu Leibe rückte.

Albert Hofmann berichtete dazu von den ersten Versuchsreihen vor 50 Jahren, als LSD an Probanden erprobt worden war. Er habe - vermutlich hatte er dabei

selbst LSD genommen - die ganze sterile Umgebung mit Ärzten in weißen Kitteln u.s.w. als lächerlich und bizarr empfunden - ähnlich wie in einem der typischen Hieronymus-Bosch-Bilder).

Rätsch ging dann auch auf einheimische psychoaktive Substanzen ein. Er verwies darauf, daß beim Bier das deutsche (eigentlich bayerische) Reinheitsgebot ein Reinheitsverbot ist, weil die im Mittelalter noch übliche Verwendung des psychoaktiven Bilsenkrauts damit verboten worden und statt dessen nur noch Hopfen erlaubt war.

Zum Schluß noch eine persönliche Anmerkung. Allen KollegInnen, die sich um behördliche Ausnahmegewilligungen für den Einsatz psychoaktiver Substanzen bemühen, kann nicht genug gedankt werden für ihren Einsatz. Ich bin mir sicher, daß solche Genehmigungsverfahren sehr zeitraubend, entnervend und mit Rückschlägen verbunden sind und wahrscheinlich dazu mit einer Menge Auflagen, deren Sinn auch nicht immer einsichtig erscheint.

Zusammenfassung und Ausblick

1.) Wie die zahlreichen Kongressbeiträge zeigen, sind Halluzinogene und Entaktogene hochpotente Substanzen, die psychotherapeutische Prozesse deutlich effizienter machen können, vor allem bei schwer therapierbaren PatientInnen. Es wurde auch dargelegt, daß die Risiken bei entsprechendem set und setting handhabbar sind.

Durch das BTM wird vielen PatientInnen der Zugang zu schnellen und effizienten Heilungsmöglichkeiten genommen.. Es bleibt zu hoffen, daß in Zukunft häufiger und leichter Ausnahmegewilligungen erteilt werden.

Die Arbeit des ECBS verdient Unterstützung, z.B. durch Mitgliedschaft. (4)

2.) Unserer heutigen Zeit mangelt es ganz eindeutig an einer „Drogenkultur“. Unsere gegenwärtige Situation ist davon gekennzeichnet, daß es zwei Arten von Drogen gibt: Solche, die per Betäubungsmittelgesetz (BTM) verboten sind und solche, die nicht verboten, also erlaubt sind. Wobei es den strafverfolgenden Behörden bisher nicht gelungen ist, die Herstellung, Verteilung und den Verbrauch „verbotener“ Drogen auch nur annähernd zu kontrollieren. Nicht

einmal in den Gefängnissen gelingt dies. Die einzigen relevanten Auswirkungen unseres heutigen BTM sind Sekundäreffekte: Beschaffungskriminalität und -prostitution, Begünstigung der Bildung krimineller Vereinigungen.

Dabei ist die Unterscheidung in erlaubte und verbotene Drogen fern jeder wissenschaftlichen Erkenntnis.

Aber auch bei den „erlaubten“ Drogen fehlt es an einer geeigneten Kultur, sie sinnvoll und zum Vorteil des einzelnen zu nutzen. Drei bis vier Millionen Alkoholabhängige in Deutschland belegen dies eindrucksvoll.

Wir brauchen eine neue Drogenkultur, die für den Gebrauch sämtlicher Drogen eine neue Orientierung gibt.

Es ist ja sinnvoll, wenn der Staat seine Bürger vor allen möglichen Gefahren, so auch Drogenmißbrauch und -abhängigkeit, schützen möchte. Nur, in einer so freizügigen Gesellschaft wie der unseren ist es ein Anachronismus, dies über das Strafrecht erreichen zu wollen. Es macht keinen Sinn, wenn in einer Gesellschaft, die so sehr die Selbstverantwortung jedes einzelnen betont, der Staat seinen erwachsenen MitbürgerInnen vorschreibt, welche Drogen sie konsumieren dürfen und welche bei Androhung von Gefängnisstrafen verboten sind. Es führt kein Weg vorbei an einer Freigabe sämtlicher Drogen an Erwachsene. Der Schutz vor Mißbrauch und Abhängigkeit muß über andere Wege erfolgen: Über Aufklärung und eine vorurteilsfreie Diskussion der Themen Rausch, Drogen, Bewußtsein, Mißbrauch, Abhängigkeit etc. Nur wenn das zutiefst im Menschen verankerte Bedürfnis nach Bewußtseinserweiterung, Ekstase und auch Rausch anerkannt wird und Drogen diesbezüglich nicht nur als gefährlich, sondern auch als nützlich angesehen werden, kann eine effektive Aufklärungsarbeit stattfinden. So gesehen sind Kampagnen wie 'Keine Macht den Drogen' einfach nur dumm.

3.) Noch ein kleiner praktischer Hinweis. Es gibt eine Droge, deren Wirkung durchaus gewisse Ähnlichkeiten mit den Halluzinogenen und Entaktogenen aufweist und die völlig legal ist, nämlich das Hyperventilieren.

Durch Hyperventilieren wird die Blutchemie verändert (das Blut wird alkalisch und in Folge davon sinkt die Kon-

zentration von freiem Kalzium, ..u.s.w.), was Änderungen der Bewußtseinslage hervorrufen kann, wahrscheinlich über Beeinflussung des Neurotransmittersystems. So gesehen bestehen Ähnlichkeiten mit den meisten Langzeitanästhetika, die ebenfalls respiratorisch gesteuert werden. Der Vorteil hierbei ist die rasche Reversibilität. Durch flache Atmung kann innerhalb weniger Minuten der Normalzustand wieder erreicht werden. Der Nachteil sind somatische Nebenwirkungen. Vor dem Hyperventilieren, beispielsweise in psychotherapeutischem Rahmen, sollten die medizinischen Kontraindikationen abgeklärt werden.

Hyperventilationssitzungen - oft auch als Atemreisen bezeichnet - lassen sich gut in herkömmliche Therapien einbauen, sowohl in Einzel- als auch Gruppentherapien. In unseren Fortbildungsgruppen haben wir sehr gute Erfahrungen damit gemacht.

Schlußwort

Die gegenwärtige Drogenpolitik entbehrt jeder vernünftigen Grundlage. Sie ist von Angst diktiert: Angst vor dem Unbekannten, dem Unerklärlichen, dem Geheimnisvollen. Sie ist die Fortführung der Inquisition im Mittelalter.

Die Frage ist nur, wie lange wir es uns noch leisten können, so ängstlich zu sein?

Wir stehen, was den Zustand unseres Planeten betrifft, vor einer Götterdämmerung, und es bedarf einer viel größeren Anzahl von 'Sehenden' als bisher, um die globale Katastrophe abzuwenden.

Literatur

- 1) Robert Gordon Wasson, Albert Hofmann, Carl A.P. Ruck. Der Weg nach Eleusis. Insel-Verlag Frankfurt, 1984.
- 2) Albert Hofmann, LSD, Mein Sorgenkind. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1979
- 3) Welten des Bewußtseins, Band 6. VWB, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin.
- 4) ECBS, Europäisches Collegium für Bewußtseinsstudien, Jüdenstr. 33, 37073 Göttingen.

Literatur und Psychotherapie

– Max Frisch im Kontext der Gestalttherapie

von Bodo Fastje

44 | Diskurs

Bevor ich Psychologie studierte und meine ersten therapeutischen Ausbildungen machte, lernte ich – hoffnungslos überfordert mit meinem jungen Leben – am meisten über das Menschsein und das Lieben aus Büchern. Meine ersten Therapeuten waren Hermann Hesse, Fjodor Dostojewski und Thomas Mann.

Vor meinen ersten Psychotherapie-Erfahrungen fantasierte ich mir meinen idealen Therapeuten, der die für mich wesentlichsten Bücher kennt und damit einfach seinen Weg in meine Seele findet. Noch heute schmerzt es mich bei dem Gedanken, wie fremd sich Psychotherapie und Literatur oft sind.

Sicherlich haben sich seit Sigmund Freud viele Schriftsteller von der Psychoanalyse inspirieren lassen. Doch andersrum sieht es oft anders aus: Wie ungenutzt sind die literarischen Schätze des 20. Jahrhunderts für die modernen Psychotherapien! Zwar ließ sich Freud selbst reichlich inspirieren und übernahm beispielsweise das Unbewusste von Nietzsche. Doch wird der Kontakt dieser Welten heute bei weitem nicht dem zugrunde liegenden Potenzial gerecht.

Um die Lust am Dialog zwischen Literatur und Psychotherapie anzuregen, möchte ich beispielhaft zeigen, wie lebendige Aspekte der Gestalttherapie im Werk von Max Frisch erfahrbar sind. Zumal der Zeitgeist in Literatur und Psychotherapie seinen Niederschlag findet bzw. beides eine Antwort auf den Zeitgeist sein kann, auf die jeweiligen Dringlichkeiten.

Ein erster Geschmack: Prägnant bringt Max Frisch in seinen Tagebüchern auf den Punkt, was Liebe sein kann, und beschreibt gleichzeitig unfreiwillig einen Teil der gestalttherapeutischen Grundhaltung. Denn was ist ein lebendiger Kontakt anderes, als das Folgende:

„Du sollst Dir kein Bildnis machen.

Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebe des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertigwerden; weil wir sie lieben, solange wir sie lieben.

Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tapfen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt – Nur die Liebe erträgt ihn so.

Unsere Meinung, dass wir das andere kennen, ist das Ende der Liebe, jedes mal, aber Ursache und Wirkung liegen vielleicht anders, als wir anzunehmen versucht sind – nicht weil wir das andere kennen, geht unsere Liebe zu Ende, sondern umgekehrt: weil unsere Liebe zu Ende geht, weil ihre Kraft sich erschöpft hat, darum ist der Mensch fertig für uns. Er muss es sein. Wir können nicht mehr! Wir künden ihm die Bereitschaft auf, weitere Verwandlungen einzugehen. Wir verweigern ihm den Anspruch alles Lebendigen, das unfassbar bleibt, und zugleich sind wir verwundert und enttäuscht, dass unser Verhältnis nicht mehr lebendig sei. [...]

„Du bist nicht“ sagt der Enttäuschte oder die Enttäuschte: „wofür ich Dich gehalten habe.“ Und wofür hat man sich denn gehalten? Für ein Geheimnis, das jeder Mensch ja immerhin ist, ein erregendes Rätsel, das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat.“ (Gesammelte Werke, Band 2, Tagebuch 1946–1949, S. 369–370).

Max Frisch, gedanklich als gestalttherapeutischer Supervisor konsultiert, empfiehlt uns also, uns immer wieder neu auf den Kontakt einzulassen, indem wir uns kein Bildnis von unserem Klienten machen. Als Gestalttherapeuten leben wir dies durch einen achtsamen und reflektierten Umgang mit festen Zuschreibungen wie klinischen Diagnosen, durch unsere Bereitschaft, psychodynamische Hypothesen zu entwickeln und bei der ersten Gelegenheit lustvoll wieder fallen zu lassen. Uns vom Kontakt im Hier und Jetzt inspirieren zu lassen – mehr als von unseren früheren Ideen, darin liegt die Konzentration. Und auch anders herum dem Klienten anzuregen, alte Selbstbilder fallen zu lassen und im Experiment noch Ungelebtes kreativ auszuprobieren. Ressourcenorientierung wird das in den modernen Psychotherapien genannt.

Wie verschieden davon ist hingegen eine Psychotherapie, in welcher sich der Therapeut nicht auf den lebendigen Menschen, sondern bloß auf ein fixes Bild bezieht; geronnen aus einer Psychodynamik, einer Problem- und Verhaltensanalyse, aus vorgefertigten Manualen, reduziert auf strukturelle Defizite, Konflikte und dysfunktionale Lernprozesse, welche der Löschung bedürfen.

Fritz Perls war stark durch die existenzialistische Philosophie beeinflusst. Gestalttherapeuten, die ihre Nasen in das Werk der Existenzialphilosophie gesteckt haben, spüren, wie nahe Lesen und Gestalttherapie hier beieinander liegen. Max Frisch studierte zwar in den frühen 1930er Jahren in Zürich Germanistik und später Architektur weitab der damaligen gestaltpsychologischen Hotspots Berlin (Wertheimer) und Frankfurt (Goldstein), doch ist sein Werk deutlich durch den gestaltpsychologischen Geist inspiriert, so in *Homo Faber*, in welchem das Spannungsfeld kulminiert zwischen Hanna, der lange verflochtenen Geliebten des Protagonisten Walter Fabers, der sich schicksalhaft in die gemeinsame Tochter Sabeth verliebt, ohne zu wissen,

dass sie sein Kind ist. Hanna sagt an einer Stelle: „Du behandelst das Leben nicht als Gestalt, sondern als bloß Addition, daher kein Verhältnis zur Zeit, weil kein Verhältnis zum Tod. Leben sei Gestalt in der Zeit. Hanna gibt zu, dass sie nicht erklären kann, was sie meint“ (Gesammelte Werke, Band 4, S. 170)

Hier wird, auf biografischer Ebene verdichtet, der damalige Paradigmenwechsel in der Wahrnehmungspsychologie zur Gestaltpsychologie erlebbar gemacht. Bauen wir unsere Wahrnehmung aus einzelnen perzeptiven Atomen auf, die aneinandergereiht dann eine Wahrnehmung ergeben? Oder nehmen wir komplexere Phänomene; ganzheitliche Gestalten wahr, die emergente Eigenschaften besitzen? Ist das Ganze also mehr als die Summe seiner Teile?

Hanna und die Gestaltpsychologen meinen schon. Hannas Unfähigkeit der Erklärung erscheint uns Gestalttherapeuten selbstverständlich, die wir täglich mit der relativen Unerklärbarkeit des Gestaltgeschehens konfrontiert sind und uns sicher nur auf Erfahrungen beziehen können. Wie schon Fritz Perls auf die Frage „Was ist Gestalttherapie?“ keine andere Antwort wusste, als auf eine Demonstration seiner Arbeit auszuweichen.

Übrigens zieht sich durch *Homo Faber* konsequent die Frage durch, ob wir der unmittelbaren Sinneswahrnehmung vertrauen können. Walter, als Prototyp des technologiebegeisterten und beziehungs- und kontaktfähigen *Homo Faber* beschützt sich vor der Erfahrung der Wirklichkeit, indem er alle bewegenden Momente, Szenen, Situationen filmt, fotografiert und damit objektiviert. Und dies in düster-prophetischer Weise bereits 1957, genau 50 Jahre vor der Markteinführung des ersten iPhones 2007.

In seinem anderen großen Roman *Stiller* beschäftigt sich Frisch mit der Frage der Festgelegtheit der Identität, indem der namensgebende Protagonist hier verweigert, weiterhin er selbst zu sein. Den Schlüsselsatz „Ich bin nicht Ihr Stiller“ (Gesammelte Werke, Band 3, S. 361) wird niemand vergessen, der das Buch in der Hand hatte. Wie im gestalttherapeutischen Feld üblich, spielt Frisch mit Identitäten als bestenfalls vorläufigen Entwürfen eines Selbst, welche im Sinne eines Bildnisses einengen können, damit „Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung“ verhindern und durch die Bewusstwerdung zur experimentellen Variation im Labor der gestalttherapeutischen Gruppe oder im grenzenlosen Labor des Lebens einladen.

Das Motiv findet sich in noch konzentrierterer Form wieder in dem Theaterstück *Biografie: Ein Spiel* (Gesammelte Werke, Band 5, S. 481). Der Titel spricht für sich. Ebenso in dem dritten wichtigen Roman *Mein Name sei Gantenbein* (Gesammelte Werke, Band 5, S. 6), in dem es um soziale Rollen geht: „Ich probiere Geschichten an wie Kleider.“ Was für ein lebendiges Bild für die Möglichkeiten einer gestalttherapeutischen Selbsterfahrungs- oder Fortbildungsgruppe, Selbstaspekte zu betonen, Schattenseiten zu erforschen und im Kontakt mit anderen zu erfahren.

Die Bewusstwerdung der Selbstverantwortung, ein wichtiges Prinzip der Gestalttherapie, lag Max Frisch ebenso am Herzen und zeigt einmal mehr, dass wir uns gemeinsam mit Frisch in einer humanistisch-auflärerischen Tradition bewegen: „Machen Sie Gebrauch von der Freiheit, denn sie gehört zu den Dingen, die sehr rasch und rettungslos verrotten, wenn man sie nicht braucht. Mit einem Wort: Machen Sie Gebrauch von der Freiheit“ (Gesammelte Werke, Band 4, S. 225).

Max Frisch ist nur ein Beispiel dafür, wie inspirierend Literatur auf unser psychotherapeutisches Sein wirken kann. Geht es im Kanon der Humanistischen Psychotherapie nicht letztendlich um eine Fortsetzung der Aufklärung? Wenn Psychotherapie als Ziel hat, den Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien; in Anlehnung an Immanuel Kants Beantwortung der Frage: „Was ist Aufklärung“ (Kant 1784), bin ich damit einverstanden. Sapere aude!

Träumen werde ich weiter von einem Roman über eine fiktive Begegnung der beiden Perls mit Frisch. Im Tessin beim Bergwandern, wo der Schweizer Frisch lange Jahre seines späteren Lebens verbrachte? Oder in Esalen/Kalifornien beim Baden in der heißen Quelle, wo die Gestalttherapie reifte?

An dieser Stelle danke ich meinem Vater dafür, dass er seine Liebe zur Literatur an mich weitergab, dass er mich für die Literatur wie die von Max Frisch begeistern konnte. Wobei mich als jungen Menschen fasziniert hat, wie unterschiedlich, wie vielseitig wir Menschen sein können. Oder auch, wie wir unser Leben verpassen können, wenn wir nicht achtsam mit uns umgehen. Zumal diese, so in mir entfachte aufklärerische Kraft mir letztlich den Weg in die Humanistische Psychotherapie wies.

Literatur:

- Frisch, M. (1986): Gesammelte Werke, Band 1–7. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
 Goldstein, B. (2014): Wahrnehmungspsychologie: Der Grundkurs. Heidelberg (Springer)
 Kant, I (1784): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Berlinische Monatsschrift, H. 12, S. 481–494

Autor:

Bodo Fastje
 E-Mail: psychotherapie.fastje@gmx.de

40 JAHRE GESTALT-INSTITUT FRANKFURT AM MAIN

Am 09. November 2019 feiert das GIf sein 40 jähriges Jubiläum
mit einer Tages-Matinee im Haus am Dom in Frankfurts Altstadt.

Wir freuen uns auf Chomalige, Gegenwärtige, Zukünftige, Neugierige, Partner
und..., ach, einfach alle. (Prost!)

Es erwarten Sie Sketche, Musikeinlagen, zwei alles erhellende Vorträge,
eine Großgruppenperformanz und zum abendlichen Tanz die Band Pantasonics.
Für das leibliche Wohl und darüber hinaus ist gesorgt.

Das Programm lesen Sie hier auf S. 47 oder entnehmen es den ausliegenden
Flyern und der Website des Gestalt-Instituts Frankfurt am Main.
Dort finden Sie auch einen Anmeldebutton. (Bitte feste drücken!)



Die Jubiläumsfeier findet am 9. November 2019, ab 10. Uhr
im Haus am Dom, Domplatz 3 (direkt neben dem Dom in Frankfurts Altstadt) statt.

- | | |
|-----------|---|
| 10.30 Uhr | Begrüßung und Grußadresse DVG
(Moderation: Delphine Akoun / Rolf Heinzmann) |
| 11.00 Uhr | <i>Jazzamor</i> |
| 11.30 Uhr | Vortrag Detlef Klöckner
<i>40 Jahre GJF - ein Kaleidoskop der Entwicklungen</i> |
| 12.45 Uhr | Improtheater <i>Omlett Komplett</i> |
| 13.15 Uhr | (Sektpause mit Flying Snacks im Foyer) |
| 14.15 Uhr | Delphine Akoun / Rolf Heinzmann / Uta Wahl-Witte:
Gestalttherapeutische Großgruppe |
| 15.45 Uhr | (Kaffee- und Kuchenpause im Foyer) |
| 16.15 Uhr | Vortrag Olaf Zielke:
<i>Gestalttherapie in 40 Jahren: digital, smart und virtuell?</i> |
| 17.30 Uhr | <i>GJF Lonely Hearts – Choire</i>
(Animation: Gabriele Fleckenstein / Anna Kreyer) |
| 18.00 Uhr | Schlusswort / Umbaupause |
| 19.30 Uhr | Tanzfest mit der Band <i>Pantasonics</i> |

Gestalt-Institut Frankfurt am Main



Gestalt-Institut Frankfurt am Main e.V. (GIF)

Wilhelm-Hauff-Str. 5
60325 Frankfurt/M

Bürozeiten:

Montag - Mittwoch, Freitag 10.00 - 13.00 Uhr
Sekretariat: Tanja Robert

Fon: 069 - 74 06 99

Fax: 069 - 74 87 22

E-mail: info@gestalt-institut-frankfurt.de

Internet: www.gestalt-institut-frankfurt.de

und unsere Zweigstellen:

Gestalt-Institut Karlsruhe (GIK)

Nowackanlage 15
76137 Karlsruhe

Fon: 0721 - 35 91 32

Email: info@gestalt-institut-karlsruhe.de

Internet: www.gestalt-institut-karlsruhe.de

Gestalt-Institut Rhein-Ruhr (GIRR)

Siegstr. 15
47051 Duisburg

Fon: 0203 - 36 29 90

Fax: 0203 - 393 47 48

Email: info@gestalt-institut-rhein-ruhr.de

Internet: www.gestalt-institut-rhein-ruhr.de

Gestalt-Institut Tübingen (GIT)

Gartenstr. 18
72074 Tübingen

Fon: 07071 - 146 38 25

Email: kontakt@gestalt-institut-tuebingen.de

Internet: www.gestalt-institut-tuebingen.de

Mitgliedschaften des GIF:

Deutsche Vereinigung für Gestalttherapie (DVG)
European Association for Psychotherapy (EAP)

Wissenschaftlicher Beirat GIF:

Dr. phil. Renate Becker (Berlin)
Dr. med. René Gottschalk (Frankfurt/M)
Prof. Dr. phil. Jürgen Kriz (Osnabrück)
Prof. Dr. med. Cornelia Krause-Girth (Frankfurt/M)
Lic. Phil. Dr. theol. Hans Jellouschek (Ammerbuch)
Dr. rer. nat. Günter Ottersbach (Hamburg)
PD Dr. med. Arnold Retzer (Heidelberg)